Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Vierzehnter Band.

Forster: Ansichten vom Niederrhein.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Ansichten

vom

Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich,

im April, Mai und Juni 1790.

Von

Georg Forster.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Wilhelm Buchner.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Inhalt des zweiten Theils.

Erste Abtheilung.

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern und Holland.

(Fortsetzung und Schluß.)

XIX. Lille.

Seite

Reise nach Enghien. Aufenthalt daselbst bei dem Herzog von Aremberg. Ansicht des Hennegaus. Demolition der Festungswerke von Tournai. Verächtliche Miliz daselbst. Kamelotmäntel und schwarze Lappen. Pont-à-Tressan, französische Grenze. Tumult in Lille. Die Stadt und umliegende Gegenden 3

XX. Antwerpen.

Lebensdauer. Bleichen in Armentieres. Un grand flandrin. Aussicht von Mont-Cassel. Dünkirchen. Dünen. Schleichhandel. Wachholderbranntwein und Salzsiedereien. Portal der Pfarrkirche. Ansicht des Hafens und des Meeres. Caricatur eines Theaters. Fahrt auf der Barke nach Fürnen, Nieuport und Ostende. Digression über das Völkerrecht und die geschlossene Schelde. Brügge. Die Barke von Gent. Geographische Kenntnisse eines Franzosen. Gent. Standbild Karl's V. Der Brand und Kindermord vom 14. und 15. November 1789. Verfassung der Provinz Flandern. Charakter der Flamänder und Flamänderinnen. Gemälde zu St.-Bavo. Reise durch Lockeren und St.-Niklaas nach Antwerpen. Erste Erblickung dieser Stadt 10

XXI. Antwerpen.

Schätze der niederländischen Kunst. Ueber die Mechanik der Malerei. Grenzen der Coloristen. Sammlungen der Herren Huybrechts und van Lancker. Angeblicher Correggio. Seestücke. Architekturstücke. Metsü und Mieris. Landschaftsmalerei. Bataillenstücke. Bauerngelage. Le chapeau de

Seite
paille und zwei andere Porträts von Rubens, bei Herrn van Haveren. Sammlung des Herrn Lambrechts. Leda von Tizian. Prämonstratenserabtei. Van Dyck's Taufe Christi. Peter Faes, jetztlebender Blumenmaler. Quellinus' ungeheuere Gemälde. Augustiner- und St.-Jakobskirche. Kathedralkirche. Himmelfahrt Mariä von Rubens und dessen Abnahme vom Kreuz 33

XXII. Antwerpen.

Andächtelei und Stumpfsinn. Frugalität aus Geiz. Priesterintriguen und Priestereigennutz. Einnahme der Citadelle von Antwerpen. Allgemeines Sittenverderbniß in Brabant. Abschied von den österreichischen Niederlanden 48

XXIII. Haag.

Abfahrt von Antwerpen. Ankunft im holländischen Gebiete. Moerdyk. Hollands-Diep. Johann Wilhelm Friso. Das Dorf Stryen. Holländische Sauberkeit. Kattendrecht. Hospitalität und Sitteneinfalt. Ein Frühlingsmorgen an der Maas. Aussicht von Rotterdam. Verfall des holländischen Handels. Schiedam und sein Wachholderbranntwein. Fayencefabrik und Denkmäler in Delft. Ankunft im Haag. Spaziergang nach Scheveningen. 54

XXIV. Haag.

Schöne Lage des Orts. Gemischte Einwohner. Zahlreiches Militär. Späte Essensstunde. Mäßigkeit. Tabackspfeife. Kleidungsanzeichnungen. Guter Ton im Haag. Hemsterhuys, Camper und Lyonnet. Camper's, Gallitzin's, Voet's und des Erbstatthalters Naturaliencabinete 62

XXV. Amsterdam.

Werfte der Admiralität. Die Fregatte Triton läuft vom Stapel. Holländischer Nationalcharakter. Wirkung und Gegenwirkung des Handels und der Schiffahrt und der darauf angewendeten Geisteskräfte. Spaziergang in der Stadt. Das Rathhaus. Die holländische Bühne. Physiognostisches Urtheil über die Holländer. Etwas von der hiesigen dramatischen Kunst. Sitten im Parterre. Reise auf der Bürgermeistersjacht vom Haag nach Harlem, und von da nach Amsterdam 71

XXVI. Amsterdam.

Wanderung der klimatischen Ueppigkeit aus Indien nach Europa. Entstehung des Luxus in Freistaaten. Verschiedenheit des nordischen und französischen Charakters. Ungelenkigkeit der Holländer bei französischen Sitten und Moden. Fran-

Seite

zösische Bühne in Amsterdam. Porträt einer Nordholländerin. Saardam und Broek. Peter der Große. Aufklärung und Läuterung des Geschmacks in Amsterdam. Das Athenäum und dessen jetzige Lehrer. Mühsame Beschäftigung der Aerzte. Felix Meritis. Patrioten. Holländische Orthodoxie. Symptome der Unreifheit für Aufklärung im Volke durch ganz Europa. Regentenklugheit. Unausbleibliche Gärung. Pflicht der menschenfreundlichen Regenten. Nachsucht der in Holland obsiegenden Partei. Charakteristische Empfindlichkeit. 80

XXVII. Helvoetsluis.

Abreise von Amsterdam. Regel für Reisende. Henry Hope's Landsitz und Gemäldegalerie bei Harlem. Landschaften von Poussin und von Rubens. Susanna von Domenichino. Guido's Kleopatra und seine Magdalena. Venus von Carlo Maratti. Lucretia von Tizian. Caracci's Johannes. Dessen Hercules und Cacus. Perin del Vaga's heilige Familie. Claude le Lorrain. Venus und Adonis von Trevisani und von Paul Veronese. Latet anguis in herba von Sir Joshua Reynolds. Harlemer Blumenflor. Koster's Druckproben. Teyler's Institut. Willkürliche Anwendung des Fonds der Universität Leyden. Naturaliencabinet der harlemer Societät der Wissenschaften. Keessen. Sehenswürdigkeiten in Leyden. Professoren. Herr und Madame M. Mennoniten. Metamorphose des Fanatismus. Reinlichkeit der Stadt Leyden. Verfall der Universitätsgebäude und öffentlichen Institute. Spaziergang um die Stadt. Abreise von Leyden. Schöner Morgen. Skizze zum Porträt eines holländischen Schiffers. Maassluis. Theer von Steinkohlen. Naturschönheit. Reise über Briel nach Helvoet. Gewinnsucht der Einwohner von Helvoet. Erinnerung an Holland und Bild seiner Bewohner 93

Zweite Abtheilung.

Reise in England und Frankreich.

I. London.

1. Ausstellung der königlichen Akademie. 109
2. Westminsterabtei. 111
3. Erziehung und Theater der Engländer. Literatur. Beaux Stratagem. 114
4. Westminsterhall. Warren Hastings' Proceß 117

Seite
5. Zünfte 120
6. The Monster 122
7. Naturgeschichte. Banks 123
8. Kapitän Bligh. Reisen nach Nordwestamerika 124
9. Dr. Johnson. Warton 125
10. Etwas von den Sitten. Veränderung der Sitten. Nägel. Ranelagh. Boxing. Dr. Mayersbach 125

II. Reise nach Windsor. Slough.

1. Windsor 133
2. Slough. Herschel's Teleskop 136
3. Richmond 138

III. Reise in das Innere von England.

1. Weg nach Birmingham 139
2. Birmingham und Soho 145
3. Theater in Birmingham 148
4. Leasowes 149
5. Hayleypark 152
6. Reise von Birmingham nach Derby 154
7. ΟΙΣ ΘΕΜΙΣ ΕΣΤΙ. Castleton 162
8. Von Castleton bis Middleton 163
9. Matlock 164
10. Chatsworth 166
11. Fortsetzung der Reise 167
12. Blenheim 171
13. Oxford 172
14. Dover 181

IV. Rückreise von England.

1. Fahrt von Dover nach Calais 182
2. Auf der Reise nach Paris 183
3. Rückreise von Paris 184

Anmerkungen 187

Ansichten

vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich.

Erste Abtheilung.

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern und Holland.

(Fortsetzung und Schluß.)

XIX.

Lille.

Reise nach Enghien. Aufenthalt daselbst bei dem Herzog von Aremberg. Ansicht des Hennegaus. Demolition der Festungswerke von Tournai. Verächtliche Miliz daselbst. Kamelotmäntel und schwarze Kappen. Pont-à-Tressan, französische Grenze. Tumult in Lille. Die Stadt und umliegende Gegenden.

In ein paar regnichten Tagen sind wir von Brüssel durch das Hennegau nach dieser Hauptstadt des französischen Flandern gekommen. Einige unbedeutende wogichte Erhöhungen des Erdreichs abgerechnet, läuft die Heerstraße überall in einer schönen ebenen Gegend fort, und ist auch überall so vortrefflich und dauerhaft wie jenseit Brüssel gebaut; der Boden hat völlig dasselbe Ansehen von Ergiebigkeit, und der Anbau verräth eben den Fleiß. Mehrentheils sind die Wege mit hohen Espen bepflanzt; stellenweise zeigen sich ziemlich große Waldungen und verschönern den Aufputz der Landschaft. Die kleinen Städte folgen so nahe aufeinander, als wenn sie hingesäet wären, und wir freuten uns des Anscheins von Wohlstand, der darin herrschte.

Wenige Stunden brachten uns nach Enghien, wo der Herzog von Aremberg sich jetzt aufhält. Sein Schloß ist alt und baufällig, aber mit weitläufigen Nebengebäuden versehen und mit einem Park von sehr großem Umfang umgeben, der zum Theil im Geschmack von Le Notre, zum Theil im englischen Geschmack angelegt ist und einen schönen Fluß oder eigentlich einen Kanal enthält, der zu

Luftschiffahrten dient. Auf einer von diesem Wasser gebildeten Insel überraschte uns eine Colonnade mit einer Menge Bildsäulen und Brustbilder von Marmor. Die Treibhäuser, wohin uns der Herzog selbst führte, sind ebenfalls von der neuesten englischen Einrichtung. Wir wanderten lange Zeit unter schönen Kirschbäumen, die mit ihren reifen Früchten prangten und neben denen die Erdbeerbeete ihren Ueberfluß zur Schau legten. Ein englischer Gärtner, ein Schüler des allgemein berühmten Browne, war der Zauberer, der hier im April den Reichthum des Juli hervorzubringen gewußt hatte. Fast noch vollkommener in ihrer Art sind die Ställe des Herzogs, wo wir eine Anzahl vorzüglich schöner Reitpferde sahen, die ihr Eigenthümer mit Namen kannte und deren besondere Plätze er zu finden wußte, obgleich ein unglücklicher Schuß auf der Jagd ihn vor mehrern Jahren beider Augen beraubt hat.

Dieses harte Schicksal dünkt einen zehnfach härter, wenn man den liebenswürdigen Mann persönlich kennt, den es betroffen hat. Seine Gesichtsbildung gehört zu den seltnern, wo Zartheit und Harmonie des Edeln den Ausdruck einer höhern Empfänglichkeit hervorbringen; er ist noch jetzt ein schöner Mann. Die Moralität seines Charakters entspricht, wie es sich von selbst versteht, diesen Zügen. Was man schon so oft an Blinden bemerkte, jene innere Ruhe und eine Fähigkeit zum frohen Genusse des Lebens, fand ich in ihm wieder bis zur Vollkommenheit erhöht, man möchte sagen, die Einbildungskraft der Blinden sei unabläßig so geschäftig, wie es die unserige nur in den Augenblicken ist, wo wir die Augen freiwillig schließen, um, von äußern Eindrücken ungestört, die Bildervorräthe des innern Sinnes schärfer zu fassen. Dieser glückliche Blinde hat mich wiederholt versichert, daß ihn keine Langeweile und kein Unmuth verfolgt; er ist immer von der heitersten Laune und hat seine übrigen Sinne gewöhnt, ihm den Verlust des zartesten und edelsten erträglich zu machen. Ohne ihn genau anzusehen, wird man in seinen Handlungen nicht leicht gewahr, daß er seines Gesichts beraubt ist; er spielt alle Kartenspiele, er reitet sogar auf die Jagd, und seine Phantasie scheint ihm Gestalten und Farben mit ihrem ganzen mannichfachen Spiel so lebhaft zu malen, daß er mit Wärme, als von einem gegenwärtigen Genusse, davon sprechen kann. Ich glaube, man thut dem Manne unrecht, dessen Geistesauge so hell sieht und alles mit einem so heitern Strahle beleuchtet, wenn man ihm einen Ehrgeiz andichtet, der nur mit einer allzu schlechten oder allzu guten Meinung von den Menschen bestehen kann. Erst müßte man ihm seine Augen wiedergeben, dann dürfte es verzeihlicher scheinen, zu zweifeln, ob er eine angebotene Krone ausschlagen könne! Allein die meisten Köpfe finden es un-

begreiflich, wie man eine Krone ausschlägt; so fern ist man noch in unsern vermeintlich erleuchteten Zeiten von einer richtigen Schätzung der Dinge. Sollen wir es den Völkern verdenken, daß sie sich von der Fürstenwürde verkehrte Begriffe machen? Die Geschichte ist schuld daran. Sie lehrt, daß bis auf wenige seltene Ausnahmen, Misbrauch und Nichtgebrauch der Sinne das begleitende Kennzeichen gekrönter Häupter war. Wie unvermeidlich führt nicht diese Thatsache auf die Folgerung, daß man auch ohne Sinne gar wol eine Krone tragen könne!

Wir fanden hier den Bruder des Herzogs, Grafen la Marck, und verschiedene eifrige Anhänger der demokratischen Partei; insbesondere den feinen, besonnenen und zugleich kühnen Secretan, der beinahe das Opfer seines Patriotismus geworden wäre. Der feurige Graf la Marck, der im vorigen Kriege an der Küste Koromandel gegen die Engländer gefochten hatte, weckte durch seine Erzählungen manches ruhende Bild von meiner Reise mit Cook. In diesem geistvollen Cirkel, wo jeder so viel galt als er seinem innern Gehalt nach werth ist, eilten die Stunden schnell vorüber; es war Mitternacht, ehe wir das gastfreie Schloß verließen.

Die Einwohner des Hennegaus gefielen uns auf den ersten Blick, zumal die Männer, mit ihren gesunden, festen, muskulösen Gesichtern und der starkgezeichneten Nase und Mund, die wir im Limburgischen schon gesehen hatten, die uns aber in Brabant wieder verschwunden waren. Ihr Charakter ist lebhaft, gutmüthig und fest; so lautete das einstimmige Zeugniß des Herzogs und seiner Gesellschaft. Allein woran mag es liegen, daß wir auch in dieser Provinz noch keine schönen Weiber sahen? Ueberall herrscht die vollkommenste Ruhe, und der Landmann wie der Städter läßt sich in der Ausübung seines gewohnten Fleißes nicht stören. Das kleine Städtchen Ath und das noch kleinere Leuze, durch welche wir kamen, handeln mit Leinwand und Wollenzeugen von ihrer eigenen Arbeit. Leinwand ist auch das Hauptproduct des Städtchens Enghien, wo der Herzog von Aremberg, wie er uns selbst erzählte, von jeder Elle Leinwand, die dort verkauft wird, eine Abgabe erhebt, die in einem halben Gigot, das ist dem Sechzehntheil eines Sol, besteht. Diese Abgabe ist für jährliche 1500 Gulden verpachtet, wobei der Pachter wahrscheinlich noch ebenso viel wie der Herzog gewinnt. Nach dieser Berechnung würden aus Enghien allein 960000 Ellen Leinwand verkauft, welches wirklich übertrieben zu sein scheint. Die flandrische Leinwand, sowol die grobe als die feine (toile au lait), wird wenig oder gar nicht kalandert; sie ist fester und dichter als die schlesische und geht hauptsächlich nach Spanien. Die Wollenzeuge, die man in Leuze verfertigt, siud meistentheils Kamelote; auch

werden daselbst viele wollene Strümpfe gewebt und in der umliegenden Gegend von dem fleißigen Landmann in seinen Nebenstunden gestrickt.

Durch die Ruinen der weitläufigen Festungswerke von Tournai kamen wir um Mittag in diese große, aber wenig bevölkerte Hauptstadt des Ländchens Tournesis, welches eine eigene belgische Provinz ausmacht. Die Gegend hier herum schien uns nicht so sorgfältig angebaut, wie es gewöhnlich in den Niederlanden der Fall ist, und selbst die Demolition der Festungswerke trug etwas dazu bei, das Bild der Verwüstung greller zu zeichnen. Wenn man sich freuen soll, daß diese unnatürlichen Denkmäler der zügellosen Leidenschaft unserer barbarischen Voreltern endlich als unnütz abgeschafft werden, so muß wenigstens das schöne Schauspiel des Fleißes und der emsigen Betriebsamkeit uns für den angenehmen Eindruck entschädigen, den der Anblick aller großen, durch Menschenhände ausgeführten Werke uns gewährt. Lieber lasse man uns die alten Bastionen und Gräben, als diese öden Schutthaufen, welche die Ohnmacht und das Phlegma der Nation so widrig bezeichnen. Diese Eigenschaften drangen sich uns indeß in einer noch ungleich verächtlichern Gestalt auf, als wir in Erwartung unsers Mittagsmahls einen Spaziergang in der Stadt machten und auf dem großen Markt die Freiwilligen exerciren sahen. Es ist nicht möglich, das Lächerliche dieser grotesken Gruppe in Worten zu schildern; selbst Hogarth's Talent hätte verzweifeln müssen bei dieser trägen charakterlosen Unordnung. Was ich sah, war eine übelgewählte, buntscheckige und zum Theil wirklich abenteuerlich gekleidete Wachtparade, aber ohne alle Einheit, ohne diese Anziehungskraft, diesen Geist des Ganzen, der die Bestandtheile bindet und zu einem lebendigen Körper beseelt. Man sah augenscheinlich, nicht nur daß Soldat und Soldat nichts gemein hatten, sondern daß der Mensch, sein Rock und sein Gewehr heterogene Theile waren, die blos der Zufall zusammengehäuft, nicht das Gesetz der innern Nothwendigkeit zu einer unzertrennlichen Individualität erhoben hatte. Die Offiziere waren so unansehnlich wie die Gemeinen und trieben ihr Handwerk mit einer Lässigkeit und Lauigkeit, die uns vom Lachen bis zum Unmuth brachte. Unter vier- bis fünfhundert Menschen sahen wir nicht Einen von ansehnlicher Statur; dagegen eine Menge Knaben von funfzehn Jahren. Der einzige Mensch, der einen Begriff von seiner Pflicht zu haben schien und folglich der einzige, der diese todte Masse noch ein wenig zu beleben vermochte, war der Regimentstambour.

Tournai hat einige schöne Plätze und Gebäude, aber nicht über 42000 Einwohner, bei einem Umfange, der eine ungleich größere Volksmenge verspricht. Die vortheilhafte Lage der Stadt an der

schiffbaren Schelde hat ihren Handel dennoch nicht emporbringen können; dagegen gedeihen hier die Priester, Mönche und Nonnen von allen Benennungen und Farben und geben das bekannte gute Beispiel ihrer nützlichen Thätigkeit. Auch wimmelte hier alles von Bettlern, bis Joseph II. ihr einträgliches und dem Staate so vortheilhaftes Gewerbe verbot. Verhältnißmäßig ist indeß mehr Leben auf den Straßen von Tournai als in Mecheln und in den brabantischen Städten, durch welche wir gekommen sind, wenngleich der größte Theil der Einwohner sich von Fabrikarbeiten nährt. Die hier verfertigten Kamelote und Berkane sieht man überall; die Weiber gehen nie ohne einen langen Mantel von diesem Zeuge aus, der bis an die Knöchel hinuntergeht, mit einem großen Capuchon versehen ist und in Schmuz und Regen so gute Dienste leistet, wie im Sommer gegen den Staub. Diese graue Tracht hat zwar nichts Zierliches; sie ist aber viel einträglicher als die schwarzen Kappen, womit man die Weiber in Brüssel gespensterähnlich umherschleichen sieht. Ich glaubte mich an die Ufer des Kocytus versetzt, als ich zum ersten mal diese scheußlichen schwarzen Hüllen auf dem Markt erblickte, wo sie in allen Graden der Vortrefflichkeit, ganz abgenutzt und zerlumpt oder ganz neu, von wollenem oder halbseidenem Stoffe oder gar vom besten Gros de Tours neben mir hinzogen. Ein solcher Anblick läßt wenigstens für den Kunstsinn des Landes, wo man damit überrascht wird, nicht viel hoffen.

Zu Pont-à-Tressan, auf dem halben Wege zwischen Tournai (Doornik) und Lille, betritt man die französische Grenze und vertauscht das niederländische Phlegma mit französischer Leichtigkeit. Unser Postillon schwatzte unaufhörlich und brachte uns in Einem Jagen nach der Stadt. Vor drei Tagen war hier alles in der fürchterlichsten Unordnung. Die Besatzung in der Citadelle, die aus den Dragonern von Colonel-Général und den Chasseurs à cheval de Normandie besteht, hatte mit den beiden Infanterieregimentern in der Stadt, Royal Vaisseaux und la Couronne, einen heftigen Streit angefangen, wobei es zu offenbaren Feindseligkeiten gekommen war. Den 8. und 9. April waren wirklich einige Dragoner auf dem Platze geblieben, und die Infanterie hatte wegen der engen Gassen augenscheinlich den Vortheil. Die Reiter zogen sich in die Citadelle zurück und ließen durch einen Anschlagzettel vom 11. April, der jetzt an allen Ecken der Straßen zu lesen ist, den Bürgern kundthun, sie würden sich ruhig verhalten, aber ohne Befehl vom König und der Nation die Citadelle an niemand, am wenigsten an Truppen von der Miliz abliefern. Die Bürgerschaft, die am ganzen Handel keinen Antheil genommen, sondern nur sorgfältig ihre Kramläden und Thüren verschlossen hatte, schickt

jetzt Deputirte nach Paris, um Verhaltungsbefehle einzuholen, und vermuthlich werden die verdächtigen Dragoner an einen andern Ort verlegt werden müssen. Die Offiziere von Colonel-Général sind als Feinde der neuen Constitution bekannt, und man versichert allgemein, daß sie nichts unversucht gelassen hätten, um ihre Leute zum Streit mit der Infanterie, die sich entschieden für die Volkspartei erklärt hatte, zu reizen. In allen Vierteln von Lille waren die Schenken offen, und die Dragoner konnten darin unentgeltlich zechen. Ein Infanterist fiel einem Haufen der Betrunkenen in die Hände und ward von ihnen ermordet. Dies brachte die andern Regimenter auf. Wo sich Dragoner blicken ließen, gab man Feuer auf sie, und da diese zuletzt mit Wuth gegen die Infanterie anrückten, so entstand ein ordentliches Scharmützel. Ein Garde national soll ums Leben gekommen sein, weil seine Uniform ihn einem Dragoner ähnlich machte. Nunmehr aber sind zwölftausend Bürger in den Waffen und auf viele Meilen weit ist keinem Hahn eine Feder übriggeblieben, denn man hat die panache mit drei Livres bezahlt.

Das Gerücht hatte diese Schlägerei so ungeheuer vergrößert, daß niemand in den Niederlanden uns rathen wollte, die Reise nach Lille fortzusetzen. Wenn man den muthvollen Anhängern der brabantischen Stände hätte Glauben beimessen wollen, so war es nichts Geringeres als die offenbare Gegenrevolution, die in jener Grenzfestung zuerst ausgebrochen sein sollte; man malte uns ganz Frankreich in Flammen und Paris in einen Schutthaufen verwandelt. Wir versicherten, es sei uns darum zu thun, das Schauspiel großer Begebenheiten mitzunehmen, wo es sich auf unserm Wege fände, und eine Gegenrevolution sei nun eben unsere Sache. Je näher wir Lille kamen, desto unbedeutender wurden die Berichte, die wir von dem Tumult einziehen konnten, und als wir uns nun hier innerhalb der Thore befanden, hatte alles das Ansehen der tiefsten bürgerlichen Ruhe: alle Läden waren offen, alle Straßen wimmelten, des Regenwetters ungeachtet, von geschäftigen Menschen, und nur das Schauspielhaus blieb heute noch verschlossen, um nicht zu neuen Händeln Veranlassung zu geben. Du wirst also wissen, woran Du Dich zu halten hast, wenn die Zeitungen, wie gewöhnlich, von einem schrecklichen Blutbade schreiben und die politischen Kannengießer von Verwirrung und Anarchie sprudeln werden. Es ist der Mühe nicht werth, die Armseligkeit zu widerlegen, womit einige verworfene Schriftsteller unter uns die wenigen unvermeidlichen Unglücksfälle, die eine große Revolution nothwendig mit sich bringen mußte, als Enormitäten der ersten Größe und als Schandflecken der Geschichte darzustellen bemüht sind, indeß sie den systematischen Mord von Tausenden durch den Ehrgeiz kriegführender

Despoten und die langsame Vergiftung der Freuden von Hunderttausenden, durch die Erpressungen unerschwinglicher Abgaben für nichts achten, oder wol gar als ruhmvolle Thaten mit ihrem feilen Lobe vor dem Fluch der gegenwärtigen und kommenden Generationen zu sichern hoffen.

Es war schon spät, als wir hier eintrafen, wir haben aber doch noch einen Gang durch die Stadt gemacht und uns ihres schönen, wohlhabenden Anblicks erfreut. Ganze Straßen haben ein regelmäßiges Ansehen, als wären alle Häuser Theile eines Ganzen. Die Häuser sind durchgehends drei und mehr Stockwerke hoch und von massiver Bauart. Die öffentlichen Gebäude, wie das Hôtel oder Bureau des Comptes, und selbst das große, ganz isolirte Theater sind neu und schön, wenngleich nicht fehlerfrei. An der Esplanade zwischen der Stadt und der Citadelle läuft eine sehr schöne breite Allee längs der Stadt hin und bietet den Einwohnern einen herrlichen Spazierweg dar. Das Gewühl auf den Straßen war uns nach dem todten Brabant ein erfreulicher Anblick; allein man rechnet auch, daß Lille hunderttausend Einwohner hat, und es ist bekannt, daß es einen starken Handel treibt. Auch die Vorstadt (Faubourg aux malades) ist weitläufig und die Gegend ohne Erhöhungen dennoch bewundernswürdig schön und gleichsam einem Garten ähnlich. Außerhalb dieser Vorstadt zählten wir gegen hundert Windmühlen, und vielleicht verbarg uns der Wald ebenso viele andere. Der Rübsamen, den wir hier und schon durchgehends in Brabant und Hennegau mit seinen goldgelben Blüten große Strecken Landes prächtig schmücken sahen, wird auf diesen Mühlen gepreßt, und das Oel ist ein wichtiger Handelsartikel für Lille, indem es sowol zum Essen als zum Brennen in Lampen gebraucht wird. Die frühzeitigen Blüten dieser Oelpflanze beweisen schon die Anwesenheit ihres innerlichen Wärmestoffs, der sich noch deutlicher im Oel offenbart. Diese Eigenschaft sichert die Pflanze gegen den Frost.

Auf unserm schnellen Fluge haben wir nicht Zeit, die hiesigen Kirchen zu besehen, wo noch manche gute Stücke von flamändischer Kunst aufbewahrt werden. Ebenso wenig können wir uns aufhalten, die Spiegelfabriken, die Tabaksfabriken u. s. w. zu untersuchen, die hier nebst so manchen andern viele tausend Arbeiter beschäftigen. Merkwürdig ist es indeß, daß in der hiesigen Gegend fast gar kein Tabak gebaut wird, so geschickt auch der Boden dazu sein scheint, und so zahlreich auch die Fabrikorte hier herum, nämlich Lille, Dünkirchen, St.-Omer, Tournai, Ath, Leuze u. s. w. sind, wo man diese Pflanze verarbeitet. — Morgen eilen wir weiter.

XX.

Antwerpen.

Lebensdauer. Bleichen in Armentieres. Un grand flandrin. Aussicht von Mont-Cassel. Dünkirchen. Dünen. Schleichhandel. Wachholderbranntwein und Salzsiedereien. Portal der Pfarrkirche. Ansicht des Hafens und des Meeres. Caricatur eines Theaters. Fahrt auf der Barke nach Fürnen, Nieuport und Ostende. Digression über das Völkerrecht und die geschlossene Schelde. Brügge. Die Barke von Gent. Geographische Kenntnisse eines Franzosen. Gent. Standbild Karl's V. Der Brand und Kindermord vom 14. und 15. November 1789. Verfassung der Provinz Flandern. Charakter der Flamänder und Flamänderinnen. Gemälde zu St.-Bavo. Reise durch Lockeren und St.-Niklaas nach Antwerpen. Erste Erblickung dieser Stadt.

Endlich haben wir erfreuliche Sonnenblicke statt des ewigen Nebels und Regens, der uns das Vergnügen unserer Küstenfahrt ein wenig schmälerte. Nur in Dünkirchen lächelte die Sonne einmal zwischen den Wolken hervor, und diesen heitern Zwischenraum ließen wir nicht unbenutzt. In den fünf Tagen, die wir auf der Reise von Lille hierher zugebracht haben, sind uns indeß so viele Gegenstände von mancherlei Art vor dem äußern und innern Sinn vorübergegangen, daß Du Dich auf einen langen Bericht gefaßt halten mußt. Wir ruhen hier aus, ehe wir von neuem unsere Augen und unsern Geist zur Beobachtung dieser großen Stadt anstrengen, die ihren Ruhm überlebt hat. Es gibt vielleicht keine Arbeit, welche so die Kräfte erschöpft als dieses unaufhörliche, mit aufmerksamer Spannung verbundene Sehen und Hören; allein wenn es wahr ist, daß die Dauer unsers Daseins nur nach der Zahl der erhaltenen Sensationen berechnet werden muß, so haben wir in diesen wenigen Tagen mehrere Jahre von Leben gewonnen.

Der Weg von Lille nach Dünkirchen führte uns über Armentieres, Bailleul, Cassel und Bergen. Es regnete beinahe unablässig den ganzen Tag; allein, ob uns gleich die Aussicht dadurch benommen ward, bemerkten wir doch, daß sie im Durchschnitt denen im Hennegau ähnlich bleibt. In Armentieres hielten wir uns nicht auf, so gern wir auch die dortigen Leinwandbleichen in Augenschein genommen hätten, wo man bereits die wichtige Erfindung des französischen Chemikers Berthollet, mit dephlogistisirter Salzsäure schnell, sicher und unübertrefflich schön zu bleichen, in Ausübung gebracht haben soll. Die preußischen Bleichanstalten im

Westfälischen folgen bereits diesem Beispiel, und selbst in Spanien wird diese Methode schon angewendet.

In Bailleul hörten wir das Volk auf dem Markt schon wieder vlämisch sprechen, und diese Sprache geht bis Dünkirchen fort. Das Französische in dieser Gegend ist ein erbärmliches patois oder Kauderwelsch; es ist nicht sowol ein Provinzialdialekt als eine Sprache des Pöbels, der nicht seine eigene Muttersprache, sondern eine erlernte spricht. Die hiesige Menschenrasse ist groß und wohlgebildet; vielleicht bezieht sich die französische Redensart, un grand flandrin, auf diese Größe, wiewol sie auch den Nebenbegriff des Tölpischen oder Ungeschickten mit sich führt. In allen diesen Städtchen tragen die Weiber jene langen Kamelotmäntel wie im Hennegau; nur daß wir unter vielen grauen auch einige scharlachfarbene sahen.

Wir hielten unsere Mittagsmahlzeit zu Cassel (Mont-Cassel), das wegen seiner romantischen Lage auf einem Berge so berühmt, übrigens aber ein unbedeutender kleiner Ort ist. Im Sommer, an einem hellen Tage, wäre es fast nicht möglich, sich von diesem Anblick loszureißen. Die nächsten Hügel haben malerische Formen und sind ganz mit Wald gekrönt. Die unabsehlichen Gefilde von Flandern, Hennegau und Artois liegen ausgebreitet da und verlaufen sich in die dunkelblaue Ferne, wo nur die hohen Kirchthürme von Bergen, Dünkirchen, Fürne, Ypern und andern Städten wunderbar hinausragen, und ein Gefühl von Sicherheit und ruhiger Wohnung in dieser schattigen, mit unendlichem Reichthum abwechselnder Formen geschmückten Gegend einflößen. O dies ist das Land der lieblichen, der kühlen Schatten! Hier begrenzen die hochbewipfelten, schlanken Ulmen, Espen, Pappeln, Linden, Eichen und Weiden jedes Feld und jeden Weg, jeden Graben und jeden Kanal; hier laufen sie meilenweit fort in majestätischen Alleen, bekleiden die Heerstraßen, oder sammeln sich in Gruppen auf den weiten Ebenen und den Anhöhen, um die zerstreuten Hütten und um die stillen Dörfer. Die Anmuth, die Mannichfaltigkeit und Pracht dieser hohen, schöngestalteten Bäume verleiht den hiesigen Landschaften einen eigenthümlichen Charakter. Der Teppich der Wiesen ist in diesen nassen Tagen herrlich grün geworden; die Weizenäcker schimmern mit einer wahrhaften Smaragdfarbe; die Knospen der Bäume wollen trotz dem kalten Hauch der Nordwinde ihren Reichthum nicht länger verschließen; die Kirsch- und Birn- und Aepfelbäume in den Gärten, die Pfirsich- und Aprikosenbäume an den Mauern öffnen mitten im Regen ihre Blüten. Bei dieser üppigen Pracht des Frühlings entbehrten wir dennoch den Anblick der Dünen und des Meeres, den uns der Nebel neidisch verhüllte. Jener unermeßliche blaue Horizont, der sich an die Wölbung des azurnen Himmels anschließt, muß der hiesigen Aussicht eine

erhabene Vollkommenheit geben, die nur in wenigen Punkten unserer Erde erreicht werden kann. Der Hügel, von welchem wir diesen Anblick genossen, scheint ein bloßer Sandhügel zu sein, deren es hier mehrere gibt, die weiter durch das Artois in die Picardie hinein fortsetzen und vermuthlich auf Kalk stehen. Vor Lille und in der dortigen Gegend findet man sehr weißen Kalkstein, und in der Picardie bekanntlich, wie in England, Kreide.

Die Schönheit der Landschaft war plötzlich, wie durch einen Zauber, verschwunden, sobald wir die kleine Festung Bergen (oder St.-Winoxbergen) hinter uns gelassen hatten. Wir befanden uns auf einer niedrigen offenen Fläche, wo, außer einigen Reihen von abgekappten Weiden in allerlei Richtungen, sonst kein Baum und keine Hecke zu sehen war. Die ganze ungeheuere Ebene bestand aus Wiesen und Viehtriften, und war längs dem Seeufer von nackten, weißen Sandhügeln, den sogenannten Dünen, umgeben. An einigen Stellen stach man Lehm zu Ziegeln, die sich gelb brennen lassen; übrigens aber schien uns alles öde und leer, zumal nach dem Anblick einer solchen Gegend, wie wir eben verlassen hatten. Der Steindamm, auf welchem wir fuhren, war indeß unverbesserlich, und bald erreichten wir das kleine, geschäftige Dünkirchen, welches, wie sein Name deutlich zu erkennen gibt, in den Dünen angelegt worden ist. Durch die Länge der Zeit und durch den Anbau ist aber alles dergestalt weggeebnet und abgetragen worden, daß man keine Erhöhung mehr gewahr wird und nur in einiger Entfernung zu beiden Seiten der Stadt die Hügel fortstreichen sieht.

Die unregelmäßige Gestalt dieser Sandhaufen, die sich wie die stürmischen Wellen des Meeres, das sie bildete, dem Auge darstellen, höchstens aber vierzig Fuß in senkrechter Linie über die Wasserfläche hinausragen und mit einigen Pflänzchen spärlich bewachsen sind, gibt der Gegend etwas Befremdliches, Verödetes, Abschreckendes. Ihre Veränderlichkeit verursacht den Einwohnern dieser Küsten manche Besorgniß; die Winde können den Flugsand, woraus die Dünen bestehen, stellenweis ganz verwehen und eine Lücke machen, wo das Meer bei außerordentlichen Fluten leicht durchbricht, sich in die niedrige Fläche ergießt und den lebendigen Geschöpfen sowol als dem Lande selbst das Dasein raubt. Wo diese fürchterlichen Katastrophen auch nicht erfolgen, sind wenigstens die angrenzenden Aecker und Wiesen dem Versanden ausgesetzt, welches sie auf ganze Jahrhunderte hinaus unbrauchbar macht. Nicht weit von Dünkirchen, auf der flandrischen Grenze, zeigte man uns ein merkwürdiges Beispiel von der Wirkung der Stürme. Ein Kirchthurm stand im Sande vergraben und nur seine Spitze ragte noch hervor. Das Pfarrhaus war gänzlich verschwunden, und man hatte sich genöthigt gesehen, weiter östlich von

den Dünen das ganze Dorf neu anzulegen. Auch die Kaninchen, die in diesen Sandhügeln häufig graben und wühlen, tragen zur Schwächung dieser Vormauer gegen die See das ihrige bei.

Wir hofften vergebens beim ersten Anblick von Dünkirchen den Gegenstand der Eifersucht einer großen Nation an irgendeinem auffallenden Zuge zu erkennen. Die Stadt ist nichts weniger als glänzend, ob sie gleich 30000 Einwohner zählt, die mehrentheils von der Schiffahrt leben. Allein die Nähe der englischen Küste begünstigt hier den Schleichhandel und in Kriegszeiten die Kaperei so sehr, daß England mehr als einmal auf die Vernichtung des Orts bedacht gewesen ist und in seinen Friedenstractaten mit Frankreich die Demolition des Hafens und der Festungswerke bedungen hat. Von seiten Frankreichs aber hat man diese Bedingung jederzeit unerfüllt gelassen, und im Grunde gibt es auch kein wirksames Mittel gegen den Schleichhandel, das einzige ausgenommen, dessen sich der Minister Pitt durch den Commerztractat bedient hat, die Herabsetzung der Zölle, wodurch der rechtmäßige Kaufmann einen reichlichern Absatz gewinnt, indem das Risico des Contrebandiers zu groß wird.

Dieser Tractat scheint wirklich schon auf den Wohlstand von Dünkirchen einige nachtheilige Wirkungen zu äußern, wiewol die vielen Fabrikanstalten es noch aufrecht erhalten. Es sind hier verschiedene ansehnliche englische Handlungshäuser etablirt, und das reichste Comptoir im ganzen Orte gehört der irländischen Familie Conolly. Auch sieht man mehrere englische Kaffeehäuser, wo alles nach der in England üblichen Art eingerichtet ist und nichts als englisch gesprochen wird. Eine der größten Fabriken, die Gerberei vor der Stadt, ist ebenfalls eines Engländers Eigenthum. Gleich daneben liegt ein großes Glashaus, welches Flaschen von grünem Glase liefert.

Einer von den wichtigsten Handelsartikeln in Dünkirchen ist der Wachholderbranntwein (genièvre), wovon ansehnliche Quantitäten nach England gehen und, weil noch immer eine sehr schwere Abgabe darauf haftet, mehrentheils auf verbotenem Wege hineingeführt werden. Dort, wie in den Niederlanden, hält man dieses Getränk für eine Panacee in Magenbeschwerden, ein Vorurtheil, das schon manches Leben verkürzt hat. Vor diesem zog man allen Wachholderbranntwein aus Holland; jetzt destilliren ihn die Einwohner von Dünkirchen selbst, seitdem sie einige Holländer, die sich darauf verstanden, zu sich herübergelockt haben.

Nicht minder wichtig für Dünkirchen ist die Raffinerie des Kochsalzes, welche gegen zwanzig Siedereien beschäftigt. Eine übelverstandene Geheimnißkrämerei scheint jedoch bei den Eigenthümern obzuwalten; denn man wies uns von zweien sogar mit einiger

Ungefälligkeit zurück, wiewol das ganze hiesige Geheimniß vermuthlich nur darin besteht, daß man statt der viereckigen Pfannen runde braucht. Das Salz wird aus französischem Steinsalz bereitet und ist verhältnißmäßig sehr wohlfeil. Man leitet das Seewasser unmittelbar in die Behälter, wo jenes Salz aufgelöst wird; allein diese Bequemlichkeit der Lage wird durch das Ungemach, an gutem Trinkwasser Mangel zu leiden, gar zu theuer erkauft. Keiner von den Brunnen ist nur erträglich, und die Einwohner müssen sich kümmerlich genug mit Regenwasser behelfen. Im Sommer ist daher Dünkirchen ein ungesunder Aufenthalt.

Das Portal der Pfarrkirche hat mir dort gefallen. Ein schönes Fronton von richtigen Verhältnissen ruht auf einer Reihe prächtiger korinthischer Säulen; und wäre nicht die Füllung mit häßlichen, bausbackigen Engelsköpfen und steinernen Wolken verunstaltet, und ständen nicht über den Ecken des Frontons ein paar verunglückte pastetenähnliche Thürmchen, so wäre es wirklich mit dem einfachen Deo S., statt aller Aufschrift, eins der schönsten, die ich gesehen habe. Die Gemälde von Reyns, Porbus, Elias, Leys und Claaßens, die das Innere der Kirche verzieren, kann ich füglich mit Stillschweigen übergehen. Daß aber eine Stadt mit 30000 Einwohnern nur Eine Pfarrkirche hat, ist ein trauriger Beweis von dem verkehrten Einfluß der Mönche, denen es hier an Klöstern nicht gebricht.

Seit zwölf Jahren zum ersten mal begrüßte ich hier wieder das Meer. Ich werde Dir nicht schildern können, was dabei in mir vorging. Dem Eindruck ganz überlassen, den dieser Anblick auf mich machte, sank ich gleichsam unwillkürlich in mich selbst zurück, und das Bild jener drei Jahre, die ich auf dem Ocean zubrachte und die mein ganzes Schicksal bestimmten, stand vor meiner Seele. Die Unermeßlichkeit des Meeres ergreift den Schauenden finsterer und tiefer als die des gestirnten Himmels. Dort an der stillen, unbeweglichen Bühne funkeln ewig unauslöschliche Lichter. Hier hingegen ist nichts wesentlich getrennt; ein großes Ganzes, und die Wellen nur vergängliche Phänomene. Ihr Spiel läßt nicht den Eindruck der Selbständigkeit des Mannichfaltigen zurück; sie entstehen und thürmen sich, sie schäumen und verschwinden; das Unermeßliche verschlingt sie wieder. Nirgends ist die Natur furchtbarer als hier in der unerbittlichen Strenge ihrer Gesetze; nirgends fühlt man anschaulicher, daß, gegen die gesammte Gattung gehalten, das einzelne nur die Welle ist, die aus dem Nichtsein durch einen Punkt des abgesonderten Daseins wieder in das Nichtsein übergeht, indeß das Ganze in unwandelbarer Einheit sich fortwälzt. —

Der Hafen von Dünkirchen ist klein, beinahe gänzlich durch Menschenhände gebildet und so seicht, daß er nur kleine Schiffe

aufnehmen kann. Innerhalb desselben ist ein vortrefflich eingerichtetes Bassin, wo die Schiffe ausgebessert und neue vom Werft hineingelassen werden. Wir sahen und bewunderten die mechanischen Kräfte, wodurch man eine von diesen großen Holzmassen auf die Seite legte und ihr einen neuen Boden statt des ganz vermoderten gab. Die Sandbänke vor dem Eingang des Hafens und seine Krümmungen zwischen den Steindämmen (jetées) zu beiden Seiten gewähren den Schiffen vollkommene Sicherheit, so sehr sie ihnen auch das Ein- und Auslaufen erschweren. Die Dämme erstrecken sich weit ins Meer hinaus und bestehen aus eingerammelten Pfosten, die mit verflochtenem Strauchwerk oder sogenannten Faschinen verbunden sind und zwischen deren Reihen man alles mit Granit- und schwarzen Jaspisblöcken ausgefüllt hat. Auf jeder Seite des Hafens liegt eine kleine Schanze, welche den Eingang bestreicht. Es war jetzt Ebbezeit, und auf dem entblößten Sande lagen Seesterne, Meernesseln, Korallinen, Madreporen, Muscheln, Seetang, kleine Krebse, kurz allerlei, was in den Fluten Leben hat, in Menge angeschwemmt. Insbesondere erstaunten wir über die vielen viereckigen, gehörnten kleinen Beutelchen, von einer glatten, schwarzen, faserigen, lederartigen Substanz, die man Seemäuse nennt, ob sie gleich eigentlich die Hülsen oder Eierschalen der jungen Rochen sind. Wir beschäftigten uns einige Zeit mit der Einsammlung dieser Naturalien. Plötzlich umleuchtete uns die Sonne. Die düstere graue Farbe des Wassers verwandelte sich in durchsichtiges, dunkelbläuliches, auf den Untiefen blasseres Grün; die Brandung an den äußersten Sandbänken schien uns näher gerückt und brauste schäumend daher wie eine Schneelavine; große Strecken des Meeres glänzten silberähnlich im zurückgeworfenen Licht, und am fernen Horizont blinkten Segel, wie weiße Punkte. Eine neue Welt ging uns auf. Wir ahnten in Gedanken das gegenüberliegende Ufer und die entfernten Küsten, die der Ocean dem kühnen Fleiße des Menschen zugänglich macht. Wie heilig ist das Element, das Welttheile verbindet!

Die wiederkehrende Flut, die allmählich alle Sandbänke bedeckte, rief uns von unserm Staunen in den engern Kreis der menschlichen Geschäftigkeit zurück. Wir trockneten unsere eingesammelten Schätze am Feuer und machten uns zur Abfahrt nach Fürnen (Veurne) fertig. Ehe ich aber mit meiner Erzählung weiter eile, will ich Dir mit zwei Worten das Theater beschreiben, das wir noch am Abend unserer Ankunft in Dünkirchen besuchten. Truppe, Orchester und Publikum — alles schien uns Caricatur. Das Parket, der Balkon und fast alle Logen waren mit Offizieren angefüllt; denn es liegen hier zwei Regimenter in Besatzung. Von der lärmenden Conversation, die uns in den Ohren gellte, hat man keinen Begriff; man hätte denken sollen, morgen würde den Herren ewiges Still-

schweigen auferlegt und hier bedienten sie sich zum letzten mal der Ungebundenheit ihrer Zunge. Sobald die Vorstellung anging, ward es noch ärger; der ganze Schwarm sang oder heulte alle Arien der Operette nach. Zum Glück waren die Schauspieler so schlecht, daß es ziemlich gleichgültig sein konnte, wer uns die Zeit vertriebe. So urtheilte aber das hiesige Publikum nicht; vielmehr schien es an dem Geplärr, den Gesticulationen und dem ziemlich derben Scherz seiner Histrionen großes Wohlbehagen zu finden. Ich glaube, dieser ungebildete Geschmack bezeichnete nicht blos den Unterschied zwischen der Provinz und der Hauptstadt; die Verschiedenheit der Abstammung trägt gewiß auch das ihrige dazu bei. Die flämischen Organe sind um einige Grad gröber als die französischen, und bekanntlich, je roher der Mensch, desto plumper muß die Erschütterung sein, die seine Sinne befriedigt. Mozart's und Paesiello's Kunst wird an die Midasohren verschwendet, die nur für Ditter's Gassenhauer offen sind. Ebenso unempfänglich bleibt ein schlaffes ungebildetes Publikum für das Talent des Schauspielers, der die Natur in ihren zartesten, verborgensten Bewegungen erforscht und ihre Bescheidenheit nie überschreitet; wenn hingegen der Kasperl mit lautem Beifall Possen reißt, oder, was noch ärger ist, ein mittelmäßiger Acteur die abenteuerlichsten Verzerrungen und die schwülstigsten Declamationen als echte dramatische Begeisterung geltend macht. Irre ich indeß nicht, so sind die hiesigen Einwohner von manchem französischen Nationalfehler frei, ob sie gleich in Gesellschaft weniger glänzen; die ungezwungene Artigkeit ihrer südlichen Nachbarn gattet sich sehr angenehm zu ihrer eigenen Simplicität und Bonhomie, und bildet zwischen den Flämingern und Franzosen eine Zwitterrasse, der man leicht die gute Seite abgewinnt.

Die Barke nach Fürnen geht täglich um 3 Uhr nachmittags auf dem Kanal von hier ab, durch eine ärmliche, wenig bebaute und fast gar nicht beschattete Fläche, über welche diesmal ein scharfer, kalter Wind hinstrich, der uns, trotz unserer Mäntel, ganz durchdrang. Dazu trug freilich die Gebrechlichkeit des Fahrzeugs viel bei. Der innere Raum desselben stand voll Wasser und erhielt den Fußboden beständig angefeuchtet; auch waren in der Cajüte alle Fenster zerschlagen und der Wind hatte überall freies Spiel. Desto mehr bewunderten wir den Fleiß unserer Gesellschafterinnen, einer reichen Kaufmannsfrau aus Dünkirchen und ihrer achtzehnjährigen Tochter, die in einem fort strickten. Bei dem Dorfe Hoyenkerken befanden wir uns wieder auf flandrischem Boden und wurden von den Zollbedienten visitirt. Abends gegen 9 Uhr traten wir zu Fürnen im Stadthause oder vielmehr in der Conciergie ab, welche fast durchgehends in allen flandrischen Landstädten ein Wirthshaus vorstellt. Wir hatten

diesmal Ursache, mit unserer Bewirthung vollkommen zufrieden zu sein, und bezahlten die Ehre, auf dem Schlafzimmer unserer Reisegefährtinnen zu speisen, blos mit der geduldigen Aufmerksamkeit, die wir ihrer Familiengeschichte widmen mußten.

Das kleine Städtchen hatte am Morgen ein freundliches Ansehen, die Häuser verkündigten, ihrer altmodischen Bauart ungeachtet, einen gewissen Wohlstand, und die Straßen waren so breit und reinlich gehalten, daß man es ihnen nicht anmerkte, welcher Handelszweig die Einwohner bereichert. Fürnen ist der größte Viehmarkt in Flandern, der die angrenzenden Provinzen von Frankreich mit fetten Ochsen versieht, und die Castellanei, der dieser Ort seinen Namen gibt, hat die vortrefflichsten Weiden im ganzen Lande. Die umliegende Gegend wird von Kanälen nach allen Richtungen durchschnitten, und auf einem derselben schifften wir uns wieder nach Nieuport ein. Unsere Barke war jedoch nicht besser als die von Dünkirchen, und selbst der Kanal hatte ein vernachlässigtes Aussehen, woraus man ziemlich sicher schließen darf, daß diese Reiseroute nur selten besucht wird.

Der ärmliche Anblick von Nieuport führte uns nicht in die Versuchung, so lange dazubleiben, bis die Barke nach Ostende abginge; wir mietheten lieber ein kleines Fuhrwerk mit einem Pferde, das unbehülflichste Ding, in dem ich je gefahren bin, und setzten unsere Reise zu Lande fort. In dem kleinen Hafen zählten wir nur funfzehn Fahrzeuge von ganz unbedeutender Größe, die jetzt während der Ebbe insgesammt auf dem Sande trocken lagen. Der hiesige Handel ist übrigens so geringfügig, daß sich mitten am Tage fast niemand auf der Straße regte. Unter den Fischerhütten, aus denen das kleine Städtchen besteht, bemerkten wir kaum ein gutes Gebäude. Jetzt fuhren wir also über eine weite kahle Ebene, wo die Viehtriften, die Gräsereien und Wiesen mit einigen Aeckern abwechselten. Die große Anzahl der umherliegenden, mit Gemüse- und Obstgärten umgebenen Dörfer bezeugte gleichwol die starke Bevölkerung dieser Gegend von Flandern. Allein so nahe an den unfruchtbaren Dünen waren die Kühe auf der Weide sehr mager und klein, die Pferde kurzbeinig und von plumper Gestalt. Die kümmerliche Nahrung dieses Sandbodens scheint dem genügsamen Esel angemessener zu sein; auch sahen wir diese Thiere überall haufenweis am Wege und zu mehrern Hunderten auf den Marktplätzen in Dünkirchen und Ostende, mit den Erzeugnissen des Landes beladen.

Wir hatten gelacht, als man uns in Brüssel erzählte, daß, wenn die Niederländer ihre Unabhängigkeit nicht mit Würde behaupten könnten, sowol England als ein anderer Nachbar die Gelegenheit wahrnehmen dürfte, um ihnen das Schicksal ohnmächtiger und uneiniger Republiken zu bereiten, wovon dieses Jahrhundert

schon mehr als Ein Beispiel sah. Bei unserer Ankunft in Ostende aber schien uns der Anfang zur Ausführung schon gemacht und dieser Ort in eine englische Seestadt verwandelt. Das dritte oder vierte Haus ist immer von Engländern bewohnt, und nicht etwa nur Kaufleute und Mäkler, sondern auch Krämer und Professionisten von dieser Nation haben sich hier in großer Anzahl niedergelassen. Daher bemerkt man auch in den Sitten und der Lebensart der hiesigen Einwohner eine sichtbare Uebereinstimmung mit denen der britischen Inseln, die sich auf den Hausrath, die Zubereitung der Speisen und die Lebensmittel selbst erstreckt. So wahr ist es, daß diese unternehmende Nation, die bereits den Handel der halben Welt besitzt, keine Gelegenheit unbenutzt lassen kann, um sich eines jeden neuen Zweigs, der etwa hervorsproßt, zu bemächtigen. Wo ihre Schiffe nicht unter ihrer eigenen Flagge fahren, müssen fremde Namen sie decken. Mit ihren Capitalen und unter ihrem Einfluß handelt Schweden nach Indien und China, und indeß Holland durch die Auswanderung so vieler reicher Familien, durch die nachtheilige Verbindung mit Frankreich und eine Reihe von zusammentreffenden Unglücksfällen einen unheilbaren Stoß erlitten hat, indeß Frankreichs Handel wegen seiner innern Gärung darniederliegt, indeß Dänemark ungeachtet eines funfzigjährigen Friedens von seinen Administratoren zu Grunde gerichtet ist, und Spanien und Portugal durch Piastern und Diamanten weder reich noch mächtig werden können, blüht Englands Handel überall, umfaßt alle Welttheile und hat seit dem heilsamen Verlust der Colonien einen unglaublich großen Zuwachs erhalten. Diese bewundernswürdige Thätigkeit ist so augenscheinlich das Resultat der bürgerlichen Freiheit und der durch sie allein errungenen Entwickelung der Vernunft, daß selbst die äußerste Anstrengung der Regierungen in andern Ländern, dem Handel aufzuhelfen, blos an den Gebrechen der Verfassungen hat scheitern müssen. Was ein Monarch für die Aufnahme des Handels thun kann, hat Joseph II. hier großmüthig geleistet. Der Hafen von Ostende ist ein Denkmal seiner thätigen Verwendung für die Wohlfahrt der Niederlande; doch Vernunft und vernünftige Bildung konnte die Regentenallmacht nicht schaffen; das Gefühl von eigener Kraft und eigenem Werth, das nur dem freien Menschen werden kann, vermochte selbst Joseph nicht herauf zu zaubern.

Ostende ist übrigens nur ein schlechter Ersatz für die geschlossene Schelde. Die Küste läuft in gerader Richtung, ohne Einbucht fort, und der Zugang zu dem Hafen wird durch viele Untiefen erschwert und unsicher gemacht. Zwischen zwei Dämmen sieht man die kleine, enge, unbequeme Oeffnung, die nur bei gewissen Winden und nur mit der Flut zugänglich ist. Daher steht am Eingang, auf der

Batterie, die ihn bestreicht, ein hoher Flaggenstock errichtet, wo man eine Flagge ganz zu oberst wehen läßt, solange es hohes Wasser ist; bei halber Ebbe läßt man sie am halben Stock herunter, und sobald das Wasser den niedrigsten Standpunkt erreicht, wird sie ganz eingezogen. Alsdann liegen die Schiffe beinahe trocken im Hafen. Wir zählten in allem nur vierzig Fahrzeuge, obgleich der Hafen eine weit größere Anzahl aufnehmen kann. Eigentlich ist er nur ein tief ausgegrabener Kanal mit einem dauerhaften pilotis zu beiden Seiten, zwischen welchem ein festes Geflecht von Strauchzäunen in vielen Reihen übereinander fortläuft. Dadurch sucht man zu verhindern, daß die Ebbe und Flut den Hafen nicht versande, indem sie den Sand vom Ufer mit sich fortreißt. Ueber jeder jetée stehen Baaken aufgepflanzt und links an der Mündung des Hafens dient eine Säule mit großen, klaren Laternen den Schiffenden des Nachts zum Merkzeichen. In den Hafen öffnen sich mehrere geräumige Bassins; allein bei allen diesen kostbaren Einrichtungen kämpft man vergebens mit den Schwierigkeiten der Lage, mit der geringen Tiefe, mit der unvermeidlichen Verschlemmung und mit der Veränderlichkeit der Sandbänke längs der Küste.

Ostende hatte nur einen glänzenden Augenblick; den nämlich, als es der einzige neutrale Hafen an der Küste war, als während des amerikanischen Kriegs England, Frankreich und Holland wechselseitig ihren Handel der feindlichen Kaperei preisgeben mußten, und des Kaisers Flagge allein unangefochten den Ocean beschiffte. Die Geschäftigkeit und der Wohlstand jenes Zeitpunkts verschwanden aber mit dem Friedensschlusse um so plötzlicher, da sie nicht sowol Wirkungen der eigenen belgischen Betriebsamkeit als vielmehr täuschende Erscheinungen waren, welche fremde Kaufleute hier zu Wege gebracht hatten. Auch die freie Schiffahrt nach Ostindien, welche Joseph II. diesem von ihm so sehr begünstigten Hafen trotz der holländischen Reclamation zusicherte, blieb so unbedeutend, daß sie auf den Flor von Ostende keinen Einfluß hatte.

Ist es nicht erlaubt, bei jener widersinnigen Einschränkung des belgischen Handels, bei dem Verbot, nach Indien zu schiffen, bei der Verschließung der Schelde, über den Ton mancher Publicisten zu lächeln, die das heilige Wort Recht noch auszusprechen wagen? Diese unnatürliche Forderung der Holländer an ihre Nachbarn ist der siegreichste Beweis, daß die Eifersucht der Staaten, wo sie sich zur Uebermacht gesellen kann, ohne Bedenken alle, selbst die evidentesten Rechte der Menschheit verletzt und alle Grenzen des Völkerrechts willkürlich überschreitet. Joseph's Vorfahren mußten sich diese durch keinen Vorwand zu beschönigende Gewaltthätigkeit gefallen lassen, weil das Schicksal es so wollte. Und wer forderte dieses unbillige Opfer? Wer verbot den Brabantern auf ihren

eigenen Flüssen in See zu fahren? Dasselbe Volk, das über Ungerechtigkeit schrie, als Englands Häfen ihm nicht offen blieben, das über Cromwell's berühmte Navigationsacte, dieses Bollwerk des englischen Seehandels, die Welt mit seinen Wehklagen erfüllte. Die Geschichte ist ein Gewebe von ähnlichen Inconsequenzen und Widersprüche; die Verträge der Nationen untereinander, wie die der Fürsten mit ihren Untergebenen, sind fast nirgends auf natürliches Recht, auf Billigkeit, die der Augenschein und der gerade Verstand zu erkennen geben, gegründet; überall zwingt der Uebermuth des Mächtigern dem Schwachen eine Aufopferung ab, die kein Mensch von dem andern zu fordern berechtigt ist und die dann auch nicht länger gelten kann, als die Gewalt fortdauert, welche sie ertrotzte. Wir wundern und ärgern uns, daß jedes Jahrzehnt uns immer wieder dasselbe Schauspiel gibt welches bereits seit Jahrtausenden die Völker entzweite; daß die Grenzstreitigkeiten, die man längst beigelegt glaubte, immer von neuem ausbrechen; daß die Federn der Diplomatiker und Staatsmänner unaufhörlich mit Deductionen beschäftigt sind, worin man sich auf beschworene Verträge, auf anerkannte Vergleichspunkte und darin gegründete Ansprüche beruft; daß die streitenden Höfe in einer subtilen Auslegungskunst, zu bequemen Reticenzen, zu schwankenden vieldeutigen Ausdrücken ihre Zuflucht nehmen und endlich doch den verworrenen Knoten mit dem Schwerte lösen. Allein die fruchtbare Quelle ihrer Mishelligkeiten strömt unvermindert fort; und wer begreift nicht, daß sie nie versiegen kann, solange man von Friedenstractaten, Verfassungen und Gesetzen ausgeht, die, weil sie nicht auf dem unerschütterlichen Grunde der allgemeinen vernünftigen Natur des Menschen ruhen, sondern Convenienzen des Augenblickes oder Blendwerke politischer Sophismen sind, die Feuerprobe der Wahrheit nicht bestehen können? Keiner Nation, keiner Macht, keinem Stande wird tausendjähriger Besitz ein unveräußerliches Recht übertragen; die Ansprüche der Vernunft auf alle Menschenrechte dauern ewig und werden durch gewaltthätige Uebertäubung eher verstärkt als verjährt. Nach tausend und zehntausend Siegen der räuberischen Uebermacht, die nur das Maß ihrer Ungerechtigkeit häufen, kehrt der wahre, dauernde Friede dann erst zurück, wenn jeder Usurpation gesteuert worden und jeder Mensch in seine Rechte getreten ist.

Wir würden den Tyrannen verwünschen hören, der dem einzelnen Menschen den freien Verkehr auf offener Heerstraße, außer den Mauern seines Hauses oder den Grenzen seines Erbstücks untersagte; unser Gefühl empört sich wirklich, wenn wir nur von Verboten dieser Art lesen, die ein asiatischer Herrscher ergehen läßt, so oft es ihm gefällt, seine Heerde von Beischläferinnen frische Luft

schöpfen zu lassen. Wer indeß zugeben will, daß eine despotische Gewalt rechtmäßig sein könne, dem ließe sich auch diese willkürliche Anwendung derselben als gesetzmäßig erweisen. Die Verordnungen der japanischen und chinesischen Kaiser, die von ihren Reichen alle Fremden entfernen, scheinen uns zwar elende Verwahrungsmittel einer feigen, mistrauischen, kurzsichtigen Politik; allein wir bestreiten nicht das Recht dieser Despoten, innerhalb der Grenzen ihres Landes jedem Ausländer den Zutritt zu wehren oder zu gestatten. Hingegen das ausschließende Eigenthumsrecht irgendeines Volks zum Ocean ist eine so lächerliche Absurdität, daß der Uebermuth gewisser Seemächte statt einer Anerkennung ihrer Anmaßungen nur den Haß, den Neid und Groll der Nebenbuhler hat erregen können. Wo bleibt also nun der Schatten des Rechts, kraft dessen die Holländer ihren Nachbarn die Schelde verschließen und den Handel auf dem Meere verweigern durften? Der allgemeine Congreß des Menschengeschlechts müßte allenfalls einstimmig beschlossen haben, daß die Belgier ihre Flüsse von der Natur umsonst empfangen, daß der Ocean vergebens ihre Küsten bespült; doch, was sage ich, auch dieser Ausspruch würde noch ungerecht sein, wenn nicht zugleich ein Nationalverbrechen erwiesen werden könnte, das jene Ausschließung als Strafe oder vielmehr als Nothwehr nach sich zöge. Ein solches Verbrechen aber einer ganzen Nation gegen die ganze Menschengattung, worin anders könnte es bestehen, als in einer gänzlichen Verkennung aller Rechte der Nachbarn? Das strafbare Volk müßte selbst entweder aus eigener Willkür oder im gemisbrauchten Namen der Gottheit die Welt unterjochen und ihre Bewohner unumschränkt beherrschen wollen, es müßte ein Volk von Eroberern oder von Priestern sein. Wie man einen Rasenden bindet, um nicht ein Opfer seiner Wuth zu werden, so sind auch alle Maßregeln erlaubt, welche die Selbsterhaltung gegen eine Gesellschaft von solchen Grundsätzen heischt; sobald sie fremdes Recht mit Füßen tritt, ist sie alles eigenen verlustig.

Gegen die Römer, als sie nach der Alleinherrschaft über die bekannte Erde dürsteten, gegen Philipp II., gegen die Hildebrande und die Borgia sollte der allgemeine Völkerbund aufgestanden sein, ihre Schwerter und Scepter zerbrochen und ihren Mörderhänden Fesseln angelegt haben. Spaniens Ohnmacht zur Zeit des münsterschen Friedens drohte ja den europäischen Mächten mit keiner Universalmonarchie; die schwache Seele Philipp's IV. durfte und konnte diesen Riesengedanken nicht denken. Allein das Schlimmste vorausgesetzt, so hatten doch die Belgier nicht verdient, statt ihres Herrschers zu büßen. Wenn also die unerbittliche Nothwendigkeit ihnen damals eine stillschweigende Einwilligung in die Verschließuug ihrer Flüsse abdrang, wird heute etwas anderes als dieselbe Furcht vor

feindlicher Ueberlegenheit ihre Enkel abhalten können, ihr angeborenes, nie zu veräußerndes Recht zurückzufordern und den schimpflichen Vergleich zu zerreißen? Ein zerrissener Vergleich, ein Riß im Westfälischen Frieden! Das sind freilich gräßliche Worte am Ohr des Actenlesers, der über dieses Lesen seine Menschheit verwelken und verdorren ließ; allein wie mancher Schwertstich hat nicht schon das alte Pergament durchlöchert? Was die Potentaten von Europa einander garantiren, sollte freilich ewig dauern müssen; nur schade, daß die Erfahrung hier die Theorie so bündig widerlegt und jedem Fürstenvertrage keine längere Dauer verspricht, als bis zur nächsten Gelegenheit, wo er mit Vortheil gebrochen werden kann. In der Seele der Politik ist ein Friedensact vom Augenblick der Unterzeichnung an vernichtet; denn in diesem Augenblick hatte sie ihren Endzweck durch ihn erreicht.

Gegen die Theorie selbst möchte der gesunde Verstand auch wol erhebliche Einwendungen machen. Wie? es hätte nur der Uebereinkunft etlicher hohlen oder schiefen Köpfe bedurft, um einem Volk den Gebrauch eines untheilbaren Elements einzuräumen und ihn dem andern abzusprechen? Dann könnte es wol auch einem Friedenscongreß einfallen, diesem oder jenem Volke Luft und Feuer zu verbieten, oder ihm vorzuschreiben, wo und wann es athmen solle? Doch es ist unmöglich, die Anmaßungen der Politiker hypothetisch weiter zu treiben, als sie wirklich in der Ausübung getrieben worden sind. Hat man sich doch allem, was der Menschheit heilig ist, zum Hohn nicht entblödet, in Friedensschlüssen vorzuschreiben, welche Modificationen des Denkens und Glaubens erlaubt sein sollen! Es mag ein köstliches Ding um das Bündniß von 1648 sein, das doch bekanntlich den Ausbruch von zehn oder mehr blutigen Kriegen nicht verhindert hat; es mag einer gewissen Klasse von Menschen bequemer sein, den Krüppelbau der Politik auf seinem morschen Grund fortzusetzen, als die ewigen Pfeiler, Natur und Vernunft, zu Stützen eines unerschütterlichen Friedenstempels zu wählen; einträglicher, den Stoff zu neuem Zwist und Kriege beizubehalten und die Beschlüsse der Unwissenheit und der Despotenarroganz für Quellen des Rechts und Gesetzes auszuschreien, als jenes unselige Joch der Autoritäten abzuschütteln; nur hoffe man nicht, daß eine Gesetzgebung, der es an innerer Gerechtigkeit gebricht, aus Ueberzeugung befolgt werden könne; nur beschuldige man die Völker nicht des Mangels an Moralität, wenn sie Tractate verletzen, deren Erhaltung einzig und allein auf Furcht und Eifersucht beruhte. Der Ocean ist keines Menschen Eigenthum; er ist und bleibt allen gemein, die ihn benutzen wollen. Mit diesem Refrain will ich Ostende verlassen.

Wir fuhren zu Lande nach Brügge. Bis an das Dorf Gessel sieht man immerfort jene kahle Fläche, die mit wenig Abwechselung für das Auge von den Dünen bis an die etwas höher gelegene Ebene von Flandern reicht. Zwischen Gessel und Jabick wechseln große Strecken Heide mit Eichen- und Buchengebüsch, nebst einigen Fichten und einem reichlichen Vorrath von Pfriemen (Spartium scoparium); näher hin nach Brügge verdichtet sich der Eichenwald. Die Stadt ist von mittlerer Größe und nach altflämischer Art zum Theil sehr gut gebaut. Allein umsonst bemühten wir uns, in ihr die Spur des berühmten Handelsemporiums zu erblicken, das im 14. Jahrhundert alle nordischen Nationen mit Waaren des Luxus versorgte. Wir bestiegen die mit Recht gepriesene Barke, welche die Staaten von Flandern für die Fahrt nach Gent unterhalten. Hier vergaßen wir das Ungemach der bisherigen Reise; denn bequemer ist Kleopatra auf dem Cydnus und Katharina auf dem Dnepr nicht gefahren. Sowol im Hintertheil als im Vordertheil dieses sehr geräumigen Fahrzeugs findet man eine schöngetäfelte Kajüte mit großen Fenstern und weichgepolsterten Bänken. Die Reinlichkeit grenzt hier überall an Pracht und Eleganz. Eine dritte, noch geräumigere Abtheilung in der Mitte diente den Reisenden aus der geringen Volksklasse zum Aufenthalt; daneben sind Küchen, Vorrathskammern und Bequemlichkeiten aller Art zur Verpflegung der Passagiere angebracht. Das Kaminfeuer in unserer Kajüte verbreitete eine wohlthätige Wärme, bei welcher wir in Erwartung der Mittagsmahlzeit unsere Aufzeichnungen über das am vorigen Tage Gesehene ins Reine brachten.

Die Tafel wurde sehr gut und um billigen Preis servirt. Die Gesellschaft, die zuweilen funfzig Personen stark sein soll, war diesmal zufälligerweise sehr klein und bestand aus einem Priester, einem Offizier der Freiwilligen von Brügge, einem französischen Nationalgardisten und Kaufmann aus Lille und einer Spitzenhändlerin aus Gent. Am Ton des flämischen Offiziers konnten wir sogleich abnehmen, daß er nicht zur aristokratischen Partei gehörte, die überhaupt in Flandern weder so viele noch so eifrige Anhänger als in Brabant haben soll. Die Ungezogenheit seiner Ausfälle gegen die Geistlichkeit, in Gegenwart eines dem Anschein nach bescheidenen Mannes von diesem Stande, konnte nur durch die Erbitterungen des Parteigeistes entschuldigt werden. Der Franzose hinterbrachte uns die Neuigkeit, daß der König von England nach Deutschland reisen würde, um seine Güter unweit Strasburg zu besehen. Wir versuchten es ihm begreiflich zu machen, daß vom Kurfürstenthum Hannover die Rede sei; allein es war verlorene Mühe, seine geographischen Kenntnisse berichtigen zu wollen: Hamburg und Strasburg galten ihm gleich; genug, beide lagen jen-

seit der Allemagne française. Diese Unempfänglichkeit darf man indessen nicht gerade Beschränktheit nennen; vielmehr ist sie nur die Folge jenes alles vor sich hinwerfenden Leichtsinns, dem es so lächerlich scheint, in der Bestimmtheit gewisser für den jetzigen Augenblick nicht interessirender Begriffe ein Verdienst zu suchen, als wir die Verwirrung finden, die aus solchen Vernachlässigungen entspringt. Wir wissen freilich mehr und thun uns darauf viel zugute; allein ist es wol eine Frage, wer von beiden an dem, was er hat, durch schnelle Verarbeitung und mannichfaltige Verbindung, der Reichste ist?

Der Kanal ist sehr breit und wohl unterhalten; seine Ausgrabung zwischen den hohen Ufern muß große Summen gekostet haben. Anstalten dieser Art, die zuerst die Erhaltung des trockenen dem Ocean abgewonnenen Landes, demnächst den Handel und zuletzt die Bequemlichkeit zur Absicht hatten, können nur nach und nach zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehen sein. Fünf Pferde zogen uns in den stillen Gewässern dieses Kanals, ohne daß wir die leiseste Bewegung spürten. Der Wind begünstigte uns überdies, sodaß wir ein großes Segel führten und in etwas mehr als sechs Stunden Gent erreichten. Hier standen schon mehrere Miethkutschen in Bereitschaft, um die Reisenden in ihr Quartier zu bringen.

Gent ist eine große, schöne, alte Stadt. Ihre Straßen sind ziemlich breit, die Häuser massiv, zum Theil von guter Bauart, die Kirchen zahlreich und mit großer Pracht geschmückt. Alles scheint hier den ehemaligen Wohlstand der Einwohner und Spuren von dem jetzigen zu verrathen: doch ist die Volksmenge, wie in allen niederländischen Städten, nach Verhältniß des Umfangs zu gering und es fehlt überall an Betrieb. Der erste Anblick einer Stadt, wobei man so lebendig in verflossene Jahrhunderte und ihre Begebenheiten versetzt wird, hat gleichwol etwas Einnehmendes, das zuweilen bis zur Erschütterung gehen kann. Ich wurde recht lebhaft an den Stolz Karl's V. auf sein blühendes Gent und zugleich an die Tyrannenleidenschaft erinnert, womit er selbst dem Wohlstand desselben den tödlichsten Streich versetzte, als ich sein Standbild auf einer hohen Säule am Marktplatz erblickte. Als Kunstwerk betrachtet, macht es keinen vortheilhaften Eindruck. Der Kaiser steht wirklich sehr unsicher auf dieser gefährlichen Höhe; das Scepter und der Reichsapfel von ungeheuerer Größe scheinen ihn völlig aus dem Gleichgewicht zu bringen; seine Knie sind gebogen, und bald möchte ich fürchten, er sei im Begriff herabzugleiten. Im Glanz der Abendsonne, welche diesen vergoldeten Koloß bestrahlte, konnte ich mich einer Reminiscenz aus Blumauer's travestirter Aeneïs nicht erwehren; ich dachte an jenes Backwerk, wo der fromme Held zu

oberst „ganz von Butter" stand. Es hat schon etwas Unnatürliches, Statuen auf den Dächern unserer Häuser anzubringen, die nicht, wie im Orient, zum Aufenthalt der Menschen eingerichtet sind; allein noch ungleich widersinniger scheint es, einen Menschen auf den Gipfel einer Säule zu stellen, den nur ein Verrückter oder Phantast, wie Simeon Stylites, bewohnen kann. Wenngleich die Alten uns das Beispiel solcher Denkmäler gegeben haben, so bin ich doch nicht der Meinung, daß wir ihrem Muster blindlings folgen sollen, Auch war bereits der gute Geschmack in Verfall gerathen, als man z. B. in Alexandrien auf die schöne Porphyrsäule die Statue des Kaisers Severus stellte. Die Aufmerksamkeit, die ein großer Mann blos durch die Höhe seines Standorts erregen kann, ist sicherlich seiner nicht werth. Allerdings gibt es aber auch Fürsten in Menge, die man nicht hoch genug stellen kann, damit sich nur jemand ihrer erinnere. Die Nachwelt vergißt die Wohlthaten, sie vergißt aber auch die Ungerechtigkeit der Regenten; wie wäre es sonst möglich, daß Kaiser Karl auf dieser Säule noch über den Köpfen einer so tief beleidigten Gesammtheit sicher steht? Für den philosophischen Geschichtsforscher verwandeln sich freilich unter solchen Umständen die Ehrensäulen in Denkmäler der Schande.

Der Brand vom 14. und 15. November des vorigen Jahrs hat in der Gegend des Schlosses fürchterlich gewüthet. Viele der schönsten und prächtigsten Gebäude sind ein Raub der Flammen geworden, womit die Kaiserlichen damals die Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln drohten und ihren Vorsatz auch ausgeführt hätten, wenn das Regenwetter ihnen nicht so ungünstig gewesen wäre. Wenn es im Kriege erlaubt ist, sich aller Mittel ohne Unterschied gegen den Feind zu bedienen — ein Satz, der doch auch seine vielfältige Einschränkung leidet — so gehörte es gleichwol zu den unglücklichen Verkettungen des Schicksals, welches den verstorbenen Kaiser so rastlos verfolgte, daß sich unter den Befehlshabern seines niederländischen Heers ein Mann befinden mußte, der eine entschiedene Neigung äußerte, die härtesten Maßregeln zu ergreifen, und dem das Blut seiner Mitbürger ziemlich feil zu sein schien. Jene schauderhafte Vernichtung von Brüssel, welche der Herzog von Ursel am 20. September 1787 so glücklich verhütet hatte, wollte jetzt der Erfinder dieses grausamen Anschlags mit Gent wirklich beginnen. Es war nicht etwa ein zügelloser Pöbel, wie der parisische, der sich einen Augenblick vergaß und an einzelnen Opfern die tausendjährige Schuld seiner Unterdrücker rächte; deutsche Soldaten, denen die Flamänder noch vor kurzem die gastfreiste Pflege hatten angedeihen lassen, wurden hier von ihren Offizieren ange-

führt zur Plünderung ihrer Wohlthäter, zur Einäscherung der Stadt und zum nächtlichen Kindermord. Die Ereignisse jener zwei schrecklichen Nächte sind von der gräßlichen Art, daß sie in der Geschichte der feudalen Zerrüttungen, nicht in das 18. Jahrhundert zu gehören scheinen, daß sie neben den übrigen Atrocitäten, welche das Ungeheuer der willkürlichen Gewalt ausgebrütet hat, ihre Stelle verdienen. Neunundsiebzig Kinder und Erwachsene wurden von den Soldaten theils getödtet, theils mit ihren Häusern verbrannt. Die Unmenschlichkeiten, die dabei vorgingen, mag ich nicht nachschreiben; aber sie gehören der Geschichte, welche der Nachwelt die folgenschwere Wahrheit beurkunden muß, daß, wenngleich die Aufwallungen der Ungebundenheit in einem lange gemisbrauchten Volke zuweilen in blutige Rache ausarten können, sie gleichwol von der barbarischen Fühllosigkeit des rohen Söldners weit übertroffen werden. Traurig ist die Wahl zwischen zwei großen Uebeln; allein es liegt schon in der Natur der Sache, daß die Folgen der Anarchie, wie schwarz die Miethlinge des Despotismus sie auch schildern mögen, nur Kinderspiele sind gegen die Schandthaten beleidigter Sklaventreiber. Ihre Erbitterung wird giftiger durch die vermeinte Kränkung ihrer Herrscherrechte; ihr Zweck ist nicht blos Unterjochung, sondern zugleich Rache und Strafe; sie sind immer Krieger und Henker zugleich; sie zerstören und verwüsten aus Grundsatz und nach einem vorher bedachten Plan.

Ich begreife jetzt, wie der Anblick solcher Greuel den Muth der Bürger und Freiwilligen bis zur Tollkühnheit entflammen mußte. Arberg verfehlte gänzlich seinen Endzweck und sah sich genöthigt, unter Begünstigung der Nacht das Schloß zu räumen und seinen Rückzug anzutreten. Das kleine Patriotenheer, verstärkt durch die junge Mannschaft, die aus Courtray den Gentern zu Hülfe gekommen war und die Kaiserlichen von einem Thore vertrieben hatte, stürzte am 16., nachdem es, unter den Waffen stehend, dem im Portal der Nikolauskirche gefeierten Hochamte beigewohnt und sich durch die allgemeine Absolution zu seinem Unternehmen gestärkt hatte, mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Kasernen los und erstieg die dort befindlichen Batterien. Buben von siebzehn Jahren stachen die Kanoniere über den Haufen, die mit brennender Lunte in der Hand das Geschütz gegen sie lösen wollten. Schon hatten sie das Thor erreicht und schleppten Holz zusammen, um die Kasernen in Brand zu stecken, als die österreichischen Offiziere unbewaffnet und mit entblößtem Haupte ihnen entgegengingen und sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Die Flamänder waren in diesem leidenschaftlichen Augenblick besonnen genug, ihrem Unwillen, der so hoch gereizt worden war, zu gebieten. Sie nahmen ihre Feinde

in Schutz, als hätten diese mit erlaubten Waffen und nur gegen Männer gefochten.

Die Einwohner haben das Schloß demolirt, weil es nicht länger haltbar war; dagegen erfreute uns der Anblick vieler neuen Häuser, die bereits überall aus den Ruinen hoch emporstiegen und vom Reichthum der hiesigen Bürgerschaft ein gutes Vorurtheil bei uns erweckten. Ich weiß nicht, war es diese zufällige Scene der Geschäftigkeit, oder lag es vielmehr wirklich im Charakter der Flamänder, daß wir uns gleich auf den ersten Blick einen günstigern Begriff von ihnen als von ihren brabantischen Nachbarn abstrahirten. Soviel ist wenigstens gewiß, daß diese Provinz, ob sie gleich weit später als Brabant gegen die Bedrückung der Regierung reclamirte, dennoch früher und mit mehr Entschlossenheit zu entscheidenden Maßregeln griff; daß sie zuerst sich zu Gunsten des Comité von Breda und der Unabhängigkeit öffentlich erklärte, bei der Errichtung der freiwilligen Corps den größten Eifer bewies und an der völligen Vertreibung der österreichischen Armee den stärksten Antheil hatte. Eine Spur von Seelenadel konnte wirklich den Flamändern ihre freiere Verfassung aufbewahrt haben. In der Versammlung ihrer Stände sind der Geistlichkeit zwei, dem Adel zwei, den Städten drei und dem platten Lande ebenfalls drei Stimmen zugetheilt; dergestalt, daß der dritte Stand allemal sicher auf die Mehrheit rechnen kann, sobald es ihm ein Ernst ist, sich dem aristokratischen Einfluß zu entziehen. Die Wiederherstellung des Adels, als eines votirenden Standes in der Staatenversammlung, ist ein Werk der Revolution. Seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts hatte der flandrische Adel Sitz und Stimme verloren, weil er eine Zeit lang die ganze Macht der Stände usurpirt hatte. Da es ihm nicht gelungen war, unter der österreichischen Regierung seine Rechte wiederzuerlangen, so hatte er sich auf einem andern Wege zu behaupten und sein Interesse dadurch zu sichern gesucht, daß er so viele seiner Mitglieder als nur möglich war, zu Deputirten der größern und kleinern Städte wählen ließ. Diese Einrichtung dauert noch fort und erklärt die eifrige Theilnahme der Staaten von Flandern an der in Brabant so gegen die demokratische Partei glücklich ausgeführten Verfolgung. Das Volk und die Bürger murren indessen über die Gefangensetzung des Generals van der Mersch und fordern laut von ihren Ständen, daß sie sich seiner gegen den Congreß annehmen sollen.

Das Raschere, das Entschiedenere im Charakter dieses Volks ist auch in den Gesichtszügen ausgedrückt, und wohlgebildete Männer sind uns in diesem Theil von Flandern häufiger als in Brabant vorgekommen; allein ihre Erziehung ist der brabantischen zu ähnlich, um uns hoffen zu lassen, daß sie mit ihrem Jahrhundert weiter als jene Nachbarn vorgerückt sein könnten. Auch hier gibt es

keinen Namen, den man im übrigen Europa mit Achtung oder mit Bewunderung nennt. Zwar können ganze Völker bei dieser Mittelmäßigkeit glücklich sein, solange sie ruhig bleiben; doch wehe den Empörern, an deren Spitze kein größerer Mensch einhergeht!

Auch unter dem hiesigen Frauenzimmer habe ich manches hübsche flämische Gesicht bemerkt, und in einem Buchladen glaubte ich an der Frau vom Hause das Ebenbild einer von Rubens' Frauen zu sehen; nur schade, daß diese schönen und zum Theil auch feinen Züge, dieses völlige Gesicht mit den großen, offenen braunen Augen, den starken Augenbrauen, der kleinen geraden Nase, den zarten, rosenrothen Lippen und der durchschimmernden Röthe auf dem lebendigen Weiß des Teints, so stumm und seelenlos erscheinen und von jener Empfänglichkeit, die überall das Erbe des Weibes sein sollte, nichts verrathen. Fern sei es, daß ich hier die ausgebildeten Reize des ideenreichen Wesens fordern sollte, die nach den Umständen unmöglich hier anzutreffen sind; aber Seele könnte doch das Auge strahlen, leise, sanft und innig könnten auch ungebildete Mädchen empfinden. Von diesem allen zeigt das Aeußere der Flamänderinnen keine Spur. Eine Schlaffheit des Geistes, die sich in Europa kaum abgespannter denken läßt, scheint sie für jeden Eindruck, der außer dem Bezirk des mechanischen Hausregiments und der ebenso mechanischen Religionsübungen liegt, durchaus unempfindlich zu machen. Wenn nicht die Nähe von England und Frankreich, der Handel von Ostende und die Fabriken, die aus jener bessern Zeit im Lande noch übriggeblieben sind, französische und englische Moden einführten, würde man es hier kaum merken, daß der Begriff des Putzes auf den Begriff des Schönen eine Beziehung hat.

Die Beschreibung der öffentlichen Gebäude und Kirchen, die man aus so vielen Reisebeschreibungen kennt, wirst Du mir gern erlassen; ich schweige also von dem ungeheuern Rathhause, von den dreihundert Brücken, die alle Theile dieser von Kanälen durchschnittenen Stadt verbinden, und selbst von der großen gothischen Masse der Kathedralkirche zu St.-Bavo, mit den darangeklebten Stücken der griechischen Architektur, die den Eindruck ihrer Größe stören. Die Verschwendung von weißem und von schwarzem Marmor in dem Innern dieses Tempels würde mir indeß aufgefallen sein, wenn mich nicht auf eine weit angenehmere Art die Kunst beschäftigt hätte. Die zahlreichen Kapellen enthalten einen Schatz von flämischen Gemälden der ersten Klasse, von denen ich Dir wenigstens ein paar bekannt machen muß, die für mich etwas Merkwürdiges hatten. Zuerst nenne ich die Auferstehung Lazari, ein Meisterwerk von Otto Venius, einem Lehrer des gepriesenen Rubens. Dieses in Absicht auf die Composition sehr fehlerhafte Stück, dessen Umrisse zum Theil verzehrt, dessen Schatten schon ein wenig schwarz

geworden und dessen Farben trocken sind, hat dennoch einzelne schöne Partien. Die Hauptfigur, der in der Mitte stehende Christus, ist wie gewöhnlich verfehlt; er ist kalt, jüdisch und uninteressant, seine Draperie ist schwer und ungeschickt geworfen, seine aufgehobene Hand ruft nicht, winkt nicht, segnet nicht. Lazarus liegt halb im Schatten, wirklich schön von Angesicht und Gestalt; er blickt edel und seelenvoll zu seinem Retter auf und ist ungleich besser als alles übrige colorirt. Seine Schwester Maria sitzt an seiner Gruft im Vordergrunde. Ihr Gesicht und die ganze Figur machen mit dem übrigen Bilde den merkwürdigsten Contrast; denn ihre Züge, ihre Kleidung und das ganze Costüm sind gänzlich aus der römischen Schule entlehnt. Man glaubt eine Madonna von Rafael copirt zu sehen, so ruhig und doch so edel gerührt ist dieser schöne Kopf. Martha und Magdalena sind dagegen hübsche Flamänderinnen im kurzen buntseidenen Corset. Petrus bückt sich, um dem Lazarus herauszuhelfen; sein blaues Gewand über dem breiten Rücken thut vortreffliche Wirkung. Die übrige Gruppe von Köpfen ist gar zu gedrängt voll und geht zu hoch in dem Bilde hinauf; auch fehlt es ihr an Auswahl.

Du erinnerst Dich des schönen Sebastian von van Dyck in Düsseldorf. Hier ist einer von Honthorst, der viel Verdienst hat. Aus dem schönen Körper zieht eine schwarzgekleidete weibliche Figur die Pfeile aus. Sehr leicht ruht ihre Hand auf dem zarten verwundeten Körper; aber ihr Gesicht ist ohne Ausdruck, und mit eben den Zügen würde sie Spitzen waschen. Die Alte, ebenfalls ein gemeines Gesicht, empfiehlt Behutsamkeit mit Blick, Stellung und Hand. Das leidende Gesicht Sebastian's ist edel und voll unbeschreiblicher Milde; sein Auge ist schön, sanft redend und voll Vertrauen. Die Farbengebung ist zwar nicht ganz natürlich, aber weich und von einem harmonischen modesten Ton. Doch die Stellung des angebundenen, auseinandergedehnten Körpers zieht zuerst den Blick des Zuschauers auf sich, und man muß in der That unparteiisch das Verdienst hervorsuchen wollen, wenn dieser erste Eindruck nicht wegscheuchen und alle nähere Untersuchung verhindern soll. Daß die Künstler es nicht fühlen, wie diese Marter den Zuschauer leiden läßt und wie unmöglich es ist, mit einigem Gefühl ein solches Kunstwerk liebzugewinnen! Uebrigens hat es mir wohlgethan, hier das Studium italienischer Meister und Honthorst's langen Aufenthalt in Italien zu erkennen; wo ich nicht irre, habe ich schon etwas von Michel Angelo gesehen, woran mich die frei und fest gezeichnete Figur dieses Sebastian erinnerte.

Der St.-Bavo von Rubens hat mir ungleich weniger gefallen; das Stück ist in zwei Gruppen übereinandergetheilt, wovon die unterste aus vielen ziemlich ekelhaft durcheinander gewundenen

Figuren besteht. Links im Vordergrunde stehen ein paar plumpe Dirnen von Fleisch und Blut. Auch der Zeitgenosse von Rubens, der um den Ruhm eines großen Künstlers mit ihm wetteifernde Crayer, leistete mir hier kein Genüge. Die Kreuzigung, die man von ihm in der Bischofskapelle bewundert, ist schön colorirt, aber der Körper ist verzeichnet. Sein Hiob ist interessanter: er blickt auf voll Vertrauen, das sogar an Ekstase und Freude grenzt; dagegen hört er auch nicht, was sein Weib, eine sehr gemeine Hexe, ihm sagt. Von den drei Freunden sitzen zwei mit niedergebücktem Haupt und träumen, indeß der dritte mit den Fingern spricht. Noch ein gepriesenes Gemälde dieses Meisters ist hier die Enthauptung des Täufers Johannes; aber welch ein Anblick! Eine zerrissene, unzusammenhängende Composition, verwischte Farben, ein scheußlicher Rumpf und ein Bologneserhündchen, welches Blut leckt! Solch ein Gegenstand und solch eine Phantasie schicken sich füreinander, und um alles zu vollenden, gehört nur noch der Zuschauer dazu, der mit uns zugleich vor dem Bilde stand und voll Entzücken ausrief: „Ah quelle superbe effusion de sang!“

Unter einer großen Anzahl von Gemälden, wovon die besten von Seghers, van Cleef, Roose und Porbus gemalt sind, keines aber hervorstechende Vorzüge besitzt, halte ich ein uraltes Stück von den Gebrüdern van Eyck noch für nennenswerth, weil es vielleicht das erste war, das in den Niederlanden mit Oelfarben gemalt wurde. Der Gegenstand ist aus der Offenbarung Johannis entlehnt: die Anbetung des Lammes. Der Composition fehlt es, wie man es sich von jener Zeit vorstellen kann, sowol an Ordnung und Klarheit, als an Wirkung und Größe. Bei aller Verschwendung des Fleißes bleibt die Zeichnung steif und incorrect; Perspective und Haltung fehlen ganz und gar; die Farben sind grell und bunt und ohne Schatten. So malte man aber auch in Italien vor Perugino's Zeiten, und was uns dieses Gemälde merkwürdig macht, ist daher nicht der Geist, womit es ersonnen und ausgeführt worden ist, sondern die wichtige Erfindung der Oelmalerei, die damals in den Niederlanden zuerst an die Stelle des so lange üblich gewesenen al Fresco trat, wenn sie auch in Deutschland bereits weit länger bekannt gewesen sein mag. Ich bin zwar weit entfernt, den Coloristen einen Vorzug vor den richtigen Zeichnern einräumen zu wollen; allein ich halte es wenigstens im Angesicht der Meisterwerke des flamändischen Pinsels für ein gar zu hartes Urtheil, die Erfindung, worauf der ganze Ruhm dieser Schule beruht, mit Lessing um des Misbrauchs willen, der damit getrieben worden ist, lieber ganz aus der Welt hinweg zu wünschen. Der Vorwurf einer übeln Anwendung, selbst einer solchen, welche völlig zweckwidrig ist, trifft wol mehr oder weniger eine jede menschliche Er-

findung; und wenn es nicht geleugnet werden kann, daß die Erlernung der beim Oelmalen erforderlichen Kunstgriffe manchen wackern Künstler mitten in seiner Laufbahn aufgehalten und in die Klasse der Mittelmäßigkeit geworfen oder gar vom rechten Ziel der Kunst entfernt hat, so bleibt es doch auch unbestritten, daß mit Oelfarben manches unnachahmliche Bild auf die Leinwand hingezaubert worden ist, dessen Schönheiten bei jeder andern Behandlung verloren gegangen wären. Am Colorit, als solchem, ist freilich so viel nicht gelegen; aber durch die Verschmelzung der Farbenschattirungen, welche nur ihre Vermischung mit Oel möglich machte, sind feine Nuancen des Ausdrucks erreicht worden, wodurch die Kunst selbst an Würde gewonnen hat und für den Psychologen lehrreich geworden ist.

Der Wunsch, in den übrigen Kirchen, Klöstern, Prälaturen, auf dem Rathhause und in den Privatsammlungen zu Gent den Denkmälern der flämischen Kunstepoche nachzuspüren, mußte für jetzt der Nothwendigkeit unsers Reiseplans weichen. Mit Tagesanbruch eilten wir durch die reichste Gegend von Flandern hierher nach Antwerpen. Der Weg ging über eine herrlich bebaute Ebene. Triften, Wiesen, Aecker und Heerstraßen waren mit hohen Bäumen und Gebüschen eingefaßt; der Steindamm war den größten Theil des Wegs so gut wie im übrigen Brabant und Flandern. Die Vegetation schien indeß kaum noch weiter vorgerückt, als wir sie in unserer milden mainzer Gegend verlassen hatten; die Saaten allein prangten mit ihrem frischen Grün, und des Oelrettigs dichte, goldgelbe Blüten bedeckten oft unabsehliche Strecken. Das Erdreich war an vielen Stellen leicht und mit Sand gemischt, mithin gewissen Gattungen von Getreide vorzüglich angemessen. Ueberall sahen wir den Anbau zu derjenigen Vollkommenheit getrieben, wo bereits der Wohlstand der Einwohner durch ihren Fleiß hervorschimmert. Wie leicht müßte nicht hier, bei einer bessern Erziehung des Landvolks und gehöriger Anleitung von seiten der Gutsbesitzer, die Landwirthschaft mit der schwedischen und englischen wetteifern können! Allein es ist ja alles hier gleichsam darauf angelegt, den alten Vorurtheilen einen Charakter heiliger Unfehlbarkeit aufzuprägen. Mit Erstaunen und Freude mußten wir indeß einander bekennen, daß wir solche Flecken und solche Dörfer, als womit dieser Weg und die ganze Gegend gleichsam besäet ist, auf dem festen Lande noch nicht angetroffen hätten. Lockeren, St.-Nikolas u. a. beschämen die Städte vom dritten und vierten Range, die man in andern Ländern über ihresgleichen rühmt. Sie sind beinahe Viertelmeilen lang, durchaus von Backsteinen sauber erbaut, mit breiten Straßen, gutem Pflaster und Reihen von Bäumen wohl versehen. Ordnung und Reinlichkeit, die unverkennbaren Be-

gleiter des Wohlstandes, herrschten im Innern der Häuser, und der treuherzige Ton der Bewillkommnung, den wir von den Einwohnern vernahmen, bestätigte uns in der guten Meinung von ihrer Wohlhabenheit. Wir fanden alle Hände mit der Verfertigung von grober Leinwand zu Segeltuch, Gezelten u. dgl. aus selbstgezogenem Hanf und Flachs beschäftigt. Dieser Anbau nebst den darauf beruhenden Manufacturen und dem reichlichen Ertrag des Getreidebaues scheint die Hauptquelle des hiesigen Reichthums zu sein.

Ein halbe Meile von Antwerpen verschwanden die Bäume, Gebüsche und eingezäunten Felder; die Gegend verwandelte sich in eine weit ausgebreitete Lande, eine kahle Ebene, wo Viehweiden und Wiesen aneinander grenzten, und an deren Horizont wir ringsum beschattete Dörfer, in der Mitte aber Antwerpen in seiner imposanten Größe liegen sahen. Ein Wald von Thürmen und vorzüglich der ungeheuere gothische, wie Filigran gearbeitete Spitzthurm der Kathedralkirche ragte hoch empor; die Citadelle auf einer kleinen Erhöhung vergrößerte und verschönerte diesen Anblick, und die Bewegung auf- und absegelnder Barken auf der Schelde, die wir zwischen ihren Ufern noch nicht sehen konnten, hatte etwas Zauberähnliches. Bald erblickten wir ihre gedemüthigten Gewässer und seufzten von neuem über europäische Politik und europäisches Völkerrecht. Der schöne, herrliche Fluß ist, wie die Themse, zum Handel gleichsam geschaffen; die Flut steigt darin zwanzig Fuß hoch vor den Mauern der Stadt und verdoppelt alsdann seine Tiefe. Hier ist er nicht so breit wie der Rhein vor Mainz; aber er trägt wegen des beträchtlichen Steigens und Fallens keine Brücke. Etliche Meilen weiter hinabwärts breitet er sich aus zu eines Meerbusens Weite. Wir sahen einen Hafen, wo zweitausend Schiffe Raum finden würden, mit einigen kleinen Fahrzeugen besetzt. In wenigen Minuten führte uns ein kleiner Nachen von dem sogenannten Haupt (oder der Spitze) von Flandern hinüber in die Stadt.

XXI.

Antwerpen.

Schätze der niederländischen Kunst. Ueber die Mechanik der Malerei. Grenzen der Coloristen. Sammlungen der Herren Huybrechts und van Lancker. Angeblicher Correggio. Seestücke. Architekturstücke. Metsü und Mieris. Landschaftsmalerei. Bataillenstücke. Bauerngelage. Le chapeau de paille und zwei andere Porträts von Rubens, bei Herrn van Haveren. Sammlung des Herrn Lambrechts. Leda von Tizian. Prämonstratenserabtei. Van Dyck's Taufe Christi. Peter Faes, jetztlebender Blumenmaler. Quellinus' ungeheuere Gemälde. Augustiner- und St.-Jakobskirche. Kathedralkirche. Himmelfahrt Mariä von Rubens und dessen Abnahme vom Kreuz.

Es kostet eben keine große Mühe, in einer Stadt, die Raum für zweimalhunderttausend Menschen enthält, zwischen den übriggebliebenen vierzigtausend Einwohnern sich hindurchzudrängen; das blose Sehen ist es, was uns am Abend ermüdet auf unser Zimmer zurücktreibt, wo ich Dir heute noch erzählen will, welche Schätze der flamändischen Kunst in diesen paar Tagen vor uns die Schau und Musterung haben aushalten müssen. Was wir gesehen haben, ist nur ein sehr geringer Theil der in Antwerpen noch vorhandenen Gemälde; alle Kirchen, Abteien, Klöster, deren es hier mehr als dreißig gibt, sind über und über mit den Meisterwerken niederländischer Maler behängt; das weitläufige Rathhaus, die Säle der Bürgercompagnien und die Börse enthalten manches große und von Kennern gepriesene Werk, und außerdem zählt man verschiedene erlesene Privatsammlungen von kleinern Stücken. Wenn die Menge dieser Kunstgebilde mit ihrem Werth in einem directen Verhältniß stände, so müßten sowol Maler als Liebhaber der Malerei nach Antwerpen wie nach Rom wallfahrten und jahrelang sich an dem Fleiße, der Geschicklichkeit und der Erfindungskraft der niederländischen Meister weiden; doch daß es wirklich nur zu selten geschieht, das setzt die hiesigen Schulen tiefer unter die italienischen herab, als meine Lobsprüche sie wieder heben können.

Die Malerei umfaßt einen so großen Kreis von Fertigkeiten und Kenntnissen, daß unter Hunderten, die sich ihr widmen, kaum einer zu irgendeiner auszeichnenden Stufe gelangt, und folglich wahre Künstlergröße auf diesem Wege so schwer zu erringen ist, wie in jener von Homer und Pindar betretenen Laufbahn. Ob ein Marmorblock, oder zerriebene Farben, oder die Elemente der Sprache den rohen Stoff ausmachen, den der Künstler bilden soll, dies kann

insoweit gleichgültig sein, als nur die Arbeit den Werth des Kunstwerks bestimmt; und diese Arbeit nun, nach welchem andern Verhältnisse läßt sie sich schätzen, als dem gedoppelten, des innern Werths und Reichthums der schaffenden Seele und des Grades der Vollkommenheit, in welchem sie sich mit ihrer Schöpfung identificirte? Oder sollte es hier wirklich nicht auf das erstere, nicht auf die Humanität des Künstlers ankommen? Sollte nur die Gabe darzustellen, gleichviel was dargestellt würde, den Meister bezeichnen? Dann freilich gibt es keine größern Maler als Douw, Mieris und Metsü; dann könnte es sich treffen, daß ein Harlekin der größte Schauspieler genannt zu werden verdiente; dann hieße das Geklingel und Geklapper der Silben und die, wie Denner's Köpfe, bis auf jedes Härchen mühsam, ekelhaft und geschwätzig nach dem Leben copirten Sittengemälde unserer Idyllenschmiede das Nonplusultra der Dichtkunst.

Unstreitig hat die blose Nachahmung der Natur schon ihr großes Verdienst; sie ist die unnachläßliche Bedingung zu weitern Fortschritten. Es setzt sogar in allen drei Künsten, die ich eben erwähnte, ein weitgetriebenes Studium, einen gewissen Umfang der Kenntnisse, der Erfahrung und Uebung voraus, um nur den Mechanismus, so der Farbenmischung und Farbengebung, wie der metrischen Bewegungen und ihrer Anwendung, oder endlich der Mimik und Declamation, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Vielleicht aber liegt es schon in der Natur menschlicher Anlagen, daß gemeinhin bei der Concentration aller Kräfte auf diese mechanischen Vorübungen, die Fähigkeit zu den höhern Zwecken der Kunst hinanzusteigen, verloren geht oder wol gar von Grund aus schon fehlt. In der Mechanik der Kunst konnten die Niederländer selbst einen Rafael übertreffen; allein wer seine Formen sieht, in seinen Gemälden Gedanken liest und Gefühle ahnt, den umfassenden, erschöpfenden wählenden Sinn darin erkennt, womit der hohe Künstler den Menschen und sein Treiben durchschaute, — wird ihm der nicht die kleinen Mängel seiner Palette gern erlassen? Ich möchte fast noch weiter gehen, ich möchte mich überreden, daß den größten Meistern soviel von diesem Machwerk zu Gebote gestanden, als sie gerade zur Vollkommenheit ihrer Darstellung bedurften, daß die üppige, wollüstige Vollendung eines Tizian den Eindruck hätte stören können, den Rafael's erhabener Ernst hervorbringen sollte. Soviel ist wenigstens gewiß, daß die Darstellung der griechischen Gottheiten darum bereits außerhalb der Grenzen der Malerei zu liegen und ein ausschließendes Eigenthum der Bildhauerei zu sein scheint, weil das irdische Colorit großentheils die Täuschung vernichtet, welche das idealisirte Ebenmaß allein bewirken kann; die vortrefflichsten gemalten Göttinnen und Götter sind weiter nichts und machen keinen andern

Eindruck, als schöne Frauen und schöne Männer. Wenn ich diese Bemerkung auf solche Gegenstände anwende, die der Malerei vorzüglich angemessen sind und in deren Bearbeitung sie eigentlich ihre höchste Vollkommenheit erreicht, so dünkt es mich auch hier, daß der heroischen Natur, der idealischen Schönheit, der ästhetischen und sittlichen Größe eine gewisse Täuschung nicht nur der Formen, sondern auch der Farbengebung nothwendig zugestanden werden müsse, welche mit dieser Einschränkung noch gedenkbar und gleichwol über jede gewöhnliche und bekannte Natur hinwegschwebend, den Charakter des Erhabenen ausdrückt. Würde nicht zum Beispiel die Wärme, womit es erlaubt ist eine Danaë, eine Leda oder eine Kleopatra zu malen, dem Bildniß einer Heiligen übel anstehen? Oder dürfte sich der Maler schmeicheln, wenn er die Himmelfahrt der Jungfrau schildert, die Phantasie des Zuschauers befriedigen und bestechen zu können, wofern er nicht die Vorstellung eines schweren, materiellen Körpers von Fleisch und Blut so viel als möglich durch die Illusion des Colorits zu entfernen suchte?*)

Den Künstlern kann man es nicht oft genug wiederholen, daß die treue Nachahmung der Natur keineswegs der Zweck der Kunst, sondern nur Mittel ist; daß Wahrscheinlichkeit ihr mehr als Wahrheit gilt, weil ihre Werke nicht zu den Wesen der Natur gehören, sondern Schöpfungen des menschlichen Verstandes, Dichtungen sind; daß die Vollkommenheit dieser Geistesgeburten desto inniger empfunden wird, je unauflösbarer die Einheit und je lebendiger die Individualität ihres Ganzen ist; endlich, daß Schönheit ihr vollendendes äußerliches Gepräge und zugleich ihre inwohnende Seele bleiben muß. Vermittels dieser Bestimmungen erklärt man sich leicht, warum in echten Kunstwerken die Darstellung zuweilen so treu und wahr sein kann, wie in blosen Copien nach der Natur; da hingegen umgekehrt der genielose Fleiß, auch wenn er täuschend genau darstellt, auf den Namen der Kunst im höhern Verstande keinen Anspruch machen darf. So würde es ebenfalls die Scheidung des Wesentlichen in der Kunst von dem Zufälligen sehr erleichtern, wenn man erwöge, daß sogar die rohesten Völker, die entweder einen höchst unvollkommenen oder noch gar keinen Trieb zu materiellen Kunstbildern äußern, bereits wahre Poesien besitzen, welche, verglichen mit den geglätteten und künstlich ineinandergefügten dichterischen Producten der verfeinerten Cultur, diesen oft den Preis der Gedankenfülle, der Stärke und Wahrheit des Gefühls, der Zartheit und Schönheit der Bilder abgewinnen. Man begreift, wie

*) Hiermit wäre also die Frage, welche Lessing im Anhang zum „Laokoon" (S. 380) aufwirft, vorläufig beantwortet und Richardson's Hoffnung, daß Rafael übertroffen werden könne, vereitelt.

diese Eigenschaften das einfache Hirtenlied, die Klagen und das Frohlocken der Liebe, den wilden Schlachtgesang, das Skolion beim Freudenmahl und den rauschenden Götterhymnus eines Halbwilden bezeichnen können; denn sie gehen aus der schöpferischen Energie des Menschen unmittelbar hervor und sind unabhängig von dem Vehikel ihrer Mittheilung, der mehr oder minder gebildeten Sprache. Spröder ist der todte, körperliche Stoff, welchen der bildende Künstler außer sich selbst suchen muß, um seine Einbildungskraft daran zu offenbaren. Statt des conventionellen Zeichens, des leicht hervorzubringenden Tones, muß er die Sache selbst, die er sich denkt, den Sinnen so darzustellen suchen, wie sie sich im Raum geberdet, und hiermit werden alle Einschränkungen seiner Kunst offenbar. Die mechanischen Vortheile in der Behandlung des rohen Materials, die aus dem innern Sinne zur äußern Wirklichkeit zu bringende richtige Anschauung der Formen, die Erfahrung, welche den Künstler lehren muß, seinen Tiefblick durch die Veränderungen der äußern Gestalt bis in die Modificationen der Empfindung zu senken und jene sinnlichen Erscheinungen als Zeichen dieser innern nachzubilden, dies alles fordert einen ungeheuern Aufwand von Zeit und vorbereitender Anstrengung, wovon der Dichter, der sich selbst Organ ist, nichts zu wissen braucht. Je schwerer also die Darstellung und je längere Zeit sie erfordert, desto strenger bindet sie den Künstler an Einfalt und Einheit; je einfacher aber irgendeine Geburt des Geistes, desto mächtiger muß sie durch die Erhabenheit und Größe des Gedankens auf den Schauenden wirken. Daher ist die lebendige Ruhe eines Gottes der erhabenste Gegenstand des Meißels, und ein Augenblick, wo die Regungen der menschlichen Seele schön hervorschimmern durch ihre körperliche Hülle, ist vor allen des Pinsels großer Meister würdig.

Wenn ich mit diesen Vorbegriffen die Werke der niederländischen Schulen betrachte, so hält es, wie mich dünkt, nicht schwer, das rechte Maß ihres Verdienstes anzugeben. Ich sehe große Anlagen, Riesenkräfte, die unter einem glücklichern Himmel, in einem größern Wirkungskreise, bei einer andern Erziehung und andern bestimmenden Verhältnissen Wunder der Kunst hervorgebracht hätten. Hier verzehren sie sich im Kampfe mit den Schwierigkeiten des Mechanismus, und wenn sie diese ganz besiegt haben, ist der Gedanke, den sie darstellen wollen, des Sieges nicht werth. Als Trophäen können wir indeß diese Werke nicht nur gelten lassen, sondern auch mit Dank und Bewunderung annehmen; Trophäen nämlich, wie der Mensch sie auf seinen Zügen bis an die äußerste Grenze seiner Herrschaft über die sinnliche Welt erbeuten kann. Das Gesetz der Mannichfaltigkeit scheint eine Zusammenschmelzung aller Gattungen der Vollkommenheit in einem Menschen so wenig wie in einem

Werke zu gestatten; wo Licht und Schatten, Haltung, Effect, wahre Färbung, treue Nachahmung gegeben werden, dort müssen wir nicht allein Verzicht thun auf die hohe ästhetische Begeisterung, die sich bis zur Darstellung der Harmonien zwischen dem sinnlichen und dem sittlichen Schönen emporschwingt, sondern wir müssen uns auch zufrieden geben, wenn das sehr löbliche Bemühen Effect herauszubringen, zu dem sehr anstößigen Fehler falscher Umrisse verleitet, der gerade dann am unverzeihlichsten ist, wenn er nicht durch Schönheiten einer höhern Ordnung vergütet wird. Die Niederländer haben gezeigt, was sich mit Farben machen läßt, aber freilich nur mit niederländischem Geiste und an niederländischer Natur. Ist es nicht Rechtfertigung genug für sie, daß auch unter den Italienern die Meister in der Farbengebung weder in der Composition, noch in der Zeichnung, noch in der Erfindung, und am wenigsten im Erhabenen Meister waren? Was können sie dazu, daß eine reizende Venetianerin in der cyprischen Rangordnung so hoch über einer handfesten vlämischen Dirne zu stehen kommt? — Jetzt, dünkt mich, wären wir in der rechten Stimmung, um niederländische Bildercabinete zu besuchen.

Man führte uns zuerst in die Privatsammlung des Herrn Huybrechts, der uns aber den Genuß seiner vaterländischen Kunst beinahe verleidet hätte, indem er mit einem Correggio prunkte. Zwar er selbst ahnte nichts von der gefährlichen Ueberlegenheit des Italieners; denn er besaß gewiß ebenso theuere Stücke von niederländischen Meistern! Zum Glück hatte dieses Gemälde so wenig von der belobten Anmuth des zarten Allegri, die Yorick in seiner Laune durch ein patronymisches Wort, the Correggiescity of Correggio, so schön individualisirt, daß die Flamänder noch mit heiler Haut davonkamen. Wenn das Stück ein Original ist, wofür ich es doch nicht halte, so hat es sich vortrefflich conservirt. Es stellt eine Mutter vor, mit dem schlafenden Kinde. Sie scheint nach der Natur gezeichnet; allein vielleicht ebendarum sind die Züge so plump und haben die zurückstoßende Bezeichnung der Dummheit. Auch dem Maler des seelenvollen Reizes ist es also nicht immer gelungen, ihn zu haschen im flüchtigen Augenblick der Beobachtung, oder, daß ich es wahrer sage, ihn einem Körper einzuhauchen, dem die Natur ihn versagte. Das Kind hingegen ist ein schlafender Amor, so schön und lächelnd im Schlafe, mit der Gesundheit Frische auf den Wangen.

Unter den niederländischen Gemälden in dieser Sammlung haben die Seestücke ein ausgezeichnetes Verdienst. Backhuisen entwarf die segelnden Fahrzeuge mit vieler Wahrheit, und Bonaventura Pieters war vor andern glücklich, wenn er die durchsichtigen Wellen des aufgeregten Elements in ihrer großen Verbindung, gleichsam als belebte Theile eines unermeßlichen Ganzen, schilderte. Die

schöne Aussicht der Stadt Briel hatte vorzüglich diese Erhabenheit, welche mit der Idee von Leben und Bewegung in den Fluten verbunden ist. Die Darstellung architektonischer Perspectiven im Innern gothischer Kirchen ist ebenfalls ein besonderes niederländisches Talent, und obwol die Gebäude selbst, die hier so zahlreich sind, nur treu copirt werden durften, so erhöht es doch den Werth der Gemälde und gereicht der künstlerischen Phantasie zum Ruhme, daß sie den Gesichtspunkt der Diagonallinie wählte, um die Einförmigkeit der parallellaufenden Pfeiler brechen und malerische Contraste hineinzaubern zu können. Insbesondere gefiel mir hier ein kleines Stück in dieser Gattung, von Flinck, wegen der vortrefflichen Vertheilung des Lichts.

Von dem sorgfältigen Gabriel Metsü zeigte man uns eine Violinspielerin, an welcher außer ihrem Altlasrocke nichts Bewundernswürdiges war; der Rock hatte freilich die täuschendste Aehnlichkeit mit dem schönsten echten Atlas. Wie gefährlich hätte der Künstler mit diesem Talent zum Nachahmen seinen berühmtesten Mitbrüdern werden können, wenn er es auf edlere Gegenstände angewendet hätte! Allein das Schicksal, welches ihm diesen beneidenswerthen Pinsel verlieh, fesselte seine Einbildungskraft an einen Kleiderschrank, oder legte den malerischen Bildungstrieb in die Seele eines Schneiders. — Die Kenner sagen, daß die holländische Schule keinen größern Künstler als Franz Mieris den Aeltern hervorgebracht hat. Ein altes Weib mit einer halb ausgeleerten Weinflasche rühmte hier die Kunsterfahrenheit dieses Meisters. Man könnte an diesem Bilde die Transsubstantiation ad oculum demonstriren und im Gesicht der Alten genau angeben, wohin der fehlende Wein aus der Flasche gekommen sei. Die größte Empfänglichkeit, verbunden mit dem seltensten Beobachtungsgeist und einer großen Kraft im Darstellen, können folglich ohne alle Feinheit des Geschmacks und der Empfindung bestehen. An diesem ekelhaften Gemälde ist vorzüglich die sichere Nachahmung der Natur zu bewundern, wobei sich Mieris so ganz auf sein richtiges Auffassen und festes Zeichnen verläßt, und keinen Effect, obwol in einem so kleinen Stück, durch Manier hat erzwingen wollen. Das Gegentheil bemerke ich hier an einem Bauerngelage von Cuylenburg, das zwar in Teniers' Geschmack gemalt ist, aber weder seine Leichtigkeit noch seine Wahrheit hat.

Zu den größern Stücken in dieser Sammlung gehört eine nackte weibliche Figur von schöner Farbengebung, von Peter van der Werff, einem Bruder des Ritters Adrian. Eine Königin von England und ein kühn skizzirtes Porträt des Bildhauers Feuherbe verdienen als Werke van Dyck's genannt zu werden. Auch leuchtete uns hier ein Strahl aus Rembrandt's Phantasie in Gestalt eines prächtigen Sultans entgegen. Die Tochter des Blumenmalers Seghers und eine

Nonne (hospitalière) von Rubens hatten seine bekannte Kraft im Porträt. Die Frische der Farben in dem letztern Bildniß war unübertrefflich; man möchte glauben, es käme nur eben von der Staffelei. Daß dieser wichtige Theil der Vorkenntnisse, welche die Malerei voraussetzt, die Wahl dauerhafter Farben, heutigestags so sehr vernachlässigt wird, gereicht unsern Künstlern schon jetzt zum Vorwurf und bringt sie einst um den Ruhm, den sie von der Nachwelt ernten könnten.

Das Cabinet des Herrn van Lancker enthält einen noch ungleich größern Schatz von niederländischen Schildereien. Die Landschaften von Both, van Goyen, Cuyp, Berghem, Wynants, Roos und andern, eine reicher, niedlicher, vollendeter als die andere und jede mit dem eigenthümlichen Verdienst ihrer Urheber bezeichnet, buhlen hier um den Beifall des Kenners. Unstreitig hat die Phantasie des Landschaftsmalers ein großes, weites Feld; die allgemeine Lebenskraft des Weltalls, die regen Elemente des Lichts, des Aethers, des Wassers und der allgebärenden Erde geben ihr das begeisternde Schauspiel jenes größten, anbetungswürdigsten Wunders, einer immer jungen, aus ihrer Zerstörung stets wieder erstehenden Schöpfung. Das Verhältniß aber zwischen der Landschaftsmalerei und ihrer ältern Schwester, der Menschenbildnerin, scheint mir am besten dadurch bezeichnet zu werden, daß in der einen alles schon deutlicher, umgrenzter Gedanke ist, was in der andern noch unbestimmbares, zartes, ergreifendes Gefühl bleiben muß. In der Landschaft wirken allgemeine Harmonie, durchgeführte Einheit des Ganzen, große Contraste, zarte Verschmelzungen, alles aber zu einem unnennbaren Effect, ohne abgeschnittenen, bleibenden Umriß. Weder Lichtmassen, noch Wolken, Luft und Gewässer, noch Felsen, Gebirge und Unebenheiten des Bodens haben beständige, ihnen angeeignete Formen; selbst Bäume und Pflanzen sind in unendlich höherm Grad als die Thiere der Veränderlichkeit des Wuchses und der Gestalt unterworfen, und ihre Theile, Blüten und Laub verlieren sich mit ihren bestimmtern Formen in der Entfernung, aus welcher sie dem Auge begegnen, und fließen zusammen zu Gruppen und Massen, denen der Künstler kaum auf dem Vordergrunde die Bestimmtheit der Natur mittheilen darf. In dämmernder Ferne hingestellt, kommen die Urbilder schon hieroglyphisch bezeichnet an unsere Sehorgane; um so viel mehr ist die Bezeichnung, womit wir sie nachahmen können, in unserer Willkür, wofern sie nur ihren Zweck, nämlich den täuschenden Effect jener schönen Verwirrung der Umrisse und jenes lieblichen Licht- und Schattenspiels, hervorbringt. Auch in dieser Gattung von Kunstgebilden kann indeß die Phantasie des Malers ihre Größe und Stärke zeigen; auch sie ist einer edeln, dichterischen Behandlung fähig, wenn nur das wesentliche Ziel der

Kunst, die Zusammenstellung des Schönen und die Belebung des gesammelten oder erfundenen Mannichfaltigen zur unauflösbaren Einheit, dem Künstler immerfort vor Augen schwebt. Der Mangel unabänderlicher Formen hat zwar die Folge, daß es für die Landschaft kein bestimmtes Ideal geben kann; allein dagegen ist die Freiheit des Künstlers desto unumschränkter; das weite Reich des Natürlichen und Wahrscheinlichen liegt vor ihm, und es hängt von seiner Willkür ab, gefällige Bilder, sanfte Harmonien, erhabene Phänomene, mächtige Bewegungen, erschütternde Wirkungen daraus zu schöpfen. Etwas von diesem unbestimmten Schönen der Natur findet man in den Werken aller vorhin genannten Landschaftsmaler; aber wenn es auf die Feuerprobe der Kritik ankommt, haben wir nur Einen Claude.

Diese Sammlung enthält auch einen unvergleichlich schönen Wouwerman, den ich aber nicht mit der ekstatischen Bewunderung ansehen kann, die ihm der Kenner zollen mag. Ist das Getümmel einer Schlacht, das Gewühl der Kämpfenden durcheinander, der Anblick entseelter Leichname, sind die unbändigen Rosse, die durch den Dampf des Geschützes hervorstürzen, sind diese gewaltigen Bilder nicht fähig, die Einbildungskraft zu spannen und ihr den schauervollen Gegenstand, der dem Künstler vorschwebte, zu vergegenwärtigen? Dies alles gebe ich zu, und dennoch, auf die Gefahr der Verwöhnung beschuldigt zu werden, verweile ich auch bei keinem Kunstwerk, das nur Verwirrung schildert. Was soll ich denn in diesem Gedränge? Für wen wird hier gestritten? Wer ist der Sieger und wessen die fliehende Fahne? Eine Schlacht kann uns interessiren, wenn wir um ihre Veranlassung wissen, wenn wir der einen Partei den Sieg wünschen, oder wenn sich etwas dabei ereignet hat, was mitten in dem unmenschlichsten Geschäft an edlere Empfindungen, an die bessere Seele im Menschen erinnert. Daher wählen alle großen Meister, wenn sie eine Schlacht vorstellen sollen, eine historische Episode, wodurch sie sich von andern unterscheiden läßt und, was noch wichtiger ist, wodurch sie den Zuschauer in Anspruch nehmen kann. Ohne diese Charakteristik ist die Schilderung des wilden Gemetzels so uninteressant wie ein Zeitungsartikel, und ich sehe nicht ein, warum die Künstler mehr als andere Leute gegen die Conventionen der guten Gesellschaft sollen verstoßen dürfen. Dem wahren, schöpferischen Geist genügt es nicht, alles bilden zu können, was ihm einfällt; er will darstellen, was andern zu denken gibt und womit sich ihre Phantasie vorzugsweise beschäftigt. Könnte man doch auch unsern Dichterlingen so etwas begreiflich machen!

Herr van Lancker besitzt einen sehr schönen Teniers. Wenn die Malerei die magische Kraft hätte, die man ihr wol eher angedichtet hat, nicht blos ästhetisch, sondern auch moralisch zu wirken, so

möchte man jedem Fürsten den täglichen Anblick dieses Gemäldes wünschen; es sollte ihn erinnern an das Bedürfniß des Volks, nach vollbrachter Arbeit zu genießen und des Lebens froh zu werden, an den Beruf des Herrschers, den Sinn für Freude zu erwecken und rege zu halten; an die große Erfahrung, daß die Menschen mit leichten Ketten spielen, die schweren aber zerbrechen oder unter ihrer Last hinsinken. Außerdem nähmen sich freilich die Belustigungen der zahlreichsten Klasse des Menschengeschlechts im Leben besser aus als auf der Leinwand, wenn der Künstler, wie es hier der Fall ist, nur Caricaturen einer tölpischen Fröhlichkeit schaffen kann. Ostade's Bauern sind noch plumper, noch grotesker ungeschickt als die von Teniers; in einem von seinen Gemälden zeigte man uns sogar als etwas Verdienstliches eine kleine menschenähnliche Figur im Hintergrunde, die ihrer Unförmlichkeit ungeachtet, den Kennern ihren Urheber verräth.

Das vorhin erwähnte Weib mit der Weinflasche soll nicht den zehnten Theil so viel werth sein als hier der eingeschlafene Leiermann von demselben Meister. Er schläft so fest, so süß über seinem Instrument, und alles um ihn und an ihm ist mit ermüdender, ärgerlicher Treue, die nicht des kleinsten Striches vergißt, nicht mit englischer, sondern, was zum Glück etwas anderes bedeutet, mit holländischer Geduld vollendet. Wer noch mehr von diesem Bilde wissen wollte, würde mich in Verlegenheit setzen; denn ich habe Dir in der That alles gesagt: es ist ein schlafender Leiermann. In allen Künsten des Schönen bleibt es das unverkennbare Zeichen von Kleinlichkeit des Geistes, wenn ihr Gebilde so beschaffen ist, daß die Phantasie nichts mehr hinzusetzen, nichts weiter darin suchen und ahnen, ihr lustiges Spiel damit nicht treiben kann. Ich beneide den ehrlichen Franz Mieris nur um seine Zeit.

Was mag man wol zu loben finden an diesen kleinen, nackten Figürchen von Poelenburg, mit ihren eckigen, breiten Schatten, ihren bunten Gewändern und der todten Kälte, womit sie die uninteressantesten Handlungen begehen, sich baden oder nach dem Bade sich ankleiden? Ich habe so wenig mit ihnen zu schaffen, wie mit dieser Magdalena von Paul Veronese, deren Echtheit ich nicht untersuchen will, weil sie der Untersuchung nicht werth ist. Lieber betrachtete ich daneben das schöne Porträt von van Dyck's vortrefflicher Arbeit; Du weißt, welch ein Lob dieser Name einem Porträt geben kann.

Von Rubens ist in dieser Sammlung eine Madonna mit dem Kinde, genau dieselbe, die auch in der Galerie zu Düsseldorf befindlich ist und die mein Freund Hesse so schön gestochen hat; nur sind im hiesigen Gemälde noch einige Nebenfiguren, und die Ausführung ist schlecht gerathen. Es waren noch ein paar andere

Stücke von Rubens im Zimmrr, nicht ohne das ihm eigenthümliche Verdienst; allein ich hatte nur Augen für seine kleine, niedliche Skizze von Mariens Himmelfahrt. Die Stellung der zum christlichen Olymp hinauffahrenden Göttin ist wirklich schön; sie hält die rechte Hand empor und senkt die linke halb, gleichsam bereit mit Entzücken zu empfangen. Ihr Blick ist Wonne, ohne die Bescheidenheit der Demuth, aber auch ohne die Arroganz der Selbstsucht. Die Gruppe wäre gut gedacht, wenn nur die Engel fliegen könnten. Daß doch immer etwas Unvollkommenes oder Unpassendes die Freude verderben muß, die Rubens geben kann!

Die Ausnahme von dieser Regel fanden wir bei Herrn van Haveren; die drei unvergleichlichen Porträts von Rubens' Hand, die er besitzt, gewähren in der That den reinsten Genuß des ganzen Umfangs seiner Kunst. Zwei davon sind die Frauen, das dritte, wenn ich recht verstand, die Geliebte des Künstlers. Unmöglich kann man der Natur mit mehr Gewandtheit ihre gefälligsten Züge ablauschen und wiedergeben. Diese drei wohlbeleibten flämischen Schönen ließen sich mit dieser durchschimmernden Sinnlichkeit die Liebkosungen des feurigen Künstlers gefallen, und ihm genügten diese materiellen Reize, wenn er die Spannung vor der Staffelei durch eine andere ablösen wollte. Die täuschende Wahrheit der Kunst, die ganz etwas anderes ist als die knechtische Treue eines Denner, eines bloßen Abschreibers der Natur, hat Rubens hier zur höchsten Vollkommenheit gebracht, es sei im Colorit oder besonders in dem Farbenspiel des Gesichts, oder in der bestimmten Gestalt einzelner Züge und ihrer zarten Verschmelzung. Der wunderschöne Schatten, den der Strohhut*) auf das schönste von den drei Gesichtern wirft, und die küssenswerthen Hände der beiden andern Huldinnen des Künstlers haben ihresgleichen nicht und beweisen unwidersprechlich, daß er sie mit Liebe malte.

Man brachte uns von hier zu Herrn Lambrechts, der nicht blos Liebhaber, sondern zugleich Künstler sein will, indem er seine Muße damit hinbringt, die alten Stücke seines Cabinets mit einem glänzenden Firnis zu bepinseln, welches oft die schlimmste Wirkung thut. Er besitzt einige gute Porträts von van Dyck, Rubens, Rembrandt und Jordaens; von dem letztern insbesondere den Kopf einer alten Frau, mit mehr Ausdruck und feinern Details, als man ihm zugetraut hätte. Auch sahen wir einen italienischen alten Kopf von Spagnoletto, ein paar große, köstliche Berghem, einige Poelenburg, Ostade und Teniers; eine Menge Landschaften von ver-

*) Kunstliebhaber kennen den chapeau de paille von Rubens; es bedarf aber kaum des Erinnerns, daß auf dergleichen zunftgerechte Benennungen hier weiter keine Rücksicht genommen wird.

schiedenen Meistern, eine Aussicht von Antwerpen und der Schelde, das Schönste, was ich von Bonaventura Pieters noch gesehen habe, und ich weiß nicht wie viel Herrlichkeiten mehr, die man angafft, um sie gleich wieder zu vergessen. Auf einem großen Gemälde hafteten unwillkürlich unsere Blicke; es war nicht nur den Stücken dieser Sammlung, sondern überhaupt allem, was man uns in Antwerpen zeigen konnte, gänzlich fremd. Kein Niederländer konnte den weiblichen Körper so denken, denn keine Niederländerin war je so gebaut; in meinem Leben sah ich nichts Schöneres als diese unbegreifliche Leda bei einer so gewaltigen Figur; so denke ich mir die Gespielin eines Gottes. Der unselige Firnis hätte uns diesmal unwillig machen können; gern hätten wir uns die etwas schwärzern Schatten gefallen lassen, und der Schnee des Schwans wäre uns weiß genug geblieben, hätte man nur dem elastischen Leben dieses Wunderwerks seine ursprüngliche Weiche und den reinen Ton der Tizian'schen Carnationen gelassen. Eine andere Unvollkommenheit mußte mich über diese ästhetische Sünde trösten: der häßliche Kopf von widriger, zurückstoßender Gemeinheit; derselbe, den wir schon in Brüssel an Tizian's Danaë so abscheulich gefunden hatten. Wie mag es wol möglich sein, die Vorliebe für ein Modell so weit zu treiben? Wenn die Reize des Körpers blind machen können gegen die Misgestalt des Gesichts, darf man denn nicht wenigstens vom Künstler fordern, daß er den Augenblick seiner Illusion nicht zum Augenblick der Beurtheilung mache? Doch die wahre Ursache dieses Gebrechens liegt wol darin, daß Tizian's Phantasie mit seiner Darstellungsgabe in umgekehrtem Verhältnisse stand.

In der reichen Prämonstratenserabtei St.-Michael, wo wir das Thor zum Zeichen des Hohns über den verstorbenen Kaiser, der sie hatte einziehen wollen, mit den drei brabantischen Revolutionsfarben neu angestrichen fanden, zeigte man uns eine Menge Gemälde, die ich Dir nicht alle herzählen mag. In den Wohnzimmern des Abts hangen die kleinern Stücke; doch hat der Segen Melchisedek's, von Rubens, Figuren in Lebensgröße. Abraham steht seltsam mit einem Stück Teppich über dem Kopfe verhüllt und gebückt vor dem Priester zu Salem. Könnte das Sujet diesem bunten Stück einen Werth verleihen, so müßte diesmal die Kunst wirklich bei der Religion darum betteln. Van Dyck's Taufe Christi hat etwas mehr Anziehendes; Johannes wenigstens ist eine schöne, männliche Figur, und in seine jüdische Physiognomie hat der Künstler etwas Feines und Großes gelegt. Die Stellung ist graziös und der braune Farbenton trefflich behandelt, um den von der Sonne verbrannten Asceten in der Wüste zu bezeichnen. Für den Maler hat auch das Mechanische der Ausführung in diesem Gemälde, die

Arbeit des Pinsels, einen unschätzbaren Werth. Der Christus hingegen ist, wie gewöhnlich, verfehlt. Der Kopf wäre noch schön genug, allein seine Demuth ist geistlos und ohne Würde; die Stellung hat etwas kläglich Zusammengekrochenes und der ganze Körper ist platt, ohne Haltung und Ründung. Die Nebenfiguren verdienen, wie die Anordnung des Ganzen, keine Erwähnung. Eine Abnahme vom Kreuz, ebenfalls von van Dyck, und die Ehebrecherin von Tintoret wollen wir übergehen, weil sich nichts Gutes von ihnen sagen läßt. Aber ein paar Blumenstücke muß ich noch bewundern, die in ihrer Art vollkommen sind. Der Meister, der sie verfertigte, Peter Faes, ist ein jetzt lebender Maler in Antwerpen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß er sein Muster, den berühmten van Huysum, vollkommen erreicht, wo nicht gar noch übertrifft.

Das ungeheuere Refectorium ist mit fünf ungeheuer großen Schildereien von Erasmus Quellinus dem Jüngern tapezirt. Diese Stücke haben in einer gewissen Ferne erstaunlich viel Effect; die Figuren springen gleichsam aus der Wand hervor und scheinen zu leben. In jedem Stück ist ein Aufwand von prächtigen Portalen, Hallen, Säulen, Treppen, und in jedem wird geschmaust, vermuthlich um den Mönchen ein gutes Beispiel zu geben. Warum Quellinus den reichen Mann des Evangeliums als Cardinal geschildert hat, wird sich wol aus irgendeinem Privathaß erklären lassen. Mit diesen gemeinen Figuren dürfte indeß wol nur ein Heißhungeriger sympathisiren, wenn ihm nicht Lazarus die Lust zum Essen benimmt, der hier so ekelhaft erscheint, wie die Parabel ihn beschreibt. In der zur Abtei gehörigen Kirche hängt noch ein Bild von diesem Meister, demselben Geschmack und von gleichem Verdienst. Es stellt die Heilung des Gichtbrüchigen vor; allein die Figuren verlieren sich in einer prächtigen Masse von Architektur, denn das Stück ist vierzig Fuß hoch und nach Verhältniß breit. Einem Maler, der nach diesem Maßstabe arbeitet, fehlt es wenigstens nicht an Feuer und gutem Muth; von Feinheit und Ausbildung wollen wir schweigen.

Unser Führer ließ uns in der Augustinerkirche drei Stücken huldigen, weil sie von van Dyck, Rubens und Jordaens gemalt worden sind. Das Gemälde des erstern prangt mit schönen Engeln und einem heiligen Augustin, der in seiner Ekstase den Himmel offen sieht; ich glaube indeß, ein so kläglicher Christus, wie der über ihm sitzende, hätte den stolzen Bischof von Hippo bei aller seiner politischen Demuth außer Fassung bringen können. Das große Altarblatt von Rubens sagt mit allen seinen Figuren nichts, und könnte eine Olla-potrida von Heiligen heißen. Jordaens, im Märtyrerthum der heiligen Apollonia, ist abscheulich, ekelhaft und

verworren. Im Vorbeigehen besuchten wir noch die Begräbniß-kapelle von Rubens in der St.-Jakobskirche; sie ist wegen des Gemäldes berühmt, wo er sich selbst und seine Familie als Heilige und Andächtige travestirt hat. Er selbst ist ein heiliger Georg und seine beiden Frauen stehen ihm zur Seite. Die Erfindung mag ihm nicht viel Kopfbrechens gekostet haben; man kann aber nichts Meisterhafteres von Ausführung sehen.

Ich komme endlich zur Kathedralkirche, deren Schätze, an Zahl und Werth der Gemälde, diesseit der Alpen mit nichts verglichen werden können. Der Kapellen und Altäre in diesem Einen Tempel ist eine ungeheuer große Anzahl, und alle sind mehr oder weniger mit Schnitzwerk, Bildhauerei und Gemälden ausgeschmückt, an denen man die Geschichte und den Fortgang der Kunst in den Niederlanden studiren kann. Hier sieht man die Werke der ältern Maler, eines Franz de Vriendt oder Floris und des in de Vriendt's Tochter verliebten Grobschmieds Quintin Matsys, den diese Liebe zum Maler schuf, des ältern und des jüngern Franck, des Martin de Vos, des Quellinus, des Otto van Veene (Venius), der Rubens' Lehrmeister war, und einer großen Menge anderer aus spätern Zeiten. Das Verdienst der ältern Stücke ist mehrentheils ihr Alterthum; denn an Composition, Gruppirung, Haltung, Perspective, Licht und Schatten, Stellung, Leben, Schönheit der Formen unb Umrisse, Wahl der Gegenstände u. dergl. ist nicht zu denken. Bei Martin de Vos fängt indeß schon eine gute Periode an; er wußte von allem diesem etwas in seine Gemälde zu bringen, ob mir gleich seine witzige Erfindung, sich selbst als den Maler und Evangelisten Lukas vorzustellen, wie er die vor ihm sitzende Madonna mit dem Kinde malt, indeß sein Ochse hinter der Staffelei wiederkäuet, eben nicht gefallen wollte. Coeberger's Sebastian hat schon mehr Interesse; er wird eben erst angebunden und seine Figur ist nicht übel gerathen, so fehlerhaft auch das Ganze ist.

Von Rubens' Arbeit sieht man hier die schönsten Stücke sorgfältig hinter Vorhängen oder auch hinter übermalten Flügelthüren verwahrt. Wir drängten uns während der Messe vor den Hochaltar und knieten mit dem Haufen andächtiger Antwerpener hin, um das große Altarblatt, welches die Himmelfahrt der Jungfrau vorstellt, mit Muße anzusehen, ohne Aergerniß zu geben. Ich rathe indeß jedem, der seinen Glauben liebhat, diesen Vorwitz nicht nachzuahmen, und vielmehr nach dem Beispiel der frommen Gemeinde, die uns umgab, sich an die Brust zu schlagen und den Blick auf die Erde zu heften, als den Gegenstand seiner Andacht verwegen ins Auge zu fassen. Solange man nicht weiß, was man anbetet, kann man sich seine Gottheit so göttlich träumen wie man will; ein Blick in dieses Empyreum, und es ist um alle Täuschung geschehen. Die dicke

Lady Rubens sitzt zum Skandal der Christenheit leibhaftig in den Wolken so gemächlich und so fest wie in ihrem Lehnstuhl. Ob sie sich nicht schämen sollte, eine Göttin vorzustellen — und eine Jungfrau dazu? Es scheint in der That nicht, als ob etwas vermögend wäre, sie aus ihrer gleichgültigen, phlegmatischen Ruhe zu bringen und in Entzücken oder wenigstens in Erstaunen zu versetzen; eine Himmelfahrt oder eine Fahrt auf der Treckschuit, alles ist ihr gleich. Was könnte denn auch Lady Rubens auf einer solchen Luftreise Merkwürdiges sehen? Nichts als das blaue Firmament und einige Wolken, deren nähere Bekanntschaft sie nicht interessiren kann; sodann eine Menge runder Kinderköpfe mit Flügeln und eine große Schar von kleinen fliegenden Jungen in allerlei Posituren, die am liebsten eine ungeheuere, nicht allzu präsentable Partie zum besten geben, womit die Dame wol eher in der Kinderstube bekannt wurde, die aber leider zum Fliegen gar nicht gemacht ist. In Italien, sagt man, hätten die Weiber Augen zu mehr als Einem Gebrauch; dort sind es die schönen Fenster der Natur, hinter denen man die Seele lieblich oder göttlich hervorstrahlen sieht; aber in Antwerpen! Hier ist das Auge ja nur ein oeil de boeuf am Gewölbe des Schädels, um ein wenig Licht hineinzulassen.

Unter dieser lieben Frau, die allen Gesetzen der Physik spottet, steht eine Gruppe von bärtigen, ernsthaften Männern, die mit der äußersten Anstrengung ihrer Augen auf ein weißes Tuch sehen, das vor ihnen liegt. Von dem, was über ihnen in den Lüften vorgeht, scheinen sie gar keine Ahnung zu haben; sonst hätte doch wol einer hinaufgeguckt und noch größere Augen gemacht. Kein Mensch begreift, was sie wollen; hätte man nur die Legende daruntergeschrieben, so wäre nichts in der Welt so leicht zu verstehen gewesen. War es etwa ein politischer Kunstgriff des Malers, die Geschichte nur denen zu verrathen, die das Geheimniß schon wissen?

Dieses prunkende Gemälde wird von allen Kennern bewundert, von allen Künstlern mit tiefer Ehrfurcht angestaunt, von allen Reisenden begafft und auf das Wort ihres Miethslakaien gepriesen. Ich setze noch hinzu: sie haben alle recht. Nicht nur die Ausführung eines Kunstwerks von solchen Dimensionen ist etwas werth, sondern man verkennt auch an diesem Meisterwerke nicht den Genius des Künstlers. Alles, was hier vorgestellt wird, findet man einzeln in der Natur: solche Menschen, solche Kinder, solche Gestalten und solche Farben. Die Wahrheit, Leichtigkeit und Zuverlässigkeit, womit Rubens sie, aus der Natur aufgefaßt, durch seine Hand verewigen konnte, bilden eine künstlerische Größe, worin er keinen Nebenbuhler hat. Auf diesem ungeheuern Altarblatt umschweben nicht etwa nur ein halbes Dutzend Engel, wie in Guido's Gemälde, die Jungfrau; sie bleiben nicht halb im Schatten, nicht halb hinter ihr ver-

borgen, um die einfache Größe des Eindrucks nicht zu stören; hier ist sie von einem ganzen himmlischen Hofstaat umringt, unzählige Kinderfiguren, immer in andern Stellungen und Gruppen, Köpfe mit und ohne Körper flattern auf allen Seiten um sie her und verlieren sich in einem Meer von Glorie. In der zweiten, irdischen Gruppe sieht man wieder eine Menge Figuren in Lebensgröße zu einem schönen Ganzen verbunden; und welche Varietät der Stellungen, welche Harmonie der Farbenschattirungen, vor allem welche Wahrheit und welcher Ausdruck herrschen auch hier in allen Köpfen! Doch die größte Ueberlegenheit des Künstlers besteht darin, daß er zur Verfertigung dieses großen Gemäldes nur sechzehn Tage bedurfte. Erwägt man den Grad der Thätigkeit und des Feuers, der zu dieser erstaunlichen Schöpfung gehört, so fühlt man sich geneigt, ihr alle ihre Gebrechen und Mängel zu verzeihen.

In der Kapelle der Schützengilde wird die berühmte Abnehmung vom Kreuz aufbewahrt, die so allgemein für das höchste Kunstwerk von Rubens anerkannt und um zwölf Jahre älter als die Himmelfahrt ist. Ich kann mich auf keine detaillirte Beschreibung dieses so oft beschriebenen, ohne Einschränkung und mit so großem Recht gepriesenen Gemäldes einlassen; doch Du kennst es schon aus dem schönen Kupferstich. In Absicht auf lebendige Darstellung bleibt es ein Wunder; alles, was ich je gesehen habe, weicht zurück, um diesem Ausdruck Ehre zu geben. Die Zeichnung ist correcter, als Rubens gewöhnlich zu zeichnen pflegte; die Composition einfach und groß; die Gruppe schön, so schön, daß man darüber das Kreuz vergißt, dessen unbezwingbare Steifigkeit sonst aller malerischen Grazie so nachtheilig zu sein pflegt. Die Stellungen, die Gewänder, die Falten, das Licht, der Farbenton und die Carnationen; alles ist bis auf Kleinigkeiten meisterhaft ersonnen und ausgeführt. Die Mutter und der Johannes sind wahrhafte italienische Studien oder Reminiscenzen; bei dieser edlern Natur wird man den Uebelstand kaum gewahr, daß Petrus, zu oberst auf dem Kreuze, im Eifer seiner Geschäftigkeit den Zipfel des Tuches, worin der Leichnam ruht, in seinen Zähnen hält. Vielleicht ist die kalte Bewunderung, die der Anblick dieses Bildes mir abnöthigte, ein größeres Lob für den Künstler, als der Enthusiasmus, der darüber bei andern durch Nebenideen entstehen kann. Der Begriff des Erbaulichen darf schlechterdings bei der Beurtheilung eines Kunstwerks von keinem Gewicht sein. Vergißt man aber einen Augenblick die Beziehung des vorgestellten Gegenstandes auf die Religion, so wird man mir zugeben müssen, daß die Wahl nicht übler hätte getroffen werden können. Die Hauptfigur ist ein todter Leichnam, und die Verzerrung seiner Glieder, die keiner willkürlichen

Bewegung mehr fähig sind, sondern der Behandlung der Umstehenden gehorchen, ist mit dem ersten Augenmerk des Malers, der Darstellung des Schönen, schlechterdings nicht zu reimen. Doppelt ungünstig ist der Augenblick, wenn der Leichnam einen gekreuzigten Christus vorstellen soll; denn es ist ebenderselbe, wo alles Göttliche von ihm gewichen sein und der entseelte Ueberrest der menschlichen Natur in seiner ganzen Dürftigkeit erscheinen muß. Es gibt Momente in der Mythologie des Christenthums, die dem Maler freie Hände lassen; Scenen, die eines großen, erhabenen Stils, ohne Verletzung des Schönheitssinns, fähig sind und zu der zartesten Empfänglichkeit unsers Herzens reden; allein wessen mag die Schuld sein, daß die flämischen Künstler sie nicht wählten? Liegt sie an ihnen selbst, oder an den Aufbewahrern dieser Mysterien? Haben jene den feinen Sinn nicht mitgebracht, der zu einer solchen Behandlung nöthig ist? Oder haben diese den Gegenständen eine so plumpe Einkleidung gegeben, daß jedes Bemühen der Kunst daran scheitern muß? Blos in dieser Einen Kathedralkirche habe ich zweimal die Visitation der Jungfrau durch einen unverschämten Fingerzeig der alten Elisabeth bezeichnet gesehen, und eins von diesen saubern Stücken war übrigens ein gutes Bild von Rubens. O der niederländischen Feinheit!

Hier breche ich ab. Es gibt noch unzählige Gemälde, sowol in Kirchen als in Privatsammlungen, wovon ich nichts gesagt; es gibt sogar viele, die ich nicht gesehen habe. Allein von dieser Probe läßt sich ein allgemeines Urtheil über den Geist und Geschmack der flämischen Schule abstrahiren.

XXII.

Antwerpen.

Andächtelei und Stumpfsinn. Frugalität aus Geiz. Priesterintriguen und Priestereigennutz. Einnahme der Citadelle von Antwerpen. Allgemeines Sittenverderbniß in Brabant. Abschied von den österreichischen Niederlanden.

Wie froh bin ich, daß unsere Pferde nach Rotterdam nun endlich auf morgen früh bestellt sind! Ein längerer Aufenthalt unter diesen Andächtlern könnte wirklich die heiterste Laune vergiften. Noch nie habe ich die Armuth unserer Sprachen so tief empfunden, als seitdem ich hier von den Menschen um mich her mit den be-

kanntesten Wörtern eine mir ganz fremde Bedeutung verbinden höre. Man liefe Gefahr, gesteinigt zu werden, wenn man sich merken ließe, daß die Freiheit noch in etwas anderm bestehen müsse, als van der Noot's Bildniß im Knopfloche zu tragen, daß Religion etwas mehr sei als das gedankenlose Gemurmel der Rosenkranzbeter. Die traurigste Abstumpfung, die je ein Volk erleiden konnte, ist hier die Folge des verlorenen Handels. Selbst im Aeußern zeigt die hiesige Rasse nichts Empfehlendes mehr. Am Sonntag sah ich in den verschiedenen Kirchen über die Hälfte der Einwohner versammelt, ohne nur ein Gesicht zu finden, auf dem das Auge mit Wohlgefallen geruht hätte. Leere und Charakterlosigkeit, die in Brabant überhaupt so durchgehends herrschen, äußern sich hier in einer noch unschmackhaftern Gestalt als anderwärts; und nicht einmal eine Varietät in der Kleidertracht zieht von dieser Ausartung der menschlichen Natur hinweg. Mit dem gehemmten Geldumlauf mußte die Industrie zugleich ins Stocken gerathen, und außer einigen Salz- und Zuckerraffinerien, einer Sammtfabrik und ein paar Baumwollenmanufacturen enthält diese große Stadt keine hinreichende Anstalt, um die Hände der geringen Volksklasse zu beschäftigen. Die schönen breiten Straßen sind leer und öde, wie die zum Theil sehr prächtigen, massiven Gebäude; nur an Sonn- und Festtagen kriecht die träge Menge aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um an den zahlreichen Altären die Sünde des Müßiggangs durch einen neuen abzubüßen. Die Klerisei beherrscht dieses erschlaffte Volk mit ihren einschläfernden Zauberformeln; denn nur die Andacht füllt die vielen müßigen Stunden aus, die nach dem Verlust des Handels ihm übrigblieben. Die Wissenschaften, die einst in Antwerpen blühten, sind bis auf die letzte Spur verschwunden. Die niederländischen Künste, deren goldenes Zeitalter in die Periode der gehemmten mercantilischen Thätigkeit fiel, wurden nur auf kurze Zeit von dem brachliegenden Reichthum zu ihrer größten Anstrengung gereizt; es währte nicht lange, so fand der Kapitalist, der sein Geld nicht an auswärtige Speculationen wagte, die Fortsetzung eines Aufwandes mislich, der zwar, gegen seine Millionen gerechnet, mäßig scheinen konnte, aber gleichwol ein todtes Kapital allmählich aufzehrte. Antwerpen also ist nicht blos erstorben in Absicht des Handels, sondern auch der ungeheuere Reichthum, den einzelne Familien noch daselbst besitzen, verursacht nicht einmal die kleine Circulation des Luxus. Der reichste Mann bringt seine Nachmittage, von Mönchen und Pfaffen umgeben, bei einer Flasche von Löwen'schem Biere zu und bleibt jedem andern Zuge der Geselligkeit verschlossen. Die Privatsammlungen von Gemälden schmelzen je länger je mehr zusammen, indem viele der vorzüglichsten Meisterwerke an auswärtige Besitzer gekommen sind, und

selbst der Ueberfluß an Diamanten und andern Juwelen, weswegen Antwerpen so berühmt ist, wird in kurzem nicht mehr bedeutend sein; denn man fängt an, auch diese Kostbarkeiten zu Geld zu machen.

Was der Eigennutz nicht mehr vermochte, das hat die Geistlichkeit noch bewirken können; sie hat diesen Klötzen Leben und Bewegung eingehaucht und sie bis zur Wuth und Tollkühnheit für das Hirngespinst ihrer Freiheit begeistert. Ein Hirngespinst nenn' ich es, nicht daß ich vergessen könnte, im Empörer das Gefühl der beleidigten Menschheit zu ehren, sondern weil Joseph's Alleinherrschaft menschlicher noch war als die Oligarchie der Stände, und weil seit der Revolution die Befreiung des Volks unmöglicher als zuvor geworden ist. Wer die Räthsel des Schicksals lösen mag, der sage mir nun, warum dieser furchtbare Gärungsstoff von unübertrefflicher Wirksamkeit, warum die Religion, in den Händen der hiesigen Priester, das Wohl und die Bestimmung ihrer Brüder immer nur hat vereiteln sollen? Welch eine wohlthätige Flamme hätte man nicht durch dieses Zaubermittel anzünden und nähren können im Busen empfänglicher, lehrbegieriger, folgsamer Menschen. Wie reizend wäre das Schauspiel geworden, wo Beispiel und Lehre zugleich gewirkt und in reiner Herzenseinfalt die zarten Keime des Glaubens gereift hätten zu vollendeten Früchten menschlicher Sittlichkeit! Daß der Misbrauch jener an Stärke alles übertreffenden Triebfeder, indem er endlich der Humanität mit gänzlicher Vernichtung droht, die hartnäckigste Gegenwehr veranlassen, daß in diesem Kampfe die kalte, unbestechliche Vernunft sich aus ihren Banden freiwickeln und den menschlichen Geist auf ihrer Kometenbahn mit sich fortreißen muß, wo er nach langem Umherkreisen zuletzt im Bewußtsein seiner Beschränktheit durch neue Resignation sich seinem Ziele wieder zu nähern strebt, das rechne man den Priestern nirgends zum Verdienst. Das Gute, was ihren Handlungen folgt, das wirkten sie von jeher als blinde Werkzeuge einer höhern Ordnung der Dinge; ihre eigenen Absichten, ihre Plane, alle Aeußerungen ihres freien Willens waren immer gegen die moralische Veredlung und Vervollkommnung ihrer Brüder gerichtet. Hier, wo ihr Werk ihnen über Erwartung gelungen ist, wo der Aberglaube in dem zähen, trägen belgischen Temperament so tiefe Wurzel geschlagen und jedem Reis der sittlichen Bildung den Nahrungsstoff ausgesogen hat, hier wird man einst desto kräftiger dem hierarchischen Geiste fluchen. Je länger sich die Erschütterung verspätet, um so viel zerrüttender dürfte sie werden, sobald die Sonne der Wahrheit auch über Brabant aufgeht. Die Hartnäckigkeit der Phlegmatiker bezwingt nur ein gewaltsamer Schlag, wo die Be-

weglichkeit eines leichter gemischten Bluts gelindern Berührungen schon gehorcht.

Mit geweihten Hostien, mit Sündenerlassungen und Verheißungen jenseit des Grabes, mit der ganzen Uebermacht ihres Einflusses auf die Gewissen und, um ihrer Sache sicher zu sein, auch mit jenem vor Otschakow erprobten Begeisterungsmittel, mit reichlich gespendetem Branntwein haben die Mönche von Antwerpen ihre Beichtkinder zur Freiheitswuth berauscht. Der Ausschuß von Breda ward von hier aus mit großen Geldsummen unterstützt, wozu theils die Kapitalisten und Kaufleute, theils die reichen Prälaten selbst das Ihrige beitrugen. Schon dieser Eifer gibt den Maßstab für die Größe des Gegenstandes, den sie sich erkämpfen wollten; einen noch bestimmtern haben wir an der Summe, die sonst jeder neuernannte Prälat bei seinem Antritt dem Kaiser erlegen mußte; der Abt zu St.-Michael hier in der Stadt opferte 80000, der zu Tongerloo 130000 und der zu Everbude 150000 Gulden. Diesen Tribut hat die neue Regierung der Stände abgeschafft; dem soeben erwähnten Abt zu St.-Michael ist bereits dieses Ersparniß zugute gekommen, und wie er es anzuwenden wisse, beweist die prachtvolle, wollüstige Meublirung seiner Apartements. Der königliche Schatz, den man in Brüssel bei Trautmannsdorf's Flucht erbeutete, und die Abgaben des Volks, die seit der Revolution um nichts erleichtert worden sind, haben den Prälaten ihre Vorschüsse mit Wucher ersetzt. Wenn also das Land von der neuen Staatsveränderung einigen Vortheil genießt, so kann er nur darin bestehen, daß die sieben oder, nach andern Nachrichten, gar zwölf Millionen Gulden, die sonst jährlich nach Wien geschleppt wurden, nun hier bleiben und wegen der Kriegsrüstungen in Umlauf kommen müssen. Wieviel indeß von diesem Gelde auch noch jetzt auf Schleifwegen ins Ausland geht, wo diejenigen, die es sich zuzueignen wissen, ihrem Patriotismus unbeschadet, es sicherer als in Brabant glauben, wage ich nicht so nachzusprechen, wie ich es hier erzählen hörte. Schon allein die Einnahme der Citadelle von Antwerpen soll ungeheuere Summen gekostet haben, die in Gestalt eines goldenen Regens den Belagerten zutheil geworden sind.

Der Macht der belgischen Klerisei hat diese Eroberung die Krone aufgesetzt. Die Festung war mit allen Kriegsbedürfnissen und mit Lebensmitteln auf Jahre lang reichlich versehen, und was ihre Mauern nicht in sich faßten, hätte sie zu allen Zeiten durch angedrohte Einäscherung der Stadt erhalten können; denn ihre Batterien bestrichen alle Quartiere, und sachkundige Männer von beiden Parteien kommen darin überein, daß sie nicht anders als durch eine regelmäßige Belagerung bezwungen werden konnte. Bei der allgemeinen Ueberzeugung von ihrer Unbezwingbarkeit war die

Uebergabe ein Wunder in den Augen des Volks; Vornehme sowol als Geringe glaubten hier deutlich Gottes Finger und seine Begünstigung der Revolution zu sehen. Ihre Priester hatten sie zu diesem Glauben vorbereitet und gestimmt; sie bestärkten ihn jetzt und fachten ihn an zur lodernden Flamme. Vom Tage der Capitulation an bemächtigte sich ein Schwindel, der zum Theil noch fortdauert, aller Köpfe, und am Tage der Uebergabe liefen aus den umliegenden Dörfern mehr als zehntausend bewaffnete Bauern zusammen, um Augenzeugen des neuen Wunders zu sein. Noch jetzt sehen wir auf allen Straßen von Antwerpen hohe Mastbäume stehen, mit den drei Farben der Unabhängigkeit, roth, gelb und schwarz angestrichen; von ihrer Spitze wehen Wimpel uud Flaggen mit allerlei geistlichen Devisen und biblischen Sprüchen, und ganz zu oberst hängt der große schirmende Freiheitshut. Im Taumel der Freude über den glücklichen Erfolg der belgischen Waffen hatten die Antwerpener diese Siegeszeichen errichtet und ausgelassen um sie herumgetanzt; allein was halfen ihnen ihr Wunderglaube und ihr sinnbildernder Rausch? Statt des edeln Selbstgefühls, statt des Bewußtseins angeborener Rechte, womit die Herzen freier Menschen hoch emporschlagen müssen, regte sich in ihnen nur blinde Vergötterung ihrer neuen Regenten; wo andere Völker aus eigenem innerm Triebe kühn, stolz und freudig riefen: „Es lebe die Nation!" da lernten sie erst von den Mönchen ihre Losung: „Es lebe van der Noot!"

Unsern Wunsch, die Citadelle selbst in Augenschein zu nehmen, konnte man für diesesmal nicht befriedigen; ein Verbot der Stände macht sie jetzt wegen des dahin geführten Staatsgefangenen, van der Mersch, den Fremden unzugänglich. Zwar versprach uns ein hiesiger Kaufmann, der zugleich eine wichtige Demagogenrolle spielte, uns den Eingang zu gestatten, wenn wir noch einige Tage länger bleiben wollten, bis er nämlich die Wache dort hätte; allein die Befriedigung der blosen Neugier war ein so großes Opfer nicht werth. Uns hätte vielmehr alles, was wir bisher in den Niederlanden gesehen und gehört, und die Hunderte von politischen Zeitschriften, die wir hier gelesen hatten, bereits die feste Ueberzeugung eingeflößt, daß in dieser gärenden Masse, statt aller Belehrung für den Menschenforscher, nur Ekel und Unmuth zu gewinnen sei, und wir beneideten diejenigen nicht, die, um den Kreis ihres Wissens zu erweitern —, mit einem apokalyptischen Ausdruck — des Satans Tiefen ergründen mögen. Wenn in irgendeinem Lande der Geist der Zwietracht ausgebrochen ist, dann richtet die Vernunft, ohne alles Ansehen der Person, nach ihren ewig unumstößlichen Gesetzen, auf wessen Seite Recht, und was die gute Sache sei; es darf sie dann nicht irre machen, daß die erhitzten

Parteien gemeiniglich ein verzerrtes Bild des moralischen Charakters ihrer Gegner mit ihren Gründen zugleich in ihre Schale werfen. Auf einem weit größern Schauplatz, im aufgeklärten Frankreich selbst, ist dieser schlaue Unterschleif nicht immer vermeidlich, obwol auch dort die scheinheilige Verleumduug, der Meuchelmord des guten Namens, die allgemeine schwankende Beschuldigung der Unsittlichkeit und des Unglaubens, die leidenschaftliche Wehklage über Entweihung der Heiligthümer, Zernichtung der Vorrechte, Raub des Eigenthums nur von der Einen Seite kommen, die jederzeit den strengen, kaltblütigen Erörterungen der Vernunft durch diese Wendung ausgewichen ist. Allein unter den Vorwürfen und Recriminationen der belgischen Parteien verschwindet sogar die Frage von Recht. Die augenscheinliche Unfähigkeit sowol der Kaiserlich als der Ständisch-Gesinnten, mit ruhiger Darlegung der Gründe ihre Sache zu führen, erhellt aus ihren gegenseitigen, größtentheils bis zur Evidenz documentirten, persönlichen Invectiven, und zeugt von jenem allgemeinen Greuel der Pfaffenerziehung, die hier alle Gemüther tief hinunter in den Pfuhl der Unwissenheit stürzte und in ihnen durch Sündentaxen alles moralische Gefühl erstickten. Wo Verbrechen und Laster nur so lange das Gewissen drücken, bis eine mechanische Büßung und das absolvo te es rein gewaschen haben, da scheinen sie nur schwarz, wenn man sie an der Seele des Nächsten kleben sieht; wo man durch jene, allen feilgebotene Mittel die Gottheit leicht versöhnen kann, da nimmt man auf die beleidigte Menschheit beim Sündigen keine Rücksicht; Ehre folglich und Schande hören dort auf, die Triebfedern des Handelns zu sein, und bald verliert sich sogar jede richtige Bestimmung dieser Begriffe. Was diese Menschen einander sein können, lasse ich dahingestellt; aber ohne Geisteskräfte, die man bewundern, ohne Ausbildung, die man schätzen, ohne Herzen, die man lieben darf, sind sie dem Wanderer todt, der trauernd eilt, aus ihren Grenzen zu treten.

XXIII.

Haag.

Abfahrt von Antwerpen. Ankunft im holländischen Gebiete. Moerdyk. Hollands-Diep. Johann Wilhelm Friso. Das Dorf Stryen. Holländische Sauberkeit. Kattendrecht. Hospitalität und Sitteneinfalt. Ein Frühlingsmorgen an der Maas. Aussicht von Rotterdam. Verfall des holländischen Handels. Schiedam und sein Wachholderbranntwein. Fayencefabrik und Denkmäler in Delft. Ankunft im Haag. Spaziergang nach Scheveningen.

Wir verließen Antwerpen, wie wir hineingekommen waren, ohne daß man uns die gewöhnlichen Fragen im Thore vorgelegt hätte; auch hatte man uns auf der ganzen Reise durch Brabant, Hennegau und Flandern nur einmal nach unsern Päſſen gefragt. Ich will glauben, daß diese Sorglosigkeit unserm unverdächtigen Aufzug Ehre macht; denn man hat Beispiele genug, daß die neuen Souveräne von Belgien gegen den Charakter der durchreisenden Fremden nicht gleichgültig geblieben sind.

Kaum waren wir eine Strecke gefahren, so befanden wir uns schon auf einer traurigen, weit ausgebreiteten Heide, wo das Auge nur am Horizont und nur in sehr großen Entfernungen voneinander etliche Kirchthürme entdeckte. Harte, dürre Gräser, Heidekraut, einzelne zerstreute Birken und kleine Gruppen von jungen Fichten waren die einzigen Pflanzenarten dieser öden, sumpfigen, versandeten Ebene, die uns lebhaft an gewisse Gegenden des nördlichen Deutschlands und Preußens erinnerte. In Zeit von sieben Stunden befanden wir uns auf holländischem Gebiet. Die Einwohner eines Dörfchens, wo man unsere Pferde füttern ließ, hatten häßliche, scharfgeschnittene Physiognomien, die aber viel Munterkeit und Thätigkeit verriethen; insbesondere bemerkten wir einige flinke, rasche Dirnen, die sich des Kutschers und der Pferde mit gleichem Eifer annahmen und mit der brabantischen Schlaffheit sehr zu ihrem Vortheil contrastirten.

Der sandige Weg ging auf dem Rücken eines hohen Dammes bis nach dem kleinen Städtchen Zevenbergen, welches unweit des Busens liegt, der hier den Namen Hollands-Diep erhält. Nach allen Seiten hin öffnete sich uns jetzt eine freundliche Aussicht; an einer Stelle war der Horizont seewärts unbegrenzt; die Menge der hin- und hersegelnden kleinern und größern Fahrzeuge, die Fischerleute in ihren Kähnen, die Seevögel, die in großen Zügen über die Fläche des Wassers kreuzten, die langen Weidenalleen, die

darüber hinausragenden Kirchthurmspitzen und rothen Dächer in der Ferne machten zusammen einen angenehmen Effect. Zu Moerdyk, das nur aus wenigen Häusern besteht, fuhren wir über den Hollands-Diep und erinnerten uns an die furchtbare Ueberschwemmung im 15. Jahrhundert (1421), die hier einen Bezirk von 72 Dörfern verschlang, ein Meer an ihrer Stelle zurück ließ und Dortrecht vom festen Lande trennte. Auch an den jungen Prinzen von Oranien, Johann Wilhelm Friso, erinnerten wir uns, der (1711) im vierundzwanzigsten Lebensjahre auf eben der Fahrt, die wir jetzt glücklich zurücklegten, ertrunken ist.

Jenseit des Busens zerstreute der Anblick des ersten saubern holländischen Dorfs die trüben Erinnerungen. Reinliche, nette Häuserchen, Straßen mit Kanälen durchschnitten, an den Seiten mit Linden bepflanzt und überall mit Klinkern oder kleinen Backsteinen gleichförmig und niedlich, wie bei uns zuweilen der Boden des Vorsaals, gepflastert, und, was diesem Aeußern entsprach, gesunde, gutgekleidete, wohlhabende Einwohner gaben uns in Stryen das Zeugniß, daß wir auf dem Boden der wahren, nicht der eingebildeten Freiheit, und im Lande des Fleißes angekommen wären. Drei starke, wohlgenährte Pferde waren nöthig, uns auf dem schweren Wege fortzubringen, der an manchen Stellen so tiefe Geleise hatte, daß wir dem Umwerfen nahe waren. Als wir aber hernach durch das Dorf Haaringsdyk fuhren, das wenigstens eine halbe Stunde lang und wie eine Tenne mit Klinkern gepflastert ist, freuten wir uns wieder des reizenden Wohlstandes, der uns auf allen Seiten anlachte, und des Landes, wo der Mensch seine Bestimmung, des Lebens froh zu werden, erreicht, wo der gemeinste Bauer die Vortheile einer gesunden und bequemen Wohnung genießt, wo er auf dem beneidenswerthen Mittelpunkt zwischen Noth und Ueberfluß steht. Kann man diese Menschen sehen und fragen, ob es besser sei, daß mit dem Blut und Schweiß des Landmanns, der in elenden Hütten sein kümmerliches Leben hinbringt, die stolzen Paläste der Tyrannen zusammengekittet werden?

Nachdem wir über die sogenannte alte Maas, vermuthlich ihr ehemaliges einziges, jetzt aber zu einem schmalen Arm geschwundenes Bett, gekommen waren, befanden wir uns gegen 10 Uh abends an den Ufern der eigentlichen Maas, zu Kattendrecht, wo wir die Stätte von Rotterdam durch eine unendliche Reihe vou Laternen längs dem jenseitigen Ufer bezeichnet sahen. Die späte Stunde bewog uns indeß, diesseits in einem kleinen, ländlichen Gasthofe zu bleiben, wo die einfache, aber gesunde Bewirthung unserm müden, hungerigen und vom Nordostwinde beinahe vor Kälte starrenden Körper wohl zu statten kam. Hier setzten wir uns um den gemeinschaftlichen Feuerherd und freuten uns der alt-

modigen Simplicität des Hausherrn und seiner Tischgenossen. Man bewillkommnete uns mit Herzlichkeit, zog uns die Stiefeln ab und präsentirte jedem ein Paar Pantoffeln, die wenigstens dreimal schwerer als die Stiefeln waren. Die treuherzige Güte des Wirths bewog ihn, mir die besondere Gefälligkeit zu erweisen, seine Pantoffeln, weil sie schon ausgewärmt wären, von den Füßen zu ziehen, um sie meinem Gebrauch zu überlassen. Das geringste, was ich thun konnte, war wol, mich zu hüten, daß ich ihn nicht merken ließe, seine gutgemeinte Höflichkeit könne nach den Satzungen der feinen Welt ihm vielleicht gar zum Verstoß ausgelegt werden. Was hatte ich auch zu befürchten in diesem Wohnort der Gesundheit und Reinlichkeit? Unsere ekeln Sitten zeugen oft nur von ihrem grenzenlosen Verderben. Die für lecker gehaltenen Kibitzeier, nebst Seefischen und Kartoffeln, machten unsere Abendmahlzeit aus, wozu wir den Wirth seine Flasche Wein, die übrige Familie aber gutes Bier trinken sahen. Das Schlafzimmer, welches man uns einräumte, war zugleich das Prunkzimmer dieser Leute. Auf allen Seiten und insbesondere über dem Kamin waren eine Menge zierlich geschnitzter und bemalter Bretchen übereinander befestigt, worauf die irdene Waare von Delft, sauber und zierlich in Reihen geordnet, die Stelle der schlechten Kupferstiche vertrat, womit man bei uns die Wirthsstuben zu verzieren pflegt.

Daß ich den ersten schönen, warmen Frühlingsmorgen nicht vergesse, den wir auf unserer Reise noch genossen haben, bedarf keiner Entschuldigung bei den Vertrauten der heiligen Frühe. Könnte ich nur auch den Reichthum der Aussicht beschreiben, die wir, von der Morgensonne beleuchtet, aus unserm Fenster über das kleine Gärtchen des Wirths hinaus erblickten. Der lebendige Strom, fast eine englische Meile breit, floß sanft vorbei in leichten versilberten Wellen und trug auf seiner Azurfläche das hundertfältige Leben der Schiffe, der Brigantinen, der Schnauen, der kleinern Fahrzeuge aller Art, die hinauf- und hinabwärts, oder hinüber- und herübersegelten und ruderten, mit mannichfaltiger Richtung, Schnitt und Anzahl ihrer Segel, langsam gegen die Flut an, oder pfeilschnell mit Wind und Strom und Flut zugleich sich bewegten, oder auch mit eingezogenen Segeln und schwanken Masten, malerisch gebrochen durch die Horizontallinie der Raaen und den Wald von Tauwerk, in des Flusses Mitte vor Anker lagen. Jenseits im Sonnenglanz hoben sich nah und deutlich die Gebäude von Rotterdam über dem Wasser, der große viereckige Pfarrthurm, die weitläufigen Admiralitätsgebäude, der herrliche mit hohen Linden auf eine Stunde Wegs besetzte Damm, der das Ufer begrenzt, die Menge zwischen den Häusern hervorragender Schiffsmasten, die unzähligen Windmühlen in und neben

und jenseit der Stadt, zum Theil auf hohen, thurmähnlichen Untersätzen errichtet, um den Wind besser zu fangen; endlich die Vorstädte von Landhäusern und Gärten, die links und rechts in langer Reihe längs dem Strome sich erstrecken!

Wir eilten, uns über den Fluß setzen zu lassen, und brachten den Tag damit zu, die Stadt kennen zu lernen und sie ganz zu umgehen, welches einer der angenehmsten Spaziergänge ist, die man sich denken kann. Der Umfang von Rotterdam ist mittelmäßig, und seiner reinlichen Schönheit und Niedlichkeit haben die Reisenden nur Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn man sich seinen Wohnort wählen könnte, so käme die Straße am Hafen und längs der Maas, die so breit und mit majestätischen Ulmen und Linden so köstlich beschattet ist, gewiß unter die Zahl der Competenten, die mir die Wahl erschweren würden. Die Aussicht auf den Fluß ist wirklich so anlockend, daß man sich kaum daran satt sehen kann. Nach der Landseite hin bemerkten wir eine Menge Leinwandbleichen, eine größer und schöner als die andere, und in der Stadt selbst freute uns das Gewühl am Hafen, auf den Straßen und in den Kanälen; abgehende, ankommende Schiffe, Hunderte von befrachteten Kähnen, große, sogenannte Prahmen, reihenweis gestellt, um den Schlamm der Kanäle aufzunehmen und sie schiffbar zu erhalten; Karren, Schleifen, Schiebkarren, Träger, rollende Fässer, Ballen von Waaren, das Zeichen des Betriebs und der Handelsgeschäftigkeit; dann auf der kleinen, netten Börse und in den Kaffeehäusern umher die ein- und ausströmenden Scharen von Kaufleuten, Mäklern, Schiffskapitänen und Fremdlingen aus allen Welttheilen, ein Bild der friedlichen Vereinigung des Menschengeschlechts zu gemeinsamen Zwecken des frohen, thätigen Lebensgenusses!

Hier war es nicht leicht möglich, an äußern Merkmalen den tiefen, unheilbaren Verfall des holländischen Handels zu erkennen, der gleichwol seit dem Jahre 1779 durch eine in ihrer Art einzige Reihe von Unglücksfällen beschleunigt worden ist. In den hundert Jahren, die seit der Ermordung der beiden großen de Witt (1672) verflossen sind, hatten die wiederholten Kriege mit Ludwig XIV. und die unter Wilhelm III. und seinen Nachfolgern so schnell emporwachsende Handelsgröße von England die Einschränkung des holländischen Handels allmählich bewirkt und seinen jetzigen Verfall unmerklich vorbereitet. Die Neutralität der Niederlande während des Siebenjährigen Kriegs eröffnete ihnen eine Zeit lang vortheilhaftere Aussichten, die sich mit noch größern Hoffnungen beim Ausbruch der Streitigkeiten zwischen England und seinen Colonien erneuerten. Als Frankreich und Spanien sich für die Unabhängigkeit von Nordamerika erklärten und Rußland seine bewaffnete Neutralität ersann, der die

Mächte des europäischen Nordens so folgsam beitraten, stieg der Handelsflor der vereinigten Provinzen plötzlich auf eine Höhe, wo sie das Maß ihrer politischen Kräfte verkennten lernten. Die unvorsichtige Verbindung mit Frankreich reizte die englische Nation zu einem Kriege, wobei für sie augenscheinlich mehr zu gewinnen als zu verlieren war. Der Erfolg rechtfertigte die politische Nothwendigkeit dieser Maßregeln. Funfzig Millionen Gulden an Werth, das Eigenthum der Republik, waren in unbewaffneten Kauffahrern auf dem Meere, und die größere Hälfte dieser reichen Beute ward den englischen Kapern und Kriegsschiffen zutheil. St.-Eustathius, Essequebo und Demerary fielen in Amerika, sowie Negapatnam in Ostindien den Engländern in die Hände, und das britische Cabinet hatte noch überdies einen so entschiedenen Einfluß in die Administration der niederländischen Affairen, daß die nach Brest bestimmte holländische Hülfsflotte zum offenbaren Nachtheil des Staats nicht auslaufen durfte. Kaum war der demüthigende Friede mit England wiederhergestellt, so mußte man dem Kaiser noch größere Opfer bringen, um ihm das reclamirte Recht der freien Scheldefahrt abzukaufen. Die Millionen, womit man ihn für seine Forderung entschädigte, die Millionen, welche die Zurüstung zu einem Landkriege verschlungen hatte, die lange Gewohnheit der reichen Kapitalisten, ihr baares Geld außer Landes zu verleihen, anstatt es im vaterländischen Commerz in Umlauf zu bringen, und mehr als alles noch der verderbliche Nothbehelf während des Kriegs mit England, unter fremder Flagge zu fahren, wodurch ein großer Theil des Zwischenhandels in andere Kanäle kam und auf immer für Holland verloren ging: alles vereinigte sich, um nicht nur in den Schatzkammern des Staats eine gänzliche Erschöpfung zu verursachen, sondern auch den Stillstand der Geschäfte zu bewirken und in der allgemeinen Trauer, in der erzwungenen Ruhe, die Erbitterung der Parteien, die einander die Schuld beimaßen, aufs höchste zu spannen. Auf der einen Seite die hartnäckige Verblendung der Handelsstädte, womit sie auf ihrem Bündniß mit Frankreich bestanden, ohne dessen nahen Sturz durch die gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen vorherzusehen; auf der andern die strafbare Anmaßung gewisser Staatsbeamten, die Allianz, die sie nicht mehr verhindern konnten, durch Ungehorsam gegen ihren Souverän, Verrath des nun einmal zum Staatsinteresse angenommenen Systems und widerrechtliche Versuche gegen die Freiheit der Verfassung selbst allmählich zu untergraben: dies waren die Extreme, deren Wiedervereinigung sich ohne Blutvergießen nicht länger vermitteln ließ. Der Ausbruch des Bürgerkriegs und die bewaffnete Dazwischenkunft des Königs von Preußen füllten das Maß der Leiden, welche über die Republik verhängt zu sein schienen, und raubten ihr, was die Versehen einer kurz-

sichtigen Staatskunst noch verschont hatten, den häuslichen Wohlstand und den innern Frieden der Familien. Selbst nach dem Abzuge der Preußen verschlang die Ueberschwemmung vom Jahre 1788, welche von den im vorigen Jahre durchstochenen Dämmen nicht länger abgewehrt werden konnte, in vielen Gegenden von Holland die aus den Verwüstungen eines feindlichen Ueberzugs mit Noth gerettete Habe; zwei andere Ueberschwemmungen, die auf jene noch im Jahre 1789 folgten, verursachten bei Gorkum und an andern Orten einen Schaden von einer halben Million; und endlich forderte die Zerrüttung der öffentlichen Finanzen eine außerordentliche Hülfe, welche durch die auferlegte Schatzung des fünfundzwanzigsten Pfennigs erzwungen ward und wovon ein nicht geringer Theil in die Privatkassen der Partei geflossen ist, welche in diesem für Hollands Flor so unglücklichen Kampfe die Oberhand behalten hat. Die unweise Rache einer unvollkommenen Amnestie und die darauf erfolgten häufigen Auswanderungen vieler begüterten Familien vollenden dieses Gemälde der Zerstörung, dessen Folgen schon im nahen Untergang der westindischen und dem fast ebenso hülflosen Zustande der ostindischen Compagnie am Tage liegen.*) Aber dem geduldigen beharrlichen Fleiße voriger Generationen, ihrer Mäßigkeit und Sparsamkeit, ihrem freien Sinne, ihrem tapfern Muthe, ihren kühnen Unternehmungen und ihrer rastlosen Thätigkeit ist es gelungen, eine solche Masse von Reichthümern in ihrem selbstgeschaffenen Vaterlande zu häufen und unsern Welttheil so sehr an ihren Waarentausch zu gewöhnen, daß noch jetzt, nachdem man überall mit dem in Holland erborgten Gelde einen eigenen Activhandel zu begründen versucht hat, jenes bewundernswürdige Phänomen der Handelsindustrie nicht aus den größern Städten gewichen ist. Noch sind die Holländer, wenngleich in geringerm Maße als sonst, die Mäkler von ganz Europa und bestimmen die Gesetze des Geldhandels; noch schreibt Amsterdam den handeltreibenden Nationen den Wechselcurs vor!

Wir verließen Rotterdam den folgenden Morgen, nachdem wir der Bildsäule des vortrefflichen Erasmus unsere Andacht gezollt hatten. Wenn sie gleich auf künstlerisches Verdienst keinen Anspruch machen kann, so freute sie uns doch als ein Beweis der Dankbarkeit, womit Rotterdam die Größe seines gelehrten Mitbürgers erkannte und ehrte. Wir fuhren auf dem Kanal nach Delft und sahen an demselben eine Boulton'sche Feuermaschine erbaut, um das Wasser aus den niedrigen Wiesen in den Kanal zu heben.

*) Hierzu kam noch seit 1790 die Ueberschwemmung bei Rotterdam und der Brand der Admiralitätsmagazin zu Amsterdam, ingleichen die Gefahr der Ostindischen Compagnie und die Ernennung zweier fürstlichen Commissarien nach Batavia.

Es sollten zwei solche Maschinen hier errichtet werden; aber nur eine ist zu Stande gekommen und hat ungefähr hunderttausend Gulden gekostet. Linker Hand ließen wir das Städtchen Schiedam mit seinen zahlreichen Genever- oder Wachholderbranntweinbrennereien liegen. Man wollte uns versichern, daß gegen zweihundert Brennereien dort eingerichtet wären, welche täglich fünfhundert Oxhoft dieses Getränks versendeten. So übertrieben diese Angabe scheint, so gewiß ist es doch, daß die Fabrikation und Consumtion dieses Artikels sehr beträchtlich bleibt und den Reichthum von Schiedam, als des einzigen echten Brauorts, ausmacht. Das Verhältniß der Wachholderbeeren zur übrigen Gare ist nicht bekannt; sie geben aber unstreitig dem Fruchtbranntwein beides, Geschmack und Geist. Der Genuß dieses Branntweins, wovon der gemeine Mann in Holland so große Quantitäten verbraucht, muß auf die Leibesconstitution zurückwirken; wie er aber wirke, können nur einheimische Aerzte nach einer durch viele Jahre fortgesetzten Beobachtung entscheiden.

In dem netten, freilich aber etwas stillen und erstorbenen Delft besuchten wir eine Fayencefabrik, deren die Stadt gegenwärtig nur acht besitzt, indem das englische gelbe Steingut dem schon längst verminderten Absatz dieser Waare den letzten Stoß gegeben hat. Der Thon, sagt man uns, käme aus Brabant über Brüssel, ob man gleich den Ort nicht bestimmt anzugeben wußte. Der Ofen, als das Wichtigste, weil er dem Porzellanofen vollkommen ähnlich sein soll, besteht aus drei Kammern übereinander. In die mittlere wird das Geschirr in Muffeln eingesetzt und in der untersten das Feuer angemacht. Die Flamme schlägt durch Löcher zwischen den Muffeln durch und die oberste Kammer bleibt für den Rauch. So geschmacklos die Malerei und selbst die Form an dieser Fayence ist, verdient sie doch manchen sogenannten Porzellanfabriken in Deutschland vorgezogen zu werden, die oft die elendeste Waare um theuern Preis verkaufen und gewöhnlich zum Nachtheil der herrschaftlichen Kammern bestehen.

Es blieb uns noch soviel Zeit übrig, daß wir die beiden Kirchen besehen konnten. In der einen dienen die Grabmäler der Admirale Tromp und Pieter Hein zur Erinnerung dieser wackern Republikaner. Des Naturforschers Leeuwenhoek Porträt in einem schönen einfachen Basrelief von Marmor, ihm zum Andenken von seiner Tochter gesetzt, gefiel mir in Absicht auf die Kunst ungleich besser. In der andern Kirche prunkt das kostbare, aber geschmacklose Monument des Prinzen Wilhelm I. von Nassau, unter welchem zugleich die Gruft der Erbstatthalter befindlich ist. Schön ist jedoch eine Victorie von Erz, die auf einer Fußspitze schwebt. Vor weni-

gen Jahren hat man auch dem edeln Hugo de Groot (oder Grotius) hier ein Denkmal errichtet.

Wir kamen zur Mittagszeit im Haag an und benutzten das Incognito, wozu das Ausbleiben unsers Gepäcks uns nöthigte, um das am Meer gelegene Dorf Scheveningen nach Tische zu besuchen. Sobald man zum Thor hinaus ist — denn der Haag ist eine Stadt und hat seine Barrièren, sowie seine Municipalität, wenngleich die Reisenden einander beständig nachbeten, es sei das schönste Dorf in Europa —, also, wenn man zum Thor hinaus ist, befindet man sich in einer schönen, schnurgeraden Allee von großen schattigen Linden und Eichen, die durch ein Wäldchen bis nach Scheveningen geht und wo die Kühlung im Sommer köstlich sein muß. Der Anblick des Meeres war diesmal sehr schön; so still und unermeßlich zugleich! Am Strande suchten wir jedoch vergebens nach naturhistorischen Seltenheiten; die Sandhügel waren leer und öde. Wir konnten uns nicht einmal von der Behauptung einiger Geologen vergewissern, der zufolge ein Thonlager unter dem Sande liegen soll. Das Meer, welches in Holland überhaupt nichts mehr ansetzt, hat im Gegentheil hier einen Theil vom Strande weggenommen, und die Kirche, die sonst mitten im Dorfe lag, liegt jetzt außerhalb desselben unweit des Meeres. Die vier Reihen von Dünen, etwa eine halbe Viertelmeile weit hintereinander, die man hier deutlich bemerkt, unterscheiden sich durch verschiedene Grade der Vegetation, welche sich in dem Maße ihrer Entfernung vom Meere und des verringerten Einflusses der Seeluft vermehrt. Auf den vordersten Dünen wächst fast nichts als Schilf und Rietgras, nebst einigen Moosen und der gemeinen Stechpalme; da hingegen die entferntern schon Birken, Pfriemen, den Sanddorn (Hippophaë) und mehrere andere, freilich aus Mangel der Nahrung immer noch zwergartige Pflanzen hervorbringen. Der Nähe der Seeluft glaube ich es auch zuschreiben zu müssen, daß hier (im Haag) noch alle Bäume mit völlig verschlossenen Knospen nackt dastanden, indeß wir sie in Flandern und selbst in Rotterdam schon im Ausschlagen begriffen gefunden hatten. Die Argumente also, welche man von den verschiedenen Stufen des Pflanzenwachsthums zu entlehnen pflegt, um die Entstehung der Dünen aus dem Meere selbst, das ihnen jetzt zu drohen scheint, darzuthun, fanden diesmal bei uns wenig Eingang, und wir fühlten uns geneigt, die Bildung dieser Sandhaufen so unentschieden zu lassen, wie die Frage, ob ihr Sand bei Kattwyk, wo sich der Rhein verliert, soviel Gold enthalte, um die Kosten einer Wäsche für Rechnung des Staats, wie man behauptet hat, mit einigem Gewinn zu vergüten. Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen wanderten wir zur Stadt zurück, ohne ein anderes Abenteuer als den Anblick der heimkehrenden Fischweiber,

die uns begegneten und die unmöglich irgendwo verwünschter oder hexenmäßig häßlicher und unflätiger aussehen können.

XXIV.

Haag.

Schöne Lage des Orts. Gemischte Einwohner. Zahlreiches Militär. Späte Essensstunde. Mäßigkeit. Tabackspfeife. Kleidungsanzeichnungen. Guter Ton im Haag. Hemsterhuys, Camper und Lyonnet. Camper's, Gallizin's, Voet's und des Erbstatthalters Naturaliencabinete.

Was man von der anmuthigen Lage dieses Orts und den übrigen Vorzügen sagt, die ihn zum angenehmsten Aufenthalt in den vereinigten Provinzen machen, ist keineswegs übertrieben. Die Gegend um die Esplanade und unweit derselben zeichnet sich durch große, bequeme und zum Theil prächtige Wohnhäuser aus, wovon einige beinahe den Namen Paläste verdienen. Die Reinlichkeit und eine gewisse, bis auf die kleinsten Bequemlichkeiten sich erstreckende Vollständigkeit der äußern und innern Einrichtung, welche jederzeit den sichersten Beweis von Wohlhabenheit, verbunden mit einem feinen Sinn für Eleganz und Genuß des Lebens, gibt, verschönern selbst die einfachern Gebäude. Unter den hochbewipfelten Linden, die oft in mehrern Reihen nebeneinanderstehen und der Stadt einen ländlichen Schmuck verleihen, geht man fast zu allen Jahreszeiten trockenes Fußes spazieren, und die Aussicht von der Straße nach dem freien Felde, wo gewöhnlich die hiesige Garnison ihre kriegerischen Frühlingsübungen hält, erquickt besonders jetzt das Auge durch das frisch hervorkeimende Grün der fetten Wiesen, die von allen Seiten ein hochstämmiger, reizender Lustwald umfängt. Ringsumher ist die Natur so schön, wie ein vollkommen flaches Land sie darbieten kann, und selbst mit dem verwöhnten Geschmack, den ich aus unsern Rheinländern mitgebracht habe, muß ich bekennen, daß die hiesige Landschaft einen eigenthümlichen, großen, wenngleich keineswegs romantischen Charakter hat.

Die Volksmasse im Haag ist so gemischt, daß man es kaum wagen darf, den Schluß von ihrer Lebensweise, ihren Sitten und ihren Anlagen auf die holländische Nation zu machen. Zu meinem großen Vergnügen bemerkte ich jetzt fast gar keine Bettler auf den Straßen, die vor zwölf Jahren so stark damit besetzt waren, daß ein Fußgänger sich des Unwillens über ihre Zudringlichkeit kaum erwehren konnte. Desto auffallender ist gegenwärtig das zahlreiche Militär; den ganzen Morgen manövriren die verschiedenen Regi-

menter unter unsern Fenstern; den ganzen Tag über hat man sie beständig vor Augen, und man kommt in keine Gesellschaft, wo man nicht Offiziere sieht. Solchergestalt ist wenigstens die neuerdings befestigte Freiheit sehr gut bewacht! Auch trägt man hier allgemein ihr Siegeszeichen, die Orangecocarde, oder ein Band von dieser Farbe im Knopfloch, und der Pöbel duldet keinen Menschen ohne dieses Symbol der Conformität auf der Straße.

In den Sitten und der Lebensweise herrscht, ungeachtet der Residenz eines Hofes, noch manche Spur der alten republikanischen Einfalt und Tugend. Die späte Stunde der Mittagsmahlzeit scheint durch die Verbindungen und Beziehungen der vornehmern Einwohner mit dem Prinzen, den Versammlungen der Generalstaaten und der höhern Dikasterien allmählich Sitte geworden zu sein. In den meisten Häusern ißt man nicht vor drei Uhr, in den vornehmern erst um vier; die arbeitende Klasse der Bürger macht indeß hier wie überall eine Ausnahme, weil sie fester am alten Brauche hängt und im Grunde auch die Zwischenräume ihrer Mahlzeiten nach der Erschöpfung des Körpers abmessen muß. Die Tafel wird in den besten Häusern mit wenigen, gut zubereiteten Speisen besetzt, und, soviel ich höre, hat das Beispiel der auswärtigen Gesandten und einzelner Familien des begüterten Adels den prassenden Aufwand und die leckere Gefräßigkeit unsers Jahrhunderts noch nicht eingeführt. Das gewöhnliche Getränk bei Tische ist rother Wein von Bordeaux, dessen man sich doch mit großer Mäßigkeit bedient, theils weil man mehrere Stunden bei der Mahlzeit zubringt, theils auch, weil zwischen den Mahlzeiten bei der Pfeife Wein getrunken wird; denn diese behält durchgehends ihre Rechte und ist kaum noch aus einigen der ersten Häuser verbannt. Vielleicht wird sie bei der hiesigen feuchten, nebeligen Seeluft nöthiger und zuträglicher oder wenigstens unschädlicher als anderwärts, so sehr sie auch die Zähne verdirbt. Schwarze Zähne sieht man aber auch bei dem Frauenzimmer; sie werden vielleicht mit Unrecht auf Rechnung des täglich zweimaligen Theetrinkens gesetzt, da die hiesige alkalescirende Diät mir weit eher die Schuld zu tragen scheint.

Nun ich einmal des Frauenzimmers erwähnt habe, erwartest Du wol ein Wort zur nähern Bezeichnung desselben; allein ich beziehe mich auf meine vorige Bemerkung; die gemischte Rasse im Haag gestattet mir kein allgemeines Urtheil. Die vielen, durch die Verbindungen des Hofs hierhergebrachten fremden Familien, die französische reformirte Colonie und die Mischungen der Niederländer selbst aus allen Provinzen tragen auf eine fast nicht zu berechnende Art dazu bei, den hiesigen Einwohnern eine mehrentheils angenehme, wenn auch nicht charakteristisch nationale Gesichtsbildung zu geben. Die französische Mode herrscht übrigens, wie bei uns, mit unum-

schränkter Gewalt und bestimmt die Bestandtheile, die Form und den Stoff des Anzugs. Bei der Mittelklasse scheint der Luxus nach Verhältniß des Orts und der Umstände sich noch ziemlich in Schranken zu halten; hier sah ich die englischen großen Baumwollentücher oder Shawls in allgemeinem Gebrauch. Die Weiber aus der geringern Volksklasse und die Mägde erscheinen dagegen in einem den Fremden äußerst misfälligen Costüm. Ein kurzes, öfters weißes Mieder, dessen Schöße, wenn es deren hat, nicht zum Vorschein kommen, bezeichnet ungefähr die holländische, zum Umspannen nicht gemachte Taille; allein die Anzahl der Röcke und ihre Substanz geben diesem Anzug etwas Ungeheueres, sodaß die untere Hälfte des Körpers, von den Hüften bis an die Waden, in einer Art von kurzer, dicker Tonne zu stecken scheint. Auf dem Kopfe eine dicht anschließende Haube und bei den Landleuten darüber ein Strohhut, der um Rotterdam hinten gar keinen Rand, im Haag hingegen rundum einen gleichbreiten Rand hat, aber jederzeit mit dunkelfarbigem bunten Kattun gefüttert ist, vollenden diesen Anzug. Die Tracht der Mannspersonen ist weniger ausgezeichnet und fast allgemein von der größten Simplicität. Das Volk hat eine Vorliebe für die braune Farbe; fast alle Schifferjacken und Schifferhosen sind von braunem Tuch oder Boy. In der Klasse der Handwerker und Krämer sind große Perrüken noch sehr gebräuchlich, und man sieht oftmals einen ehrbaren Bürger, der mit einem spitzen dreieckigen Hut auf der großen, runden Perrüke und in einer bloßen Weste mit Aermeln gravitätisch über die Straße geht.

Es wird uns schwer werden, wieder von hier wegzukommen; die Stunden gehen uns schnell wie Minuten hin, theils indem wir alle Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunst in Augenschein nehmen, theils indem wir aus einer Gesellschaft in die andere gerathen, wo zwanglose Gastfreundschaft herrscht und die Forderungen eines an Geistesgenuß gewöhnten Reisenden in vollem Maße befriedigt werden. Die Annehmlichkeit und Leichtigkeit der Haager im Umgang verräth den Einfluß des Auslandes und des Hofes; allein der gebildete, lehrreiche Ton des Gesprächs versetzt sie auf eine höhere Stufe, sowol der Anlagen als der Bildung, und gibt ihren Cirkeln gleichen Rang mit den gebildetsten in England und Frankreich. In gewisser Rücksicht haben sie vielleicht vor beiden einigen Vorzug; man wird weder durch Leichtsinn und sprudelnden Witz, noch durch düstere Zurückhaltung und Taciturnität in Verlegenheit gesetzt. Ein großer Reichthum von Ideen aller Art, hauptsächlich der statistischen und politischen, doch auch zugleich der im engern Verstande wissenschaftlichen, ist in beständigem Umlauf; vorzüglich sind hier und überhaupt in Holland, naturhistorische Kenntnisse nebst

classischer und humanistischer Gelehrsamkeit allgemeiner als in manchen andern Ländern verbreitet.

Den Plato, nicht etwa nur der hiesigen akademischen Schattengänge, sondern unsers Jahrhunderts, den eleganten und gelehrten Hemsterhuys, fanden wir sterbend und konnten ihn nicht mehr besuchen.*) Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Feinheit der Empfindung, Reichthum und Wahl der Ideen, Politur des Geschmacks, verbunden mit der Fertigkeit und den subtilen Stacheln des echten Witzes, mit der lichtvollen Ordnung einer herzlichen Philosophie und dem Dichterschmuck einer alles verjüngenden Einbildungskraft, nicht an irgendeine Erdscholle gebunden sind, so würde wenigstens ein Mann wie dieser beweisen, daß Holland nicht aus der Zahl der Länder ausgeschlossen ist, wo die edelsten Kräfte und die zartesten Empfänglichkeiten der menschlichen Natur den höchsten Punkt ihrer Entwickelung erlangen und die reifsten Früchte bringen können. Der Geist, der in diesem schwachen Körper wohnt, ist so empfindlich für Harmonien aller Art und leidet so im eigentlichen Verstande bei jedem Misverhältniß in der sinnlichen wie in der sittlichen Natur, daß er sich sogar seiner vaterländischen Mundart nicht zum Vehikel seiner Gedanken bedienen konnte, sondern alle seine Werke französisch schrieb und auch diese Sprache zu seinen Zwecken gleichsam umbildete, indem er ihr seinen eigenen Stil aufdrang. Seine Schriften sind unter uns weniger bekannt, als sie es verdienen; allein man muß sie in der Ursprache lesen, wenn man von ihrer attischen Eleganz, die oft nur ein unnachahmlicher Lebenshauch ist, nichts verlieren will.

Petrus Camper, einer der merkwürdigsten Männer, welche die Niederlande hervorgebracht haben, war durch einen unzeitigen Tod wenige Wochen vor unserer Ankunft seinem Freunde Hemsterhuys vorangegangen. Seine ausnehmenden Verdienste um die Naturgeschichte, die Anatomie und Wundarzneikunst sind allgemein bekannt; die Universalität seiner Kenntnisse und Fähigkeiten, und insbesondere sein richtiger Sinn für das Schöne der Kunst sind es schon weniger. Er bossirte, wußte den Bildhauermeißel zu führen, malte in Oelfarben und zeichnete außerordentlich fertig mit der Feder. Er schrieb in vier Sprachen und arbeitete nicht nur mit unermüdeter Thätigkeit, sondern auch mit einem Feuer, dessen nur wahres Genie fähig ist. An seinem Beispiel konnte man abnehmen, was sich für die Wissenschaften ausrichten läßt, sobald eifriger Wille und hinreichende Mittel zusammentreffen. Ihm verdankt man in Holland die Einführung der Blatternimpfung und der in jenem Lande nicht minder wichtigen Impfung der ansteckenden Krankheit, die das Horn-

*) Er ist kurz nach unserer Abreise gestorben.

vieh hinwegrafft; sein rastloser Eifer bestritt und seine Curen besiegten das thörichte Vorurtheil, welches die Vorsorge für die Gesundheit für einen Eingriff in die Rechte der Vorsehung hielt, wie man in der Türkei vor Zeiten das Löschen bei einem Brande anzusehen pflegte, bis die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Vorsehung in allen diesen Fällen auf die Anwendung der gesunden Vernunft mitgerechnet habe und ebenso wol den Menschen wie die Elemente und die Krankheitsmiasmen zu ihren Werkzeugen gebrauche. Wenn Camper in irgendeiner wichtigen Untersuchung begriffen war, konnte nur die Unmöglichkeit ihn hindern, sie durchzuführen; weder kleine noch große Hindernisse, wenn sie nicht unübersteiglich waren, schreckten ihn zurück, und wenn es ihm darauf ankam, ein paar Gerippe von Thieren miteinander zu vergleichen, achtete er die Entfernung von London und Paris für nichts. Reisen überhaupt, diese große, unvergleichbare Quelle der sichersten Belehrung durch die eigenen Sinne, suchte er, soweit es anging, mit seinen Geschäften zu vereinbaren. Bei der brennenden Begierde, das Gute, oder was er dafür hielt, zu wirken, war ihm die wissenschaftliche und selbst die praktisch medicinische Laufbahn zu enge. Er besaß ein eigenes Vermögen von einer halben Million und konnte folglich in dieser Rücksicht den Hof entbehren; allein er opferte dem Ruhm und der Ehre, mit einem Geist, der freilich auch die Leidenschaft adeln kann; und sowol seine Bekanntschaft mit den innern Angelegenheiten seines Vaterlandes, als seine auswärtigen Verbindungen, empfahlen ihn zu wichtigen Aemtern im Staate. In seiner Provinz Friesland hatte er Sitz und Stimme im Admiralitätscollegium, und gleich nach der Rückkehr des Erbstatthalters, dessen Rechte er eifrig verfochten hatte, ward er zum Mitglied des hohen Staatsraths (Raad van Staaten) ernannt. Diese Anhänglichkeit an die oranische Partei hätte indeß für die Wissenschaften eine sehr nachtheilige Folge haben können. Schon wollte man in Franeker sein Haus zu Klein-Lankum, wo er die unschätzbarste Präparaten- und Naturaliensammlung besaß, mit Kanonen in den Grund schießen. In der Eile wurden die kostbarsten Stücke in Kisten gepackt oder vielmehr geworfen und fortgeschafft, oder auch zum Theil vergraben. Als die Gefahr vorüber und die Ruhe wiederhergestellt war, strafte er seine Landsleute dadurch, daß er ihnen seine Gegenwart und sein berühmtes Cabinet entzog.

Diese lehrreiche Sammlung haben wir hier mehrere Tage nacheinander mit Bewilligung seines jüngsten Sohnes, des jetzigen würdigen Besitzers, sehr fleißig studirt, ob sie gleich für den Zergliederer, den Arzt, Wundarzt und Naturforscher Beschäftigung und Belehrung auf viele Wochen gewähren kann. Sie ist vorzüglich reich an solchen seltenen Stücken und Präparaten, welche die Functionen der

Theile des menschlichen Körpers durch die Vergleichung mit ähnlichen, aber anders proportionirten Theilen verschiedener Thiere erläutern. So manche Einrichtung in der menschlichen Organisation mußte unerklärbar bleiben, bis ihr Nutzen an irgendeinem Thiere, welches sie etwa in einem eminentern Grade besaß, oder wo sich deutlicher die übrige Gestalt und Beschaffenheit des Körpers darauf zu beziehen schien, endlich offenbar ward und somit in der Behandlung gewisser Krankheiten ein neues Licht aufging. Zur Geschichte der Krankheiten, sofern ihre materielle Veranlassung an gewissen Theilen der Eingeweide sichtbar ist, hatte Camper viele der seltensten Präparate aufbewahrt und mit nicht geringerm Fleiß und Glück auch die Abarten der Menschengattung durch die abweichende Bildung ihrer Schädel zu erläutern gesucht, wiewol seine Sammlung in diesem Betracht weder so zahlreich ist, noch so viele Nationen in sich faßt, wie das Museum der göttingischen Universität. Die Aufmerksamkeit auf den Knochenbau der Thiere, den man bisher zu sehr vernachlässigt hatte, ist seit kurzem fruchtbar an Entdeckungen gewesen. Zum ersten mal bewunderte ich hier die große Verschiedenheit des kleinen Orang-Utang von dem großen, dessen Ankunft aus Borneo mir der selige Camper selbst vor mehrern Jahren mit Frohlocken gemeldet hatte. Dieses Thier, das über vier Fuß hoch wird, kommt in einigen Stücken dem Menschen noch näher als der kleine, gewöhnliche Orang-Utang; hingegen weicht es in andern wieder mehr ab und geht in die Paviansgestalt über. Alles an seinem ungeheuern Schädel zeugt von Riesenstärke: der aufstehende Rand auf der Scheitel und über den Augenhöhlen, woran die Schläfenmuskeln gesessen haben, das furchtbare Gebiß und die gewaltigen Kinnbacken, welche zur Vertheidigung gegen die größten Tiger völlig hinreichend zu sein scheinen. Das Schaltbein des Oberkiefers (os intermaxillare), welches keinem Thiere fehlt, war hier so verwachsen, daß man es schlechterdings nicht erkennen konnte. Neben dieser asiatischen Seltenheit will ich nur noch einer afrikanischen erwähnen, nämlich eines Affen oder eigentlich einer Meerkatze mit einer langen Nase; zum Belage der Behauptung, daß auch dort, wo die Analogie und die Bildung des Schädels eine solche Conformation dieses Theils höchst unwahrscheinlich machen, die Natur dennoch eine Gestalt ausprägen kann, deren Möglichkeit wir erst zugleich mit ihrer Wirklichkeit aus der Erfahrung lernen müssen. Ich übergehe den Unterschied zwischen dem asiatischen einhörnigen und dem afrikanischen zweihörnigen Nashorn, der hier an den beiden Schädeln unter andern auch darin so auffallend ist, daß diesem die Schneidezähne gänzlich fehlen, die jenes besitzt. Ebenso wenig will ich Dich mit dem so offenbaren specifischen Unterschiede zwischen dem asiatischen und afrikanischen Elefanten, zwischen den Bären,

die wir jetzt kennen, und jenen wenigstens viermal so großen, deren Gerippe man aus den Höhlen im Baireuthischen aufgegraben hat, zwischen dem furchtbaren, unbekannten Thier, das ehemals am Ohio in Nordamerika existirte und von dessen Knochen man in diesem Cabinet einige schöne Stücke antrifft, und dem kaum halb so großen Elefanten, länger aufhalten. Der jüngere Camper hat diesem Cabinet noch eine prächtige, zum Theil auf seinen eigenen Reisen zusammengebrachte Mineraliensammlung einverleibt; auch besitzt er noch den unschätzbaren Nachlaß von seines Vaters Handschriften, Zeichnungen, Kupferplatten und zum Druck fertigliegenden Schriften, die der wahrhaft große Mann aus keiner andern Absicht zurücklegte, als um seiner Arbeit immer noch größere Vollständigkeit zu geben. Der jetzige Besitzer des Cabinets geht in wenigen Wochen damit nach Friesland auf sein Landgut zurück, weil ihm der Aufenthalt im Haag zu kostbar scheint; ein Umstand, der zugleich den Maßstab der hiesigen Theuerung und des hiesigen Aufwandes gibt.

Lyonnet's vortreffliches Conchyliencabinet hatte ich schon vor zwölf Jahren gesehen; jetzt hatte es seinen größten Werth für uns verloren, denn der Sammler selbst — der unnachahmliche Zergliederer der Weidenraupe, der ihre drittehalbtausend Muskeln zählte und das Werk vieler Jahre, die vollständige, bis an die äußersten Grenzen sowol der menschlichen Sehkraft als des geduldigen Fleißes getriebene Untersuchung dieses Insekts, mit eigener Hand in Kupfer ätzte —, der berühmte Lyonnet ist nicht mehr. Seine bewundernswürdigen Arbeiten waren nur die Frucht seiner Nebenstunden; den Generalstaaten diente er als geheimer Secretär und Déchiffreur. Allein man respectirt in republikanischen Verfassungen den individuellen Charakter der Menschen und ihr freies Beginnen, anstatt mit dem Despotismus von dem falschen Grundsatz auszugehen, daß die Menschen nur für den Staat geschaffen und als Räder in der Maschine anzusehen sind, die ein einziger bewegt. Daher ist dort dem Staate selbst die Muße der Beamten heilig, während man in Despotien so viele traurige Beispiele sieht, daß sie ohne Rast und mit Aufopferung ihrer Individualität, ihrer Nachtruhe und ihrer Gesundheit das schwere Joch der Staatsgeschäfte tragen und als blose Werkzeuge ihren Verstand, ihr Herz und ihren Willen verleugnen müssen.

Wenn die wissenschaftliche Aufklärung hier große Fortschritte gemacht hat und einige wissenschaftliche Begriffe mehr als anderwärts in Umlauf gekommen sind, so darf man nicht vergessen, wieviel das Beispiel einzelner Männer dazu beitragen kann, wenn entweder ihr Charakter Achtung einflößt oder ihr Standpunkt die Augen aller auf sie richtet. Außer dem Einfluß, welchen Hemsterhuys, Camper

und Lyonnet auf ihre Landsleute behaupteten, hat der Eifer, womit der ehemalige russische Gesandte, Fürst Dimitri Gallitzin, sich mehrere Jahre lang in allen Zweigen der Physik und neuerdings in der Mineralogie die gründlichsten Kenntnisse erwarb, unstreitig viel gewirkt, um sowol dessen Wissenschaften selbst, als denen, die sich ihnen widmeten, in den Augen des hiesigen Publikums einen günstigen Anstrich zu geben. Das Mineraliencabinet des Fürsten enthält die Sammlung eines Kenners, der hauptsächlich dasjenige aufbewahrt, was in seiner Art selten und seiner Beziehungen wegen lehrreich ist. Wir bewunderten darin ein anderthalb Fuß langes Stück von dem seit kurzem erst wieder bekannt gewordenen beugsamen Sandstein des Peiresk, der aus Brasilien gebracht wird, und wurden durch die Experimente des Fürsten überzeugt, daß die decomponirten Granitarten des Siebengebirges bei Bonn noch stärker als Basalte vom Magnet gezogen werden. In der Mineraliensammlung der Herren Voet, Vater und Sohn, überraschte uns nicht nur die Schönheit und Auswahl der Stufen, sondern auch die hier ganz unerwartete Vollständigkeit.

Ich nenne zuletzt ein Museum, welches in jeder Rücksicht die oberste Stelle verdient und in der Welt kaum zwei oder drei Nebenbuhler hat, die man ihm mit einigem Recht an die Seite setzen kann: das wahrhaft fürstliche Naturaliencabinet des Prinzen von Oranien. Wenn man bedenkt, wie weit die Anlegung einer Sammlung von dieser Art die Kräfte des reichsten Privatmanns übersteigt, wie leicht hingegen ein Fürst auch nur mit mäßigen Einkünften sich statt eines andern Vergnügens dieses Verdienst um die Wissenschaften erwerben kann, und endlich, wie unentbehrlich diese Anhäufungen aller bekannten Erzeugnisse des Erdbodens zur allgemeinen Uebersicht, zur zweckmäßigen Anordnung, zur speciellen Geschichte der einzelnen Naturkörper und folglich zur Vervollkommnung der ersten, unentbehrlichsten unserer Kenntnisse sind: so erstaunt man, wie es möglich ist, daß so viele Privatpersonen den Versuch gewagt haben, sich ein Naturaliencabinet zu sammeln, und daß im ganzen genommen die Potentaten gegen diesen wichtigen Zweig ihrer Pflichten so gleichgültig haben bleiben können. Freilich mag die widersinnige oder, daß ich richtiger schreibe, die negative Erziehung, die man den meisten Fürsten gibt, wol schuld daran sein, daß ihre Begriffe von der Wichtigkeit, dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Dinge sehr oft mit denen, die andere vernünftige Menschen darüber hegen, in offenbarem Gegensatz stehen; wie dem auch sei, so trifft der Vorwurf jener Sorglosigkeit keineswegs den hiesigen Hof. Die Pracht, die Seltenheit, die Auswahl, der Aufputz und die sorgfältige Unterhaltung der Naturalien des erbstatthalterischen Cabinets fallen nicht nur beim ersten Anblick auf, sondern

die Bewunderung steigt, je länger und genauer man es untersucht. Die Geschenke, welche der Prinz zuweilen von den Gouverneuren der verschiedenen holländischen Besitzungen in Indien erhält, so ansehnlich sie auch sind, verschwinden in der Menge und Mannichfaltigkeit dessen, was für seine Rechnung aus allen Welttheilen hinzugekauft worden ist. Das mühsame Geschäft, ein so berühmt gewordenes Museum an einem von Reisenden so frequentirten Orte täglich vorzuzeigen, würde bald, da es ganz auf Einem Manne ruht, dem überdies die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung des Ganzen übertragen ist, die Kräfte dieses Einen erschöpfen, wenn man nicht zwischen dem großen gaffenden Haufen und dem Naturforscher von Profession einen Unterschied machte. Die gewöhnlichen Neugierigen eilen hier, wie im Britischen Museum zu London, in Zeit von zwei Stunden durch die ganze Enfilade von Zimmern. Gelehrte hingegen haben freien Zutritt, so oft und so lange sie wollen; eine Erlaubniß, die man zuweilen mit Unbescheidenheit gemisbraucht hat, der wir aber auch schon die wichtigsten Aufschlüsse, zumal im Fache der Thiergeschichte, verdanken. Hier war es, wo Pallas zuerst den Grund zu seinem nachmaligen Ruhm als Naturforscher legte. Herr Vosmaer führte uns freundschaftlich zu verschiedenen malen in diesem reichen Tempel der Naturwissenschaft umher und zeigte uns auch die neu hinzugekommenen Stücke, die noch nicht an ihrem bestimmten Orte aufgestellt waren, wie z. B. das Skelet eines der größten Krokodile aus dem Nil, und auf dem Boden das Gerippe des Camelopardalis der Alten oder der Giraffe der Neuern, dieses seltsamen Thiers, das mehr einem Traum der Einbildungkraft, als einem Glied in der Naturkette ähnlich sieht und von dessen Trab, wie man sagt, der Springer im Schachspiel seinen Gang entlehnt. Sein ungeheuer langer Hals, der vorzüglich dazu beiträgt, ihm eine Höhe von achtzehn Fuß zu geben, besteht doch nur, wie bei allen vierfüßigen, säugenden Thieren, aus sieben Wirbeln; so streng beobachtet die Natur selbst in ihren excentrischen Gestalten das Gesetz der Analogie. Von dem großen Orang-Utang, wovon Camper blos den Schädel besitzt, enthält das fürstliche Museum das vollständige Gerippe mit ungeheuer langen Armen, wie der bekanntere langarmige Affe (Gibbon, Golok oder Lar). Es wäre thöricht, im Ernst das Merkwürdigste aus einem Cabinet ausheben zu wollen, wo dem Naturforscher alles merkwürdig ist und wo man dem Nichtkenner mit leichter Mühe jedes einzelne Naturproduct von einer wichtigen und interessanten Seite darstellen kann; es wäre unmöglich und ermüdend zugleich, das lange Verzeichniß des ganzen Vorraths abzuschreiben. Genug, das Cabinet, wo man mit Vergnügen die Nashörner und Flußpferde neben dem kleinsten Spitzmäuschen und Colibrichen bemerkt,

und wo, des großen schon vorhandenen Reichthums ungeachtet, noch immer für neue Vermehrungen gesorgt wird, verdient in jeder Rücksicht die Aufmerksamkeit des Dilettanten und des Kenners. Die Menagerie des Prinzen im Loo hat den Fehler einer ungesunden Lage und dient daher zu wenig mehr als zur Pflanzschule für das Naturaliencabinet.

Ich könnte Dir jetzt noch etwas von den Versammlungszimmern der Generalstaaten und der hohen Dikasterien im alten Schloß, im Oraniensaal und an andern Orten sagen, wenn ich nicht Vorkehrungen zu unserer Abreise treffen müßte, die noch diese Nacht vorsichgehen soll. Ein wahrer Deus ex machina ist herabgefahren, um die Bande zu lösen, die uns an den Haag gefesselt hielten. Morgen um zwölf Uhr stehen wir auf dem Admiralitätswerft in Amsterdam und sehen den neuen Triton vom Stapel laufen; kaum bleibt uns so viel Zeit, daß wir von jedermann Abschied nehmen und uns über den Schmerz der allzu frühen Trennung beklagen können.

XXV.

Amsterdam.

Werfte der Admiralität. Die Fregatte Triton läuft vom Stapel. Holländischer Nationalcharakter. Wirkung und Gegenwirkung des Handels und der Schiffahrt und der darauf angewendeten Geisteskräfte. Spaziergang in der Stadt. Das Rathhaus. Die holländische Bühne. Physiognostisches Urtheil über die Holländer. Etwas von der hiesigen dramatischen Kunst. Sitten im Parterre. Reise auf der Bürgermeistersjacht vom Haag nach Harlem, und von da nach Amsterdam.

In einer Nacht hat sich unser Schauplatz so sehr verändert, daß nichts gegenwärtig Vorhandenes eine Spur des gestrigen in unserm Gedächtniß weckt. Wir leben in einer andern Welt, mit Menschen einer andern Art. Wir haben zwei Schauspiele gesehen, die ich Dir zu schildern wünschte, um Deiner Einbildungskraft den Stoff zu einigen Vorstellungen von Amsterdam zu liefern. So spät es ist, will ich es noch diesen Abend versuchen; die Gespenster des Gesehenen sind noch wach in meinem Kopf und gönnen mir keine Ruhe.

Wir standen auf dem Werft der Admiralität; uns zur Seite stand das prächtige Arsenal, ein Quadrat von mehr als 200 Fuß, auf 18000 Pfählen ruhend, und ganz mit Wasser umflossen.

Schon waren wir durch seine drei Stockwerke gestiegen und hatten die aufgespeicherten Vorräthe für ganze Flotten gesehen. In bewundernswürdiger Ordnung lagen hier, mit den Zeichen jedes besondern Kriegsschiffs, in vielen Kammern die Ankertaue und kleinern Seile, die Schiffblöcke und Segel, das grobe Geschütz mit seinen Munitionen, die Flinten, Pistolen und kurzen Waffen, die Laternen, Kompasse, Flaggen, mit Einem Worte alles, bis auf die geringsten Bedürfnisse der Ausrüstung.*) Vor uns breitete sich die unermeßliche Wasserfläche des Hafens aus, und in dämmernder Ferne blinkte der Sand des flachen, jenseitigen Ufers. Weit hinabwärts zur Linken hob sich der Wald von vielen tausend Mastbäumen der Kauffahrer; die Sonnenstrahlen spielten auf ihrem glänzenden Firnis. Am Ufer und nah und fern auf der Rhede lagen theils abgetakelt und ohne Masten, theils im stolzesten Aufputz mit der Flagge, die im Winde flatterte, und dem langen, schmalen Wimpel am obersten Gipfel der Stengen, die größern und kleinern Schiffe der holländischen Seemacht. Wir ehrten das Bewußtsein, womit uns der Hafenmeister die schwimmenden Schlösser zeigte und mit Namen nannte, deren Donner noch zuletzt so rühmlich für Holland auf Doggersbank erscholl. Mit ihm bestiegen wir den Moritz von 74 Kanonen, ein neues Schiff, das schon im Wasser lag, und staunend durchsuchten wir alle Räume, wandelten umher auf den Verdecken und betrachteten den Wunderbau dieser ungeheuern Maschine. Zur Rechten lagen die Schiffe der Ostindischen Campagnie bis nach der Insel Osterburg, wo ihre Werfte sind. Die ankommenden und auslaufenden Fahrzeuge, sammt den kleinen rudernden Booten belebten die Scene. Um uns her auf dem geräumigen Werft feierten die Tausende von Kattenburgern**) von ihrer Arbeit; in mehrern großen und kleinen Gruppen ging und stand die zehntausendköpfige Menge von Zuschauern; ein buntes Gewühl von See- und Landoffizieren in ihren Uniformen, von Zimmerleuten in ihrem schmuzigen Schiffercostüm, von müßigen, umhertobenden Knaben, von ehrsamen amsterdamer Bürgern und Frauen, von Fremden endlich, die aus allen Ländern hier zusammentreffen und einander oft so sehr überraschen, wie uns hier eben jetzt die Erscheinung unsers R. aus Göttingen.

Endlich naht der entscheidende Augenblick heran. Man stellt uns vorn an den Kiel der neuen Fregatte, so nahe daran, daß der getheerte Bauch über unsern Köpfen schwebt. Völlig sicher stehen

*) Dieses ganze Gebäude mit allen seinen Vorräthen brannte im Jahr 1791 ab, wodurch dem Staat ein Verlust von etlichen Millionen verursacht worden ist.

**) Die Einwohner der Insel Kattenburg, worauf die Admiralitätswerfte liegen, sind mehrentheils Arbeiter in denselben.

wir da und bewundern diese Kunst der Menschen, die jeden Gedanken von Gefahr entfernt. Könnte das Schiff umwerfen, statt abzulaufen, so lägen hier Hunderte von uns zerschellt. Jetzt werden die Blöcke weggeschlagen, worauf es noch ruht; jetzt treibt man hinten einen Keil unter, um es dort höher zu heben; man kappt das Tau, woran es noch befestigt war, — und nun, als fühlte der ungeheuere Körper ein eigenes Leben, nun fängt er an, erst langsam und unmerklich, bald aber schneller sich zu bewegen; schon krachen unter ihm die kleinen, untergelegten Breter, und sieh! jetzt gleitet er mit immer zunehmender Geschwindigkeit ins Meer! Tief taucht sich der Schnabel ein, bis das Wasser die ganze Masse trägt; ebenso tief versinkt jetzt wieder das Hintertheil; die Fluten laufen hoch am Ufer hinauf, und die umliegenden Schiffe schwanken hin und her. Es jauchzt und frohlockt die Menge der Waghälse, die auf dem neuen Triton über unsern Köpfen wegfahren; sie schwenken ihre Hüte, und ein lauteres Jubelgeschrei vom Lande übertönt ihre Stimmen. So hebt sich himmelan das Herz von stolzer Freude über das Wollen und Vollbringen des menschlichen Geistes!

Ich weile noch einen Augenblick auf diesem Schauplatz der umfassendsten Geschäftigkeit; denn sie ist es, der die Stadt und selbst die Republik ihr Dasein und ihre Größe verdanken, und in der Betrachtung dieses Phänomens werden zugleich die Hauptzüge des Nationalcharakters offenbar. Welches andere Volk in Europa hätte den ausdauernden Muth gehabt, mit Philipp dem Tyrannen, dem mächtigen Beherrscher beider Indien, und seinen Nachfolgern den achtzigjährigen Krieg zu führen? Welches Volk hätte nicht in dem unglücklichen Jahr 1672, als Ludwig XIV. schon bis Muiden vorgedrungen war, ich will nicht sagen, sich ergeben, sondern zu zahlen aufgehört? Nur mit ihren durch den Handel erworbenen und concentrirten Kräften, mit ihren vorsichtig aufgehäuften Materialien zum Schiffbau und zur Ausrüstung ihrer ungeheuern Flotten, konnten die Niederländer so lange der vereinigten Seemacht von Frankreich und England die Spitze bieten; allein ohne die freiwillige Einschränkung auf die ersten Bedürfnisse des Lebens, diese hohe Republikanertugend, die hier wenigstens in eben dem Maße raisonnirt als klimatisch und körperlich war, hätten sie zu einem solchen langwierigen Wettstreit weder physische Kräfte noch Stärke der Seele gehabt. Wahrlich, die Besonnenheit, die mit unermüdetem Fleiß, mit dem redlichen Bestreben nach einem Vermögen, welches der Erwerb ihrer eigenen Hände sei, mit Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten und Talent zu ihrer Vervollkommnung, mit Kühnheit auf dem Meere, mit Tapferkeit im Kampfe, mit Standhaftigkeit in Gefahr, mit Beharren in Widerwärtigkeit, mit Enthaltsamkeit im Ueberfluß und, was über dieses alles geht, mit unauslöschlicher

Freiheits- und Vaterlandsliebe verbunden ist, — die darf man wol etwas mehr als bloses Phlegma nennen!

Also nicht dem Auge allein, sondern auch dem Verstand erscheint Amsterdam von der Wasserseite in seinem höchsten Glanz. Ich stelle mich in Gedanken in die Mitte des Hafens, und betrachte links und rechts die Gruppen von vielen hundert Schiffen aus allen Gegenden von Europa; ich folge mit einem flüchtigen Blick den Küsten, die sich nach Alkmaar und Enkhuisen erstrecken und auf der andern Seite hin den Busen des Texels bilden. Die Stadt mit ihren Werften, Docks, Lagerhäusern und Fabrikgebäuden; das Gewühl des fleißigen Bienenschwarms längs dem unabsehlichen Ufer, auf den Straßen und den Kanälen; die zauberähnliche Bewegung so vieler segelnden Schiffe und Boote auf dem Südersee und der rastlose Umschwung der Tausende von Windmühlen um mich her — welch ein unbeschreibliches Leben, welche Grenzenlosigkeit in diesem Anblick! Handel und Schiffahrt umfassen und benutzen zu ihren Zwecken so manche Wissenschaft; aber dankbar bieten sie ihr auch wieder Hülfe zu ihrer Vervollkommnung. Der Eifer der Gewinnsucht schuf die Anfangsgründe der Mathematik, Mechanik, Physik, Astronomie und Geographie; die Vernunft bezahlte mit Wucher die Mühe, die man sich um ihre Ausbildung gab; sie knüpfte ferne Welttheile aneinander, führte Nationen zusammen, häufte die Producte aller verschiedenen Zonen — und immerfort vermehrte sich dabei ihr Reichthum von Begriffen; immer schneller ward ihr Umlauf, immer schärfer ihre Läuterung. Was von neuen Ideen allenfalls nicht hier zur Stelle verarbeitet ward, kam doch als roher Stoff in die benachbarten Länder; dort verwebte man es in die Masse der bereits vorhandenen und angewandten Kenntnisse, und früher oder später kommt das neue Fabrikat der Vernunft an die Ufer der Amstel zurück. — Dies ist mir der Totaleindruck aller dieser unendlich mannichfaltigen, zu Einem Ganzen vereinigten Gegenstände, die vereinzelt und zergliedert so klein und unbedeutend erscheinen. Das Ganze freilich bildet und wirkt sich ins Dasein aus, ohne daß die Weisesten und Geschäftigsten es sich träumen ließen; sie sind nur kleine Triebfedern in der Maschine und nur Stückwerk ist ihre Arbeit. Das Ganze ist nur da für die Phantasie, die es aus einer gewissen Entfernung unbefangen beobachtet und die größern Resultate mit künstlerischer Einheit begabt; die allzu große Nähe des besondern Gegenstandes, worauf die Seele jedes einzelnen, als auf ihren Zweck, sich concentrirt, verbirgt ihr auch des Ganzen Zusammenhang und Gestalt.

Nachmittags machten wir nach unserer Gewohnheit einen Spaziergang durch die Stadt. Die Aussicht von der Amstelbrücke hält den Vergleich mit der Maas bei Rotterdam nicht aus; dagegen sind

die Hauptstraßen an den großen Kanälen (Heerengracht, Printzengracht, Keyzersgracht u. a. m.) weit länger und breiter als selbst die schönen Boompjes, und ihre Häuser sind großentheils Paläste. In einer kleinen Stadt fällt das Gewühl mehr auf als hier, wo man Raum hat einander auszuweichen; allein es gibt auch in Amsterdam Gegenden, wo man sich nur mit Mühe durch das Gewimmel in den engen Gassen durchdrängen kann. Den ganzen Tag herrscht überall ein unaufhörliches Getöse; die unzähligen Equipagen der Bürgermeister und Rathsherren, Staatsbeamten, Directoren der Ostindischen Compagnie, Aerzte und üppig gewordenen Reichen, der ununterbrochene Waarentransport und die deshalb so oft aufgezogenen Zugbrücken sperren den Weg und verursachen ein beständiges Rufen und Gerassel; vom frühen Morgen an schreien Männer und Weiber auf allen Straßen mancherlei Sachen zu verkaufen aus; die Kirchthürme haben Glockenspiele, und des Abends wandern Leiermänner und singende Weiber umher.

Im Rathhause, diesem großen, prächtigen, mit architektonischen Zierathen und Fehlern überhäuften Gebäude, welches gleichwol einige sehr schöne Säle und Zimmer enthält, sahen wir unter vielen Gemälden eins von Rembrandt und eins von van Dyck, die als Porträtsammlungen einen hohen Rang behaupten. Es ist auffallend, wie die besten Stücke von Bakker, Flinck, van der Helst, Sandrart und andern guten Malern wegfallen, wenn man den van Dyck gesehen hat. Composition ist indeß in keinem; denn es sind lauter aneinandergedrängte Bildnisse von bekannten Männern, manchmal vierzig, funfzig und noch mehr auf Einem Gemälde. Die allegorischen Schildereien und Bildsäulen, sowol im Gerichtssaal als im großen Bürgersaal und in der Bürgermeisterkammer, sind leider keine Ausnahmen von der allgemeinen Regel, die der modernen Allegorie eben nicht zum Ruhm gereicht.

Den Beschluß unsers heutigen Tagewerks machte die holländische Komödie. Man gab Mercier' „Zoë", ein Drama (Toneelspel) in gereimte Verse übersetzt. Wie ich den ganzen Tag auf die physische Bildung und die Gesichtszüge des Volks aufmerksam gewesen war, so ließ ich mir auch auf diesem Sammelplatz der amsterdamer Bürgerwelt die Fortsetzung meiner Beobachtungen angelegen sein. In der That hält es schwer, die charakteristischen Umrisse bestimmt anzugeben, worin das Unterscheidende der holländischen Nationalgestalt liegt. Der ganze Körper ist gewöhnlich sehr robust, und man wird selten eine Figur von feinen, eleganten Proportionen und zartem Knochenbau gewahr. Das Ueberfütterte aber, das Schlaffe, Abgespannte, wodurch die Brabanter uns so zuwider wurden, habe ich hier nur als seltene Ausnahme bemerkt; gewöhnlich ist hier alles feste Faser und derbes Fleisch. Der blonde Teint

hat die starke Kirschenröthe der blutreichsten Gesundheit, wobei die Haut nur selten so zart zu sein pflegt, wie unsere Weichlinge sie verlangen und unsere Mädchen, diesem Geschmack zu gefallen, sie sich wünschen und durch tausend fruchtlose Künste zu schaffen suchen. Das blaue oder graue Auge hat unter den dichten Augenbrauen einen festen, kalten Blick. Lange Nasen und gerade Profile sind nicht ungewöhnlich und die Mundwinkel laufen selten scharf zu, sondern bleiben gutmüthig breit, womit zuweilen ein Ausdruck von Beschränktheit verbunden ist. Wie verschieden aber auch der Schnitt der Lippen sei — denn es gibt deren, die allerdings sonderbar geschnitten sind und zumal unter dem Pöbel etwas Keckes, oft auch etwas Hartes verrathen —, so scheint mir doch um den Mund und an dem Halse das allgemeine physiognostische Wahrzeichen, welches die Holländer kenntlich machen kann, am deutlichsten ausgeprägt. Ohne Scherz, ich glaube, daß die Theile, welche die Sprache bilden, wieder von ihr und für sie gebildet werden, und die hiesige ganz eigene vocalenreiche Mundart, mit ihren vielen breiten Doppellauten, ihren Gurgeltönen und ihrem weichen Gezisch, ertheilt der Kehle, der Zunge, den Mundmuskeln, Halsmuskeln und Wangen die eigenthümliche Bewegung, die mit der Zeit auf die Gestalt dieser Theile wirkt. Man hat, wenn ich mich recht erinnere, die Bemerkung schon eher gemacht, daß die republikanische Verfassung den Sitten und zugleich dem Ausdruck der Gesichtszüge etwas Einförmiges gibt; ich finde hier das Phänomen bestätigt, was es auch für eine Bewandtniß mit der Ursache haben mag. Indeß herrscht doch in den hiesigen Physiognomien ein bestimmter Charakter, der mit der Erziehung und Lebensweise, mit der Denkungsart und der Ausbildung im engsten Verhältnisse steht. Man sage nicht, weil überall nur eine kleine Anzahl von Begriffen unter den geringern Volksklassen in Umlauf kommt, daß es gleichviel sei, worin diese bestehen und von welcher Art sie sein mögen. Die überwiegende Stärke, womit hier gewisse moralische Grundsätze auf die Handlungen des großen Haufens einfließen, die ebenfalls in Gefühl übergegangenen Ideen von Freiheit, die davon unzertrennliche Selbstachtung und die gefürchtete Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung oder der allgemeinen Stimme des Publikums, wirken, nebst vielen andern Ursachen, um diese Menschen auf eine Stufe der Humanität zu heben, welche vielleicht von andern Völkern mit glänzendern Eigenschaften nicht immer erreicht wird und über den Standpunkt der faden Rassen unendlich erhaben ist, die, gegen den Sporn der Ehre und der Schande unempfindlich, ihre Leere und moralische Nullität nur mit dem Firnis der Nachahmung und eines aberwitzigen Leichtsinns übertünchen. Es ist wahr, man vermißt hier ziemlich allgemein jene leichte spielende Flamme des Geistes,

die aus dem Sterne der Augen leuchtet, im Aufschlag der Wimper proteusähnlich sich verändert, in den feinen Fältchen der Stirne lauscht und des Mundes gedankenreiche Stille umgaukelt; jenen leisen Lebensathem, der alles durchhaucht; jene Empfindung, die nur empfunden werden kann; jenen Blitz, der in einem Augenblick zehn entfernte Ideen zündet und in die Feuerkette des Gedankens knüpft! Hier ist der Geist in der Masse gebunden und mit ihr verkörpert; roh, schwerfällig und einseitig ist der Volkssinn, aber nicht ohne Originalität und Energie. Das Vertrauen in eigene Kräfte, die selbstzufriedene Behaglichkeit gewinnt oft das Ansehen von kalter Unempfindlichkeit; die langsame bedächtige Gleichmüthigkeit kann zuweilen in Trägheit und Amphibienzähigkeit ausarten; das entschiedene Wollen geht über in Starrsinn und die nüchterne Sparsamkeit in Habsucht und Geiz. Solche Caricaturen dringen sich durch ihre eckigen Züge dem Gedächtniß am leichtesten auf, und darüber vergißt nicht selten der Beobachter die Tugenden anzumerken, aus denen sie entspringen.

Diese unvollkommenen Entwürfe sind von den geringern und mittlern Volkskassen entlehnt, aus denen im holländischen Theater der größte Theil der Zuschauer besteht. Was reich ist und vornehm thut, besucht die französische und auch die deutsche Truppe. Eine so unpatriotische Lauigkeit gegen die vaterländische Bühne hat die natürlichen Folgen der Vernachlässigung gehabt und dieses Schauspiel zu einer plumpen Volksbelustigung herabgewürdigt. Die einzige Entschuldigung, die man vorbringen könnte, liegt in dem Dilemma: ob es besser sei, dem Volke auf, die Gefahr seiner Sittlichkeit, etwas mehr ästhetisches Gefühl einzuflößen, oder ihm mit seiner Unmanierlichkeit seinen fest ausgesprochenen Charakter zu lassen? Die ungebildete Sinnlichkeit bedarf jederzeit eines kräftigen Stachels, womit sie aufgeregt und gekitzelt werden muß; es gehören in der That nicht nur gesunde, sondern auch dicke Nerven dazu, um das Gebrüll und Geheul der hiesigen Schauspieler zu ertragen, und so fürchterlich zu beklatschen. In meinem Leben habe ich nichts Entsetzlicheres als ihre Declamationen gehört. Declamation war es vom Anfang bis zum Ende des Stücks, ohne einen Moment von wahrem Ausdruck der Empfindung, ohne einen Zug von Natur — und dennoch war augenscheinlich dieses Geplärr ein Kunstwerk, dessen Erlernung den Schauspielern unglaubliche Anstrengung gekostet haben muß, ehe sie ihre brutale Vollkommenheit darin erlangten. In der Sprache liegt wenigstens eine Veranlassung, wiewol gewiß keine Rechtfertigung dieser beleidigenden Art des dramatischen Vortrags; die häufigen, stets wiederkehrenden Vocale und Doppellaute (a, aa, ae, ai, o, au, oo, ou, ow u. s. w.) verursachten eine Monotonie, welcher man nicht anders abzuhelfen

wußte, als vermittels einer Modulation, die in lauter Dissonanzen forthüpft; ein Ohr, das Harmonie gewohnt ist, hat dabei völlig die Empfindung, wie wenn mit der größten Wuth ein Contrebaß unaufhörlich gestimmt wird. Die Mimik entsprach genau dieser Declamation. Wären die holländischen Schauspieler so ehrlich wie die Kamtschadalen, die ohne Hehl die Bären für ihre Tanzmeister erkennen, so würden sie gestehen, daß sie von den Windmühlen gesticuliren gelernt haben. Ihre Arme waren unaufhörlich in der Luft, und die Hände flatterten mit einem krampfhaften Zittern und ausgespreizten Fingern in einer Diagonallinie vor dem Körper vorbei. Die Stellung der Herren ließ mich oft besorgen, daß ein heftiges Bauchgrimmen sie plagte; so bog sich mit eingekniffenem Unterleib der ganze obere Theil des Körpers vorwärts, indeß die Arme senkrecht, den Schenkeln parallel, herabhingen. Geriethen sie aber in Affect, so warfen sie sich auf den ersten besten, der ihnen nahe stand, gleichviel von welchem Geschlecht; und hatten sie etwas zu bitten, so wälzten sie sich im Staube, umfaßten — nicht die Knie, sondern die Waden und Knöchel und berührten fast mit der Stirn die Erde. Die Heldin des Stücks stieg auch wieder einmal ebenso mit dem Kopf und den Händen, in bestimmten Tempi, an den Beinen und Schenkeln ihres Vaters hinan, bis bald in seine Umarmung; unglücklicherweise konnten sie damals noch nicht einig werden, und er stieß sie endlich mit beiden Händen zur Erde, daß sie wie ein Sack liegen blieb. Diese Schauspielerin besaß gleichwol noch die meiste Kunst und, wenn ich das Wort nicht entweihe, sogar einigen Sinn für die Kunst; allein sie blieb doch mit den andern auf Einem Ton gestimmt. Sie hatte eine hübsche Figur und wußte sie vortheilhaft zu zeigen; ihre Stimme, wie ich fast durchgehends an den Holländerinnen bemerke, war ein tiefer Tenor. Die Mannspersonen hatten nach holländischer Sitte den Hut beständig auf dem Kopf, welches jedoch im Parterre weit unerträglicher als auf der Bühne war. Von der Feinheit des Betragens im Parterre ließe sich ein artiger Nachtrag zum Grobianus schreiben; ein unaufhörliches Plaudern war das geringste, worüber ein Fremder hier in Erstaunen gerathen konnte. Die unbequeme Einrichtung der Sitze veranlaßt manchen Auftritt, der anderwärts ganz genau wie eine Indecenz aussehen würde; denn an Gefälligkeit und Achtung, die ohne persönliche Rücksicht ihrem Geschlecht erzeugt werden müßte, dürfen die hiesigen Frauenzimmer nicht denken.

Ich habe über diese Erinnerungen an die mannichfaltigen Auftritte, die wir heute mit angesehen, nicht daran gedacht, Dir zu erzählen, wie wir hergekommen sind; Du wirst es nicht mehr so wunderbar finden, daß ich hier schon in die dritte Stunde schreibe, wenn Du erfährst, daß wir die vorige Nacht ganz ruhig geschlafen haben, während der Genius dieses wasserreichen Landes in Gestalt

eines wackern Schiffers uns sanft vom Haag nach Harlem führte. Der Graf B. von R. hatte uns die prächtige Jacht verschafft, die den Bürgermeistern vom Haag gehört. Wir fanden beim Einsteigen zwei saubere Betten, mit allem versehen, was die verwöhntesten Sinne von Eleganz und Bequemlichkeit verlangen können. Kaum hatten wir uns ausgekleidet — es war gleich nach Mitternacht —, so ertönte überall in den Gebüschen längs dem Kanal das Lied der Nachtigallen und sang uns in den Schlaf. Am folgenden Morgen erwachten wir eben, indem die Barke bei Hartekamp vorbeifuhr, jenem Garten des reichen Cliffort, wo der große Linné sich so manche botanische Kenntnisse erwarb. Es kostete einen Wink, so ließ unser Palinurus die Betten verschwinden. Wir blickten auf die umliegende Gegend durch zehn Fenster, deren jedes in einer überaus großen Scheibe von prächtigem, geschliffenem Spiegelglas bestand, und fast schien sie uns dadurch einen besondern Grad von Anmuth zu erhalten. Der Morgen hatte Thränen im Auge; doch kamen auch Sonnenblicke und beleuchteten die Wiesen und Triften, die Dünen, die Meierhöfe und die Lustgärten, zwischen denen wir mit unmerklicher Bewegung hinschlüpften. An den Ufern bald auf dieser, bald auf jener Seite lagen ruhig wiederkäuend die schönen niederländischen Kühe. Schon zeigten sich die Thürme von Harlem, als der Kapitän auf einem zierlichen Bord von Mahagoni das silberne Theegeschirr der Herren Bürgermeister hereinbrachte; nie hat man wollüstiger auf weichgepolsterten Sitzen im Angesicht einer lachenden Landschaft gefrühstückt. Vor den Thoren von Harlem stand, unserer harrend, ein schönes Cabriolet, mit einem Paar unvergleichlichen Hartträbern bespannt, denn B. wollte nichts zur Hälfte gethan haben. Wir verließen unsern lieblichen Käfig und fuhren oder flogen zwei Stunden lang auf einem vortrefflichen Wege. Von Zeit zu Zeit sahen wir Leute mit Schaufeln stehen, womit sie die fast unmerklichen Fahrgeleise zuwarfen; andere schöpften Wasser aus dem Kanal uud bespritzten den Weg, damit der wenige Staub sich legte. So eilten wir längs dem Harlemer Meer bis an den Punkt, wo nichts als der Straßendamm es von dem größern Y scheidet. Auf dieser Stelle hat die Aussicht eine erhabene Größe, beide Gewässer sind von so weitem Umfange, daß man ihre entfernten Grenzen am Horizont nicht erkennen kann; man glaubt, auf einem kleinen Eiland im unermeßlichen Meere zu stehen. Indeß näherten wir uns dem geschäftigen, volk- und geldreichen Amsterdam; eine Menge Windmühlen zeichneten uns am Horizont seinen Umfang vor; in einer katholischen Stadt von dieser Größe hätten hundert Kirchen mit ihren stolzen Thürmen den Anblick aus der Ferne verschönert. — Aus der Ferne!

XXVI.

Amsterdam.

Wanderung der klimatischen Ueppigkeit aus Indien nach Europa. Entstehung des Luxus in Freistaaten. Verschiedenheit des nordischen und französischen Charakters. Ungelenkigkeit der Holländer bei französischen Sitten und Moden. Französische Bühne in Amsterdam. Porträt einer Nordholländerin. Saardam und Broek. Peter der Große. Aufklärung und Läuterung des Geschmacks in Amsterdam. Das Athenäum und dessen jetzige Lehrer. Mühsame Beschäftigung der Aerzte. Felix Meritis. Patrioten. Holländische Orthodoxie. Symptome der Unreifheit für Aufklärung im Volke durch ganz Europa. Regentenklugheit. Unausbleibliche Gärung. Pflicht der menschenfreundlichen Regenten. Rachsucht der in Holland obsiegenden Partei. Charakteristische Empfindlichkeit.

In dem entnervenden Klima von Indien gewöhnen sich die europäischen Eroberer nur gar zu leicht an asiatische, weichliche Ueppigkeit und Pracht. Treibt sie hernach das unruhige Gefühl, womit sie dort vergebens Glück und Zufriedenheit suchten, mit ihrem Golde wieder nach Europa zurück, so verpflanzen sie die orientalischen Sitten in ihr Vaterland. Man sträubt sich zwar in Republiken eine Zeit lang gegen die Einführung des Luxus; allein der übermäßige Reichthum bringt ihn unfehlbar in seinem Gefolge. Wenngleich nüchterne Enthaltsamkeit mehrere Generationen hindurch die Ersparnisse des Fleißes vervielfältigte, so kommt doch zuletzt das aufgehäufte Kapital an einen lachenden Erben, der über die Besorgniß hinaus, es nur vermindern zu können, die Forderungen der Gewinnsucht mit der Befriedigung seiner Sinne reimen lernt. Unglücklicherweise pflegt dieser Aufwand selten anders als barbarisch und geschmacklos zu sein, da der Sinn des Schönen, wodurch der Luxus allein erträglich wird, eine frühzeitige Bildung voraussetzt, die dem Sohne eines kargen Reichen nicht zutheil werden kann. Von dieser Seite hat die Emsigkeit, wovon man hier so viele Beispiele sieht, der das Sammeln, statt bloßes Mittel zu bleiben, alleiniger engherziger Zweck geworden ist, etwas Empörendes; man erkennt an ihr zu deutlich den Uebergang einer vereinzelten, tugendhaften Gewohnheit durch ihr Extrem in das verwandte Laster, die Metamorphose der schönen, edeln Sparsamkeit in niedrigen, verächtlichen Geiz. In dieser traurigen Abgestorbenheit, die alle Verhältnisse des Menschen, bis auf das Eine mit seinem

Mammon, gänzlich vernichtet, geht nicht nur die Möglichkeit der individuellen Ausbildung verloren, sondern auch die Erziehung des künftigen Besitzers wird so sehr vernachlässigt oder verschroben, daß, wenn Temperament und Beispiel ihn in der Folge zum Prasser machen, sein Misbrauch der ererbten Schätze genau so unmoralisch bleibt, wie es des Vaters Nichtgebrauch derselben war.

Ich mache diese Betrachtung, indem ich erwäge, welche unzählige Verbindungen von nie vorherzusehenden Ursachen zur Entstehung eines Volkscharakters mitwirken können, und wie sehr man unrecht hat, den späten Enkeln eine Schuld beizumessen oder auch ein Lob zu ertheilen, wovon der Grund vor Jahrhunderten in einer nothwendigen Verkettung der Umstände gelegt worden ist. Die Widerwärtigkeiten, womit die Holländer in frühern Zeiten zu kämpfen hatten, stärkten in ihnen den hartnäckigen Geist der Unabhängigkeit. Ihre Freiheitsliebe führte sie zu großen Aufopferungen; ihre Enthaltsamkeit ward ihnen zur andern Natur. Indeß alle Nationen Europas bereits einer Ueppigkeit fröhnten, die gleich einer ansteckenden Seuche weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand verschonte, blieben sie allein unangefochten von ihrem verführerischen Reiz, in rauher, unzierlicher republikanischer Einfalt. Aber ihr Muth, der ihnen das reiche Batavia schenkte, ihr Handelsfleiß, dem alles Gold von Asien und Europa in der Hand zurückblieb, ihre Sparsamkeit selbst, die ihnen wehrte, die gesammelten Schätze wieder zu zerstreuen, bereiteten die jetzige Anwendung derselben vor. Jetzt befinden sich die Holländer in der Lage aller spät reisenden Völker; indem sie aus jenem vegetirenden Leben erwachen, sehen sie ihre Vorgänger in der Laufbahn des Genusses als Muster an, denen sie mit verdoppelten Schritten, oder vielmehr mit einem Sprunge nacheilen wollen, und diese unglückliche Nachahmung stört sie in dem ruhigen Gange der ihnen angeeigneten Entwickelung.

Dem physischen und klimatischen Naturell der Holländer, wie ihrem besonnenen Gemüthscharakter, ziemte die äußerste Simplicität; ihre Cultur durfte sich nie von dieser Grundlage entfernen; sie mußte lediglich darauf gerichtet sein, dem Einfachen Eleganz und Größe beizugesellen. Der bunte, kleinliche Luxus der Mode, der glatte Firnis herzloser Sitten, die wortreiche Leere der Ideen des Tages, stehen ihnen wie erborgte Kleider. Witz, Laune und Geist können unsere Aufmerksamkeit von diesen Misverhältnissen des Welttons abziehen; ihr munteres Spiel kann wenigstens auf einige Augenblicke ergötzen, wenn schon nicht entschädigen für den Mangel an Schönheit und Harmonie; französische Leichtigkeit endlich scheint zu diesem Flitterstaat zu passen, wie Schmetterlingsflügel zum Schmelz der brennendsten Farbencontraste. Bei andern Nationen können

zwar diese flüchtigen Blüten des französischen Charakters als einzelne Erscheinungen hervorsprossen; sie gehören aber nie zu dem specifischen Gepräge, womit die Natur und das Schicksal sie voneinander ausgezeichnet haben. Allen deutschen und nordischen Völkern — fast möchte ich auch die Engländer mit einschließen — macht daher ihre Organisation und ihre ganze Geistesanlage einen edlern Ernst und eine überlegte Einheit des Betragens zur natürlichen Pflicht; jede Abweichung von dieser Norm bestraft sich selbst durch die davon unzertrennliche Lächerlichkeit, die niemand so komisch auffällt wie dem leichtsinnigen Volke, dessen Tracht und Manieren man ungeschickt nachahmen will. Selten wird ein Franzose sich die Zeit nehmen, den eigenthümlichen Werth des deutschen, holländischen und englischen Nationalcharakters auszuforschen und anzuerkennen; kein Wunder also, wenn ihm auf den ersten Blick die meisten fremden Gesellschaften eine Aehnlichkeit mit einem abderitischen Maskenball zu verrathen scheinen, wo niemand Talent und Versatilität genug besitzt, um dem gewählten Charakter gemäß seine Rolle zu spielen, sondern jeder treuherzig den ganzen Scherz darin sucht, hinter einer bedeutenden Larve ein Schafsgesicht zu verstecken.

Es ist nicht etwa eine neue Ketzerei, die ich da predige; von allem unserm Beginnen gilt die Regel, daß eigene Empfindung sich damit gleichsam identificiren muß, um es mit einer gewissen Würde zu stempeln. Die Religion selbst ist ebendarum so tief herabgesunken, weil sie bei den meisten Menschen als ein blos überkommenes Erbstück im Gedächtniß haftet und nicht bis ins Herz und aus dem Herzen wieder als eine schöne Blume der individuellen Menschheit an das Licht gedrungen ist. Die Wissenschaften werden verächtlich in dem Munde des Lehrers, der sie mechanisch erlernte, um sie mechanisch herzuleiern. Die Formeln des gesitteten Umgangs ekeln uns an, wenn kein Gefühl des Schicklichen, keine wahre Achtung für die eigene und die fremde Moralität sie länger würzt, ob sie gleich ursprünglich daraus entstanden. Der nachgeahmte Luxus, der nicht mit originellem Kunstsinn bezeichnet ist, kann ebenso wenig einen angenehmen Eindruck machen, wie jene Papagaien- und Pudelkünste; er erscheint nie an seiner rechten Stelle und bleibt dort immer fremd, wo man ihn nicht erfand. Ich trete nur an den Putztisch des Frauenzimmers, um mir noch einen Beleg zu dieser Wahrheit zu holen. Unsere Kleidermoden entlehnen wir von Frankreich; allein wer dieses Land je betreten hat, wird mir bekennen müssen, daß ihre Extravaganz und Unnatürlichkeit dort lange nicht so unerträglich scheinen, wie außerhalb seiner Grenzen. Wie wenig Sinn für das echte einfach Schöne der Natur man immer den Französinnen zugestehen mag, einen Sinn für das Passende und Gefällige des Anzugs wird man ihnen schwerlich abstreiten können.

Sie sind gleichsam Eins mit ihrem Putz, und die Erfindung des Tages erhält unter ihren Händen das richtige Verhältniß zu ihren persönlichen Reizen. Wenn hingegen eine fremde Tracht zu ihren Nachbarinnen herüberkommt, bringt sie fast immer das empörende Schauspiel einer unbedingten Nachahmung zu Wege; im Theater, in den Assembleen, in den Concert- und Tanzsälen sieht man nur lebendige Puppen, die ohne die mindeste Rücksicht auf ihren verschiedenen Körperbau und ihre Gesichtszüge mit völlig gleichförmigem Putz beladen sind.

Dieser Contrast zwischen der erborgten Kleidung und der Gestalt, sowie dem Charakter des Frauenzimmers, scheint mir hier noch auffallender als bei uns zu sein und zuweilen an Caricatur zu grenzen. Wir haben die schöne Welt von Amsterdam im französischen Theater versammelt gesehen, welches hier auf Subscription von einigen der vornehmsten Häuser unterhalten wird, und wo niemand Zutritt haben kann, der nicht von den Theilnehmern Billets bekommt. Der Unterschied der Sitten zwischen diesem Publikum und jenem in dem holländischen Schauspielhause zeigte schon, daß hier die erlesenste Gesellschaft versammelt war. Alle Mannspersonen waren sauber gekleidet, zum Theil reich geputzt, und niemand ließ es sich einfallen, den Hut aufzusetzen. Unter den Damen zeigte sich manches hübsche Gesicht, dem nur etwas von jener allgemeinen Belebung fehlte, die eine zarte, rege Empfänglichkeit verräth. In Amsterdam mag wol nicht der Geist auf den Wassern schweben; er schwebte nicht einmal in dem Wald von Strauß- und Hahnenfedern, nicht in den Bändern, nicht in den Halstüchern, worin sich diese schönen Nixen wie in Wolken hüllten. Ihre Schuld ist es indeß auch nicht, wenn sich überall der Ixion findet, der die Wolke für Juno selbst ansieht.

Zum Abstich laß Dir eine Erscheinung einer andern Art beschreiben: ein Mädchen, jung und schön, mit einem Teint von Lilien und Rosen, Lippen von Korall, gesunden schönen Zähnen und feinen regelmäßigen Zügen des kleinen mediceischen Kopfs; kurz, ein Geschöpf, als hätt' es Prometheus geschaffen — und seinen gestohlenen Feuerfunken mocht' es auch schon empfinden. Ihr Haar verbarg sie unter einer dichtanliegenden Kappe von feiner Gaze. Drei längliche, gebogene goldene Spangen von getriebener Arbeit, die sich durch ihre Elasticität fest anschlossen, schien diese Kappe am Gesicht festzuhalten; die eine ging über die Stirn hin und drückte sich nicht weit vom linken Schlafe ein; die beiden andern lagen über den Ohren und knippen die vollen Wangen. In den Ohrläppchen hingen kleine viereckige Zierathen von Metall, wie kleine Vorhängeschlösser, und über beiden Schläfen, an den Augen hinab, spielten feine spiralförmig gewundene Schlängelchen von Silberdraht. Um

den Hals ging eine dicke Schnur von rothen Korallen, vorn mit einem goldenen Schlosse. Eine unförmliche Juppe von Kattun mit langen, abstehenden Schößen und an den Aermeln einem kleinen, zusammengenähten Flügel; sodann die häßlichen, bauschigen Unterröcke und ein Paar Pantoffeln ohne Hackenstücke dazu, vollendeten den ganzen Anzug. Nicht wahr, man muß außerordentlich schön sein, um es in diesem Wildenschmuck noch zu bleiben? Wäre diese Dirne einem Reisenden in Ost- oder Westindien begegnet, so hätte er ihren barbarischen Kopfputz einer Abbildung werth geachtet und über das Ungeheuere und Abenteuerliche im Geschmack der ungebildeten Völker lang und breit disserirt; denn wir bedenken nie, wie ähnlich wir den Wilden sind und geben diesen Namen sehr uneigentlich allem, was in einem andern Welttheile nicht parisisch gekleidet ist. In Alkmaar und Enkhuisen, und überhaupt in Nordholland ist die Tracht dieses Mädchens allgemein üblich. Wir sahen sie in dem durch Peter den Großen so berühmt gewordenen Saardam, wo sonst die Weiber über die gewöhnliche holländische Kleidung mit schwarzseidenen Nonnenkappen erscheinen, die hinten und vorn den Hals und die Schultern bedecken und wunderhäßlich aussehen.

Saardam oder Zaandam, wie es sonst eigentlich heißt, verdient sowenig wie der Haag ein Dorf genannt zu werden; es ist ein großer Flecken, der allmählich zur Größe einer Stadt herangewachsen ist und seine eigene Regierung hat. Die Einwohner sind auch nichts weniger als Bauern, wofür man sie gewöhnlich auszugeben pflegt, sondern reiche Kapitalisten, Schiffbaumeister, Handwerker aller Art und Arbeiter in den unzähligen Fabriken, Werften und Mühlen. Der Ort ist überaus niedlich und reinlich; fast ein jedes Haus mit seinem Gärtchen ist eine Insel und wird von einem Kanal umflossen. Da indeß das Wasser in diesen Kanälen jederzeit mehr oder weniger stockt, so halte ich die Luft hier keineswegs für gesund. Die Straßen sind äußerst sauber uud regelmäßig mit kleinen Backsteinen gepflastert; es ist aber dessenungeachtet von der übertriebenen Reinlichkeit keine Spur, worin, wie man uns versichert hatte, Saardam mit dem schönen Dorfe Broek übereinkommen soll. Broek wird von reichen Kaufleuten aus Amsterdam bewohnt, die dort der ländlichen Ruhe genießen und nur — noch täglich auf der Börse erscheinen. So ein holländischer Alfius hat also, wie Du siehst, noch über den römischen zu raffiniren gewußt und verbindet das Landleben mit dem Actienhandel, da Horaz dem seinigen nur die Wahl läßt:

jamjam futurus rusticus,
omnem redegit Idibus pecuniam;
quaerit Calendis ponere.

Dort soll man wirklich die Schuhe ausziehen müssen, ehe man durch die Hinterthür in den Tempel der holländischen Reinlichkeit eingelassen wird; dort sind die Häuser und die Bäume mit bunten Farben bemalt; die Eigenthümer selbst genießen die altmodischen Herrlichkeiten nicht, die sie dort angehäuft haben, und — sonderbar genug! — sie wissen nicht einmal von jenem Genusse der Ostentation, die so gern mit ihren Schätzen prunkt; das Bewußtsein, sich einen solchen Raritätenkasten erbaut zu haben, genügt ihnen so vollkommen, daß ein Fremder selten Erlaubniß erhalten kann, seine Neugier daran zu befriedigen. Um sie her herrscht eine Todtenstille; kein lebendiges Geschöpf darf sich dem Dorfe nähern, aus Furcht, es zu verunreinigen; alle Thüren sind verschlossen, die kostbaren Vorhänge tief herabgesenkt, und nichts regt sich, außer dem Wucherer, der im verborgensten Kämmerchen in seinem Golde scharrt.

Wir nehmen diese Beschreibung auf Treu und Glauben; denn es bleibt uns keine Zeit übrig, uns durch eigene Erfahrung von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. In Saardam, wie gesagt, geht es mit Menschen und Thieren so natürlich zu, wie in der übrigen Welt. Die Häuser sind nach Maßgabe der Bewohner sehr verschieden; ich habe sehr ärmliche hölzerne Hütten und große steinerne Häuser gesehen, breite Straßen und enge Gäßchen, einfache und mit Farben angestrichene Bäume, und einen Wald, oder, mit dem Ritter von la Mancha zu reden, eine Armee von beinahe zweitausend Windmühlen, worin alles, was nur durch diese Vorrichtung bereitet werden kann, bis zur Uebersättigung der Wißbegierde fabricirt wird. Der Schiffbau ist noch jetzt ein wichtiger Zweig der hiesigen Betriebsamkeit, wiewol er seit einiger Zeit sehr abgenommen hat. Die Einwohner, oder eigentlich der Pöbel von Saardam, besteht großentheils aus sogenannten Patrioten, die sich während der letzten Unruhen geweigert haben, für die Prinzlichgesinnten zu arbeiten und jetzt zur Strafe von diesen keine Arbeit bekommen. Das Häuschen, wo der Schöpfer der russischen Despotie gewohnt hat, ist winzig klein und mit einem ärmlichen Hausrath versehen. Seine Schlafstelle ist in der Wand angebracht, und ich glaube nicht, daß seine lange Figur darin hat ausgestreckt liegen können. Man zeigt den Fremden sein éloge historique, französisch gedruckt, seiu Bildniß in Kupferstich, das jemand aus Paris hierher geschenkt hat, und eine kleine goldene Denkmünze, etwa funfzehn Dukaten schwer, ein Geschenk der jetzigen russischen Kaiserin. Es ist merkwürdig genug, daß dieser außerordentliche Mann gerade das aus seinem Staate gemacht hat, was er hat machen können und wollen. Eine andere Frage ist wol, ob es nicht zu wünschen wäre, er hätte etwas anderes gewollt und gekonnt. Rußland hat nun eine Marine, aber hat es

auch Sitten? Damals war vielleicht so etwas zu versuchen; jetzt dürfte selbst Peter's große Nachfolgerin die Aufgabe nicht mehr ausführbar finden; denn die feine Verderbniß der neuesten Cultur, auf den rohen Stamm der Barbarei geimpft, ist nur ein Hinderniß mehr.

Wenn auf der einen Seite die Verminderung des holländischen Handels, die Stockung des Geldumlaufs, die Einführung des Luxus und die Erschlaffung der vaterländischen Sitten ein trauriges Bild der Vergänglichkeit menschlicher Einrichtungen und des unausbleiblichen Verfalls der Reiche im Gemüth des Beobachters zurücklassen, so gibt es doch auch Gegenstände in Amsterdam, die zu erfreulichern Betrachtungen Anlaß geben und den Zeitpunkt der gänzlichen Auflösung so weit in die dunkle Zukunft hinauszurücken scheinen, daß die Einbildungskraft wieder Feld gewinnt, sich noch ein blühendes Zeitalter der Republik, wenn auch nicht in politischer Hinsicht, so doch mit Beziehung auf die Privatglückseligkeit der Einwohner, als Resultat einer höhern Cultur und eines geläuterten Geschmacks, mit frischen Farben auszumalen. An Mitteln zur Erreichung dieses Endzwecks wird es nicht fehlen, wenn auch der Handel noch ungleich größere Einschränkungen leiden sollte; die Zinsen der bereits angelegten Kapitalien sind fast allein hinreichend, die Einwohner zu ernähren. Im Jahre 1781 hatten sie nicht weniger als achthundert Millionen Gulden in Europa ausgeliehen. Die ungleich größern Summen, die im Waarenhandel oder in den kostbaren Anlagen unzähliger Fabriken sich verinteressiren; die Fonds, womit die Walfisch- und Heringsfischereien betrieben werden; die der Ost- und Westindischen Compagnien; die eigenen Staatsschulden der vereinigten Niederlande; endlich der Ertrag des Erdreichs, wovon ich nur beispielsweise anführen will, daß Nordholland allein auf den drei Märkten von Alkmaar, Hoorn und Purmerend in einem Durchschnitt von sieben Jahren jährlich an Käse vierzehn Millionen Pfund verkauft hat: machen zusammen eine Masse von Reichthum aus, wobei es den Niederländern, und sollte sich ihre Anzahl auch auf dritthalb Millionen belaufen, um ihre Existenz nicht bange werden kann.

Es fällt aber auch in die Augen, daß seit einigen Jahren die Wissenschaften und Künste in Holland und insbesondere in Amsterdam merkliche Fortschritte gemacht und von den reichen Kaufleuten außerordentliche Unterstützung genossen haben. Die öffentliche Lehranstalt, das sogenannte Athenäum, welches seit anderthalb Jahrhunderten mit verdienstvollen Männern besetzt gewesen ist und dem Staate manchen vortrefflichen Kopf gezogen hat, zeichnet sich noch gegenwärtig sowol durch seine nützlichen Institute als durch geschickte Lehrer in allen Fächern aus. Das schöne anatomische Ca-

binet, welches Hovius sammelte, steht jetzt unter der Aufsicht des gelehrten Professors Bonn. Der botanische Garten, wo ehedem Commelin die Wissenschaft so sehr bereicherte, ist gegenwärtig dem nicht minder berühmten Burmann anvertraut, der sein thätiges Leben gänzlich der Erhaltung seiner Mitbürger weiht und vom frühen Morgen an bis in die Nacht, die einzige Stunde des Mittagsessens ausgenommen, seine Kranken besucht. Dies ist das Los aller hiesigen Aerzte von einigem Ruf und insbesondere des als Physiker so allgemein geschätzten Dr. Deimann, dem man die neuerlichen pneumatisch-elektrischen Experimente verdankt. Die ungesunde Lage von Amsterdam und die starke Bevölkerung kommen zusammen, um die Zahl der Kranken, zumal in den Sommermonaten, hier so stark heranwachsen zu lassen, daß ein Arzt, der sehr en vogue ist, mehrmal im Tage Pferde wechseln muß. Unter den Gelehrten, die wir hier kennen lernten, nenne ich mit wahrer Achtung einen Wyttenbach, dessen philologische Verdienste man auch bei uns und in England zu schätzen weiß; einen Nieuwland, dessen Bescheidenheit noch größer ist als das auszeichnende Genie, womit er sich selbst zum Mathematiker und Sternkundigen gebildet hat; endlich den würdigen Cras, der mit der Jurisprudenz eine so ausgebreitete als gründliche Belesenheit in vielen andern Zweigen der Literatur, eine allgemeine, humane Theilnahme an allem, was unserer Gattung frommen kann, mit dem gebildetsten Ton, und wahre Gastfreundschaft mit dem Wohlstand, der sie möglich macht, ohne Anmaßung verbindet. Ich könnte Dir noch den wackern Hieronymus de Bosch rühmen, dem die ernsthaften Beschäftigungen eines Geheimschreibers (Clerk) der sechsunddreißig Rathsherren den feinen Sinn für römische Dichtkunst nicht benommen haben; ich könnte lange bei dem wunderschönen Cabinet des Schatzmeisters der Ostindischen Compagnie, Herrn Temminck, verweilen und Dir die unnachahmliche, anderwärts noch nie erreichte Vollkommenheit in der Kunst, die Vögel auszustopfen, anschaulich zu machen suchen; ich könnte Dir die Menge und Schönheit der neuen Gattungen von Vögeln rühmen, womit der edle Sonderling, le Vaillant, diese Sammlung seines ersten Wohlthäters und Beschützers bereichert hat; allein es ist Zeit, daß ich noch mit einigen Zeilen eines Instituts erwähne, welches vielleicht nur in Amsterdam so schnell entstehen und zur Reife gedeihen konnte, ich meine das prachtvolle Felix meritis.*)

Vor ein paar Jahren hatten einige der reichsten Einwohner von

---

*) Der Sinnspruch, der die Interessenten dieses Unternehmens vereinigte und womit sie auf das Glück anspielten, welches wissenschaftliche Verdienste gewähren, ist zugleich der Name des Instituts geworden.

Amsterdam den Gedanken, für die wissenschaftliche Bildung und die Erweckung des Kunstsinns unter ihren Mitbürgern zu sorgen. Jene Leere, welche dem Kaufmann nach vollbrachter Arbeit in seinen Nebenstunden bleibt, sollte nun ausgefüllt und sein Kopf mit Ideen bereichert werden, die zum Glück des Lebens so viel mehr als todte Schätze beitragen können, und um deren Erwerb die vorige Generation sich gleichwol so wenig bekümmert hatte, daß auch die jetzige ihren Mangel noch nicht hinlänglich fühlte. Die Beschaffenheit des Unterrichts sollte zu gleicher Zeit für das Bedürfniß des schönen Geschlechts berechnet sein, und indem man dieser empfänglichern Hälfte unserer Gattung die Quellen der Erkenntniß eröffnete, glaubte man mit Recht auf eine dreifache Art für die Männer zu sorgen, theils durch Erweckung eines edeln Wetteifers zwischen beiden Geschlechtern, theils weil man ihrem häuslichen Glück durch die Vervollkommnung ihrer Gattinnen und Töchter zu vernünftigen und wohlunterrichteten Gesellschafterinnen einen wesentlichen Zuwachs verschaffte; theils aber auch, indem man die ersten Erzieherinnen der künftigen Generation mit zweckmäßigen Kenntnissen ausrüstete und ihre Urtheilskraft schärfte und übte. Man umfaßte die ganze Masse der Belehrung, deren man zu bedürfen glaubte, in den fünf Klassen der Philosophie, Mathematik, der schönen Wissenschaften, der Tonkunst und der Zeichenkunst. Zur Philosophie rechnete man Naturkunde, Physik und Chemie, sowie zur Mathematik noch die Sternkunde. Die Ausführung dieses Plans war dem Umfang und der Bestimmung desselben, sowie der Stadt und des Publikums würdig. Eine Million Gulden — ich sage noch einmal: eine Million Gulden! — wurden zusammengeschossen, und an der Heerengracht, der vornehmsten Straße in der Stadt, erhob sich ein prächtiger Bau, durchaus zu diesem Endzweck eingerichtet, an dessen Fronton der Sinnspruch der Gesellschaft: „Felix meritis", in großen goldenen Buchstaben prangt. Jede Klasse hat hier ihre eigenen Säle und Zimmer, ihre Instrumente und anderweitigen Erfordernisse. Der Concertsaal ist eine schöne Rotunde, die beinahe neunhundert Menschen enthalten kann und wo das Orchester nebst den Oefen und Luftzügen dem Baumeister vorzüglich Ehre macht. Der Saal, wo man nach lebendigen Modellen zeichnet, hat ebenfalls eine zweckmäßige Einrichtung und Beleuchtung. Das physikalische Cabinet und die Sternwarte im obersten Stock waren noch nicht fertig; überall aber herrschte Vollständigkeit, Eleganz und reiner Geschmack. Die gelehrten Mitglieder bezeigen ihren Eifer durch die Vorlesungen, die sie zur Belehrung der andern halten. Einen schönern Bund der Menschen als diesen kann man sich nicht denken, wo jeder in die gemeinschaftliche Masse bringt, was er auf seinem Wege

fand, es sei nun Gold oder Wissenschaft. Die Anzahl der Interessenten soll sich gegenwärtig beinahe auf tausend belaufen.

Wie ungeduldig oder wie spöttisch würde man bei dieser Erzählung in vielen Gesellschaften fragen, ob denn dieses Institut gar keine Mängel habe? Es ist so leicht, indem man tadelt, einige Kenntnisse geltend zu machen, daß man gewöhnlich zuerst an allen Dingen das Fehlerhafte hervorsucht und darüber oft ihre wesentlichen Vorzüge vergißt; recensiren und tadeln sind daher im Wörterbuche manches jungen Gelehrten vollkommene Synonymen. Ich gebe zu, daß eine strenge Prüfung auch hier verschiedene Gebrechen entdecken würde; allein ich kann mir jetzt den Genuß nicht schmälern lassen, den ein so lebhafter Enthusiasmus für das Gute gewährt. Man nannte uns einige demokratischgesinnte Kaufleute als die Hauptstützen dieses Unternehmens. Die heitere Aussicht in die Zukunft, welche diese Anwendung ihrer Kapitalien ihnen eröffnet, sollte ihnen das traurige Andenken an ihre mislungenen politischen Plane aus dem Sinne schlagen helfen. Es kann nun gleichgelten, welche Partei das Recht auf ihrer Seite hatte; das erste Bedürfniß des Staats ist Aufhellung der Begriffe und Läuterung des Geschmacks, denn nur auf diesem Wege wird ein richtiges Urtheil über das wahre Interesse des Bürgers möglich. Unwissenheit ist der große allgemeine Unterdrücker aller gesellschaftlichen Verträge, und diesen zu stürzen durch sanfte, wohlthätige Verbreitung des Lichts der Vernunft, ist fürwahr die edelste Rache.

Reine Vaterlandsliebe kann überall nur das Eigenthum einer geringen Anzahl von Auserwählten sein, und in unsern Zeiten, wo auf der einen Seite blinde Anhänglichkeit an altes Herkommen, auf der andern tiefes Sittenverderbniß und vermessene Neuerungssucht herrschen, wäre es kein Wunder, wenn diese erhabene Tugend beinahe gänzlich ausgestorben schiene. Der Kampf des unvernünftigen Vorurtheils mit aufgeblasenem Halbwissen bringt überall der wahren Bildung der Nationen mehr Schaden als Gewinn und hält die Menschheit vom Ziele ihrer Vervollkommnung entfernt. Ohne die zarteste Reizbarkeit des moralischen Gefühls kann die Entwickelung der übrigen Geisteskräfte genau so gefährlich werden, als ihre Vernachlässigung es bis dahin gewesen ist; die Ertödtung aber jenes Gefühls, diese unverzeihliche Sünde des religiösen und politischen Despotismus, der die Menschheit in den Ketten der mechanischen Gewöhnung gefangen hält, bereitet jene furchtbaren Zerrüttungen vor, die von der jetzigen Art der Fortschritte im Denken unzertrennlich sind. In Holland hält die Orthodoxie gebunden, was die freiere Staatsverfassung vor weltlicher Uebermacht beschützte. Natürlicherweise ging daher das Bestreben der wenigen redlichgesinnten Patrioten auf die Befreiung des Volks vom schweren Joche der Meinungen; sie

wünschten den Einfluß der orthodoxen Geistlichkeit zu vermindern und den Zeloten unter ihnen Schranken zu setzen. Allein diesen uneigennützigen Charakter konnte die Partei nicht beibehalten, sobald sie das Süße der Herrscherrolle gekostet hatte; um die Oberhand, um das Ruder im Staate, galt der Kampf, und eine Aristokratie wollte die andere vertreiben. Im Taumel des Sieges hatte man die Stimme der Mäßigung nicht gehört und manchen willkürlichen Schritt gethan, die Herrschaft der Vernunft zu erweitern, die gleichwol nur über freiwillige Untergebene gebieten kann. Der Hof kannte die Macht der Geistlichkeit über die Majorität der Gemüther; er wußte sich diese Stütze zu sichern und gab dadurch einen Beweis von Regentenklugheit, den man nur deshalb weniger achtet, weil er nicht ungewöhnlich ist. Thörichter kann in der That kaum eine Forderung sein als diese, die man jetzt so oft machen hört, daß in einem Zeitpunkt, wo Eigennutz und Privatinteresse mehr als jemals die Götter des Erdenrundes geworden sind, gerade die Fürsten der Lieblingsneigung des menschlichen Herzens, der Herrschsucht, und den Mitteln, wodurch sie ihrer Befriedigung sicher bleiben, freiwillig entsagen sollen.

Die Vernunft der wenigen, die ein Herz sie zu wärmen hatten, ist auch hier zu der edeln Reife gediehen, die sich selbst genügt, still und ruhig wirkt, auf Hoffnung säet und mit Vertrauen harrt. In schwächern Köpfen gärt und braust der Reichthum neuer und heller Begriffe mit den ungezähmten Leidenschaften und gebiert riesenhafte Entwürfe, wilde Schwärmerei, ungeduldigen Eifer. Das Volk ist nirgends, mithin auch hier nicht, reif zu einer dauerhaften Revolution, weder der kirchlichen noch der politischen Verfassung; überall fehlt das Organ, wodurch der Geist der Gärung in dasselbe übergehen, sich mit ihm verbinden und eine gemeinschaftliche, vorbereitende Stimmung bewirken soll; überall scheitern die Versuche, sowol der namenlosen Ehrgeizigen als der größten Menschen, eine neue Ordnung der Dinge einzuführen. In Holland herrscht noch die intolerante Synode von Dordrecht, und ein Hofstede darf ungestraft verfolgen, verurtheilen und verfluchen. Selbst in England wagt es die gesetzgebende Macht nicht mehr, seit Gordon's Aufruhr zu Gunsten der bedrückten Religionsparteien etwas zu unternehmen. Was Friedrich der Große und Joseph II. in ihren Staaten der Vernunft einräumen wollten, wird entweder von ihren Nachfolgern vorsichtig zurückgenommen oder von ihren Unterthanen ungestüm vernichtet. Hier müssen allmählich Religionsedicte und Katechismusvorschriften erscheinen; dort (in Brabant) wiegelt der Klerus das Volk zur Empörung auf und usurpirt die Rechte des Regenten. In Italien versinkt die Synode von Pistoja in ihr voriges Nichts; am Rhein wird an Joseph's Sterbetage die Emser Punktation zer-

rissen. Spanien und Portugal schlafen noch den Todesschlaf der betäubten Vernunft, und ob in Frankreich die Heiligkeit der Hierarchie versinken wird vor der größern Heiligkeit des Staatscredits, liegt noch vom Schleier der Zukunft tief verhüllt. Diese allgemeine Uebereinstimmung ist nicht das Werk des Zufalls; eine allgemeine Ursache bringt sie hervor; und warum wollten wir der Politik den Sinn absprechen, die Zeichen der Zeit zu erkennen? Warum wollten wir von der Weisheit der Cabinete verlangen, daß sie eher das unmündige Menschengeschlecht sich selbst überlassen sollte, als jene unverkennbare Majestät der Wahrheit hervorleuchtet, gegen welche die Willkür ohnmächtig und ihr Widerstand eitel ist?

Eine ganz andere Frage ist es aber, ob die herrschende Partei in allen Ländern und von allen Sekten weise handelt, ihre Uebermacht noch jetzt in ihrem äußersten Umfange geltend zu machen, oder ob es nicht räthlicher wäre, zu einer Zeit, wo sie noch mit guter Art Concessionen machen kann, dem Genius der Vernunft ein Opfer zu bringen? Es sei die Bewegung, die einmal entstanden ist, auch noch so schwach, so ist sie doch durch keine Macht mehr vertilgbar. Vom Druck erhalten Parteien und Sekten ihre Spannkraft; der Widerstand erhärtet ihren Sinn, die Absonderung gibt ihnen Einseitigkeit und Strenge; Mishandlung macht sie ehrwürdig; ihre Standhaftigkeit im Leiden flößt Enthusiasmus für sie ein; ihre Kräfte, extensiver Wirksamkeit beraubt, wirken in ihnen selbst subjective, romantische Tugend. Alsdann bricht plötzlich ihr Feuer unaufhaltsam hervor und verzehrt alles, was sich ihm widersetzt. Die Revolutionen, welche gewaltsamer Druck veranlaßt, sind heftige, schnelle, von Grund aus umwälzende Krämpfe, wie in der äußern Natur, so im Menschen. Es ist unmöglich, dem Zeitpunkt einer solchen Veränderung zu entgehen; allein ihn weit hinauszurücken, bleibt das Werk menschlicher Klugheit, welche die Gemüther durch Nachgiebigkeit besänftigt und, wo sie nicht überreden kann, wenigstens den Zwist vermeidet, der die unausbleibliche Folge einer unbilligen Behandlung der Andersgesinnten ist.

Die in Holland wiederhergestellte Ruhe hat unleugbare wohlthätige Folgen für seine innere und äußere Betriebsamkeit hervorgebracht; man hat einem zerrüttenden Bürgerkriege vorgebeugt, dessen Ausgang ungewiß war, der aber in dem jetzigen Zeitpunkt, wo England ohnehin schon allen Activhandel an sich reißt, unheilbare Wunden geschlagen hätte. Wie sehr ist es nicht bei dieser guten Wendung der Sache zu bedauern, daß die siegende Partei keine Schonung kannte, sondern sich vielmehr für berechtigt hielt, die beleidigte zu spielen und die Hälfte der Nation für ihre Meinungen zu bestrafen! Meinungen, in so gleichen Schalen gewogen, daß eine Nation sich ihretwegen in zwei, beinahe gleichstarke Hälf-

ten theilt, können ohne Ungerechtigkeit keiner von beiden zum Verbrechen gedeutet werden. Man hatte nun einmal auf beiden Seiten das Schwert gezogen für etwas — wie chimärisch es immer sei —, was man für Freiheit hielt. Besiegt zu werden und den Irrthum eingestehen zu müssen, ist unter solchen Umständen schon Strafe genug; hier eine desto empfindlichere Strafe, je gewisser die besiegte Partei durch ihre entschiedene Mehrheit ihren Endzweck zu erreichen hoffen durfte, wenn eine fremde Dazwischenkunft nicht der Schale gegen sie den Ausschlag gegeben hätte. Allein die Rachsucht der Sieger hat in Holland dreihundert der angesehensten Familien zu einer freiwilligen Verbannung aus ihrem Vaterlande gezwungen; fünfhundert andere hat die Entsetzung von den Aemtern, die sie bisher bekleideten, zu Grunde gerichtet. In Friesland geht die Verbitterung noch ungleich weiter, und die häufigen Confiscationen, wären sie auch nur Wiedervergeltungen für den von den Patrioten zuvor verübten Misbrauch ihrer Uebermacht, erhalten doch dadurch, daß sie nach geschlossenem Frieden gleichsam mit kaltem Blute vorgenommen werden, einen gehässigern Anstrich. Auch ist das Feuer, das vorhin aufloderte, noch keineswegs gedämpft; es glimmt überall unter der Asche und wird durch jede neue Mishandlung der Patrioten genährt. Das Andenken an empfangene Beleidigungen ist im Busen des Niederländers beinahe unvertilgbar; der tiefe, mit ihm alternde Groll ist von seinem Charakter unzertrennlich und, wie schon andere mit Recht erinnert haben, in seiner ganzen Organisation gegründet. So tief wird schwerlich ein anderer Europäer gekränkt, wie man einen Holländer kränken kann. Diese Kränkungen sind die unzerstörbaren Keime einer neuen Revolution, die nach einem Jahrhundert vielleicht erst reifen wird; allein auch alsdann noch wird die Rache den Kindern der Unterdrückten zurufen: „Man schonte euerer Väter nicht!“

XXVII.

Helvoetsluis.

Abreise von Amsterdam. Regel für Reisende. Henry Hope's Landsitz und Gemäldegalerie bei Harlem. Landschaften von Poussin und von Rubens. Susanna von Domenichino. Guido's Kleopatra und seine Magdalena. Venus von Carlo Maratti. Lucretia von Tizian. Caracci's Johannes. Dessen Hercules und Cacus. Perin del Vaga's heilige Familie. Claude le Lorrain. Venus und Adonis von Trevisano und von Paul Veronese. Latet anguis in herba von Sir Joshua Reynolds. Harlemer Blumenflor. Koster's Druckproben. Teyler's Institut. Willkürliche Anwendung des Fonds der Universität Leyden. Naturaliencabinet der harlemer Societät der Wissenschaften. Keessen. Sehenswürdigkeiten in Leyden. Professoren. Herr und Madame M. Mennoniten. Metamorphose des Fanatismus. Reinlichkeit der Stadt Leyden. Verfall der Universitätsgebäude und öffentlichen Institute. Spaziergang um die Stadt. Abreise von Leyden. Schöner Morgen. Skizze zum Porträt eines holländischen Schiffers. Maassluis. Theer von Steinkohlen. Naturschönheit. Reise über Briel nach Helvoet. Gewinnsucht der Einwohner von Helvoet. Erinnerung an Holland und Bild seiner Bewohner.

In wenigen Stunden gehen wir zu Schiffe; aus dem Fenster, wo ich schreibe, kann ich unser Packetboot liegen und sich durch seinen schlankern Bau von den kleinen holländischen Fahrzeugen auszeichnen sehen. Während daß die Reisegesellschaft sich hier versammelt, will ich unsere Abschiedsbemerkungen über Holland, auf der Fahrt von Amsterdam hierher, so im Flug aufzeichnen, wie wir sie im Flug angestellt haben.

In Amsterdam wie im Haag nahte die Abschiedsstunde zu früh für unsere Wünsche heran. Kaum hatten wir die Hälfte der Merkwürdigkeiten besehen, welche man in dieser großen Stadt den Fremden zu zeigen pflegt, kaum fingen wir an, eine Menge der interessantesten Bekanntschaften zu machen, so erwachte der Maimorgen, auf den unsere Abreise unwiderruflich festgesetzt war. Von allen Regeln, deren Beobachtung dem Reisenden oft unmöglich wird, ist keine so leicht übertreten, als diese gewissenhafte Eintheilung der Zeit, und keine, wobei die Standhaftigkeit der Entschlüsse sich selbst besser belohnt. Wir fuhren um fünf Uhr morgens mit der Barke nach Harlem. Hier war unser erster Gang zum Landhause des in allen Welttheilen bekannten Herrn Henry Hope, der uns in Amster-

dam den Erlaubnißschein dazu gegeben hatte, einen Talisman, ohne welchen man in Holland selten ein Privathaus besehen darf. Ein angenehmer Spaziergang durch ein Gehölz führte uns bis an das Gebäude, dessen Aeußeres weniger verspricht, als man im Innern findet. Die winkelige Form verräth noch den seltsamen Geschmack des ehemaligen Besitzers, und das feuchte Klima löst unaufhörlich den Gipsüberzug ab, womit die Mauern beworfen sind. Inwendig fällt sogleich eine prächtige Treppe vom schönsten, weißen Marmor ins Auge, die in der That alle Forderungen der Kunst befriedigt. Die Zimmer sind sehr reich möblirt und mit Zierathen fast überladen. Ein Parket von kostbaren ost- und westindischen Hölzern und Kamine von gelbem, parischem Marmor verriethen uns den königlichen Reichthum des Besitzers. Auf einigen großen Tischen ahmte der feinste Lackfirnis den parischen Marmor so vollkommen nach, daß wir mit den Augen allein den Unterschied nicht entdeckt hätten.

Drei prächtige Säle, die größtentheils von obenher erleuchtet werden, bilden eine Gemäldegalerie, die wir eigentlich zu sehen hergekommen waren, und die uns dennoch sehr überraschte. Die Stücke sind nicht nur zahlreich und erlesen, sondern auch großentheils aus der italienischen Schule. Zwar kann nicht alles in einer so großen Sammlung von gleicher Vortrefflichkeit sein; Mannichfaltigkeit gehört zu einer Galerie, und um einen Künstlernamen mehr darin nennen zu können, räumt man oft einem Bilde einen Platz ein, das die Forderungen des Kenners und des Malers befriedigt, wenn es auch den Kunstliebhaber gleichgültig läßt. Indessen bleibt immer so viel zu bewundern, daß Du bei den folgenden Anzeichnungen wol inne werden wirst, welch ein Fest der Augen und des innern Sinns ich in einem Lande genoß, wo ich seit langer Zeit nur flämische und holländische Kunstwerke gesehen hatte.

Im ersten Zimmer ruhte ich vor allem auf drei großen Landschaften des großen Poussin, den schönsten, die ich noch von ihm gesehen hatte. Sein so gänzlich von dem sanften Claude verschiedener Stil, das Riesenhafte, Einfache und Erhabene seiner Phantasie, war dunkel genug, um sich mit ihr zu vertiefen, und doch klar und göttlich genug, um sich nie ganz zu verlieren! Das Blau des Ultramarins, welches in dem einen Stück zu sehr hervorsticht, gibt ihm jetzt eine Härte und etwas Trockenes, womit es sicherlich nicht aus der Hand des Meisters kam.

Von einem ganz verschiedenen Werth, doch in ihrer Art auch trefflich behandelt, ist Backhuisen's Aussicht von Rotterdam und der Maas, mit herrlichen Wellen und Schiffen und einem meisterhaften Effect des zwischen trüben Wolken hervorbrechenden Lichts. In einem paar von Rubens skizzirten Landschaften herrscht sein

wildes Feuer; die Menschen und Thiere darin sind übrigens unförmlich, und von der Ausführung läßt sich gar nicht sprechen. Seine Ehebrecherin im Tempel, ein großes Kniestück, hat das Verdienst, welches man seinen guten Werken nicht absprechen kann, Ausdruck und Wahrheit in den Köpfen, aber ein livides Colorit und viel häßliche Natur.

Im zweiten Zimmer fand ich eine Susanna von, oder nach, Domenichino, sehr frisch und wohlbehalten, von jener in Düsseldorf ganz verschieden, aber nichts edler gedacht; eine fleischige, rubensische Dirne, ohne alle Jungfräulichkeit. Es ist wahr, diese Masse von Fleisch und Blut scheint zu leben, und die Maler glauben oft, man dürfe weiter nichts an sie fordern. Ist es denn gleichviel, ob Gibbon und Schiller eine Geschichte erzählen oder der Zeitungsschreiber? Ariost und Wieland oder Grécourt?

Wie reich ist dagegen für die Empfindung und den Verstand diese schöne einzelne Figur, die, stehend oder wankend, ihren rechten Arm auf einem Kissen ruhen und das göttliche Haupt voll Leiden und Liebe zurücksinken läßt! Ihr Auge bricht von einem brennendern Schmerz als dem des Schlangenbisses an ihrer Brust. Sie steht da in vollendetem Ebenmaß, in unverbesserlichen Umrissen, ein Wesen höherer Art. Eine andere Stellung konnte sie nicht wählen; diese reine, zwanglose Grazie, diese einfach wahre Natur ist edel und schön zugleich. Sie ist ganz unverhüllt, ein wenig marmorn von Substanz und Farbe; doch was ist Farbe gegen Form, und was ist Bekleidung gegen Blöße, wenn diese Form sie heiligt? Malen für den denkenden Geist und malen für den thierischen Sinn, Zampieri's Susanna und Guido's Kleopatra schaffen — wem das einerlei sein kann, wer wol lieber dort zugreifen als hier von Seele zu Seele empfinden mag, den wollen wir doch freundlich bitten, an dieser heiligen Magdalena unsers Guido schnell vorüberzugehen. Es ist eine ganze sitzende Figur in Lebensgröße, mit einem Kopf, der schöner wird, je länger man ihn ansieht. Im Colorit ist der Künstler hier ungewöhnlich glücklich gewesen; der ganze milde Farbenton des Stücks ist gut gewählt. Diese Gestalt mußte drapirt werden, denn sie hat sinnlichen Reiz; der zart unterscheidende Meister empfand dieses Gesetz der höhern Kunst; nur ist das Gewand nicht glücklich geworfen. Im Gesicht ist alles ausgedrückt, was man von einer reuevollen Magdalena erwartet; doch wird es nicht durch Leidenschaft entstellt, wodurch die Stümper in der Malerei gewöhnlich den Affect bezeichnen müssen. Für die Menge der Beobachter geht der zartere Ausdruck des Seelenzustands gänzlich verloren; sie merken nicht, daß man traurig ist, wenn man nicht heult und schluchzt oder sich wüthend zur Erde niederwirft; sie kennen keine Freude, ohne das Grinsen des Satyrs,

und so geht es durch alle Modificationen des Gemüths. — Mit Vergnügen betrachtete ich hier noch einen schönen Engelskopf von Guido und, damit ich alle seine Bilder zusammenstelle, im dritten Zimmer einen kolossalischen Christuskopf, mit einem Adel angethan, den nur das Studium der Antike geben konnte, und ein wunderschönes, schlafendes Kind im Arm der Mutter, die so ganz liebende Mutter ist.

Der Eid des Brutus bei Lucretia's entseeltem Körper, von Hamilton, hat richtige Zeichnung und schöne Farbengebung; das weiche Fleisch des eben erst durchbohrten Leichnams ist gut gehalten; das Ganze, wie solche Geschichten, wenn nicht der höhere Genius der Malerei hinzukommt, immer behandelt zu werden pflegen, eine kalte Declamation. Carlo Maratti's schlafende Venus verdiente wol ein gutes Wort. Es ist nicht möglich, einen schönern weiblichen Kopf zu bilden, und schön ist auch die ganze Gestalt, sodaß der Adonis gänzlich vor ihr verschwindet. Männliche Schönheit glückt überhaupt den Künstlern seltener, vielleicht weil sie wirklich seltener ist. Winckelmann würde sagen, die vollkommenste Form muß auch die seltenste sein. Das Colorit dieses Stücks hat übrigens etwas gelitten; ein Unfall, der auch einer Venus mit dem Amor, von Tizian, widerfahren ist. Schöner ist von diesem Meister die Tochter Cimon's erhalten, die ihren alten Vater im Gefängniß aus ihren Brüsten tränkt; leider ist diese Geschichte kein schicklicher Gegenstand für die Malerei. In der Nähe hängt ein kleines Brustbild einer Lucretia, die sich ersticht; sie ist nicht schön, sie ist nicht edel, mit Einem Worte: es ist die wahre Lucretia nicht; aber sie lebt und ersticht sich. An dem Busen dieses Weibes sollten sich die Maler blind studiren, bis sie von Tizian lernten, wo Natur und Wahrheit sich scheiden von Manier.

Der sterbende Gladiator mit einem Antinouskopf, der wild aufblickt, mit offenem Munde, und den linken Arm hinter sich ausstreckt, ist eine schöne, riesenhafte Figur, deren Härte übrigens trotz dem dunkelbraunen Colorit ihr marmornes Urbild verräth. Ich hätte es nicht errathen, daß dieses aus Antiken zusammengesetzte Bild einen Johannes in der Wüste vorstellen soll, und möchte den großen Caracci gern gefragt haben, was nun ein solches Machwerk zum Johannes charakterisirt? Bei einem andern großen, gräßlichen Gemälde, das den Hercules und Cacus vorstellen soll, müßte ich eine ähnliche Frage an den Künstler thun. Vom Cacus sieht man den blutenden Hinterkopf, nicht das Gesicht; woher soll man erfahren, ob er ein Bösewicht ist, der sein Schicksal verdient? Kein Zug auf Hercules' Gesicht bezeichnet den Rächer der beleidigten Menschheit. Was unterscheidet hier den Halbgott von einem Banditen? Ich sehe nur einen wilden Kerl, der mit beiden Händen

eine Keule über dem Kopfe schwingt, um einem Unglücklichen, dem er den Fuß in den Nacken setzt, den letzten Streich zu geben. Wahrlich, wenn ich Heldenthaten verrichtet hätte, ich würde mir Meister Annibal's Biographie verbitten.

Der alte Perin del Vaga gefällt mir besser in seiner santa famiglia; das schönste Kind küßt eine holde, gute, sanft duldende Mutter; Elisabeth ist alt, aber nicht widrig, und der kleine Johannes von untergeordneter Schönheit. Welch ein Abstich dieses Bildes aus der ältesten italienischen Kunstepoche, gegen die geschmacklosen, hölzernen Gruppen der ersten niederländischen Künstler! — Hier ist übrigens noch eine Madonna mit dem Kinde, angeblich von Rafael.

Zwei Landschaften von Claude le Lorrain vereinigen mit ägyptischen und orientalischen Gebäuden seine Wärme, seinen Reichthum, seine Klarheit und sein Vermögen für die Phantasie des Zuschauers zu malen. Das eine Stück, wo Pharao's Tochter den kleinen Moses findet, ist köstlich; das andere aber noch viel vortrefflicher. Die Paläste sind wahre Feenpaläste.

Ein kolossalischer Mannskopf, von Mengs, mit einem Ausdruck von heftigem Schmerz im offenen Munde, ist brav gemalt, aber kalt. Ich eile weg von ein paar großen Bildern, welche die Venus bei dem erschlagenen Adonis vorstellen sollen. Was nur die Venus des Trevisano an ihrem getödteten Freunde so ängstlich zu untersuchen haben kann? Die von Paul Veronese scheint aus einem amsterdamer Musico entlaufen zu sein.

Zum Beschluß noch ein erotisches Gedicht. Amor spielt mit einer reizenden Nymphe, die ihr Gesicht zur Hälfte mit der Hand verbirgt, aber den lieben, schalkhaften Blick des schönen Glanzauges so hervorstrahlen läßt, wie Sonnenstrahlen hinter dem Wolkensaum. Hingegossen ist die ganze Figur, Grazie ihre Stellung und all ihr Regen. Das Gewand, woran Amor zupft, ist nymphenhaft, phantastisch und von den Charitinnen angelegt. Ein Colorit, so frisch wie von der Staffelei! Das lose Mädchen erröthet nicht blos auf der Wange. Im Grase vor ihr hebt ein buntes Schlängelchen den Kopf in die Höhe: latet anguis in herba! Eine feine Allegorie und desto unnachahmlicher, weil der Zuschauer schon sie denkt, ehe er noch den Wink des Künstlers gewahr wird. Dieses Gemälde ist modern, aber seines Platzes unter den Werken des italienischen Pinsels würdig. Es ist von Sir Joshua Reynolds.

Wir spazierten hierauf in die Gegend, wo die berühmten harlemer Blumengärten liegen. Wol mag es wahr sein, daß der Wind ganze Tagereisen weit die würzhaften Wohlgerüche des glücklichen Arabiens den Schiffenden im Ocean zuführt, da wir in diesem nördlichen Klima schon von fern den Duft der Hyacinthen und

Aurikeln verspürten. Es war ein warmer Vormittag; die Sonne schien am heitern Himmel, und in ihrem Licht bewunderten wir die Farben der Natur, deren Pracht und Glanz alle Nachahmung und allen Ausdruck so weit übersteigen. Wir übersahen die ganze Fläche eines großen Blumengartens, wo Tulpen von verschiedenen Farben in langen Beeten miteinander abwechselten und ein streifiges Band von Feuerfarbe, Citronengelb, Schneeweiß, Karminroth und vielen andern Schattirungen darstellten. Die minder glänzende Hyacinthenflor befriedigte das Auge fast noch mehr bei einer nähern Untersuchung der Größe, Zahl und Gestalt ihrer Glocken und ihrer mannichfaltigen Farbenstufung. Wie man sonst einen zu großen Werth auf diesen Zweig der Gartenkunst legte, so wird er jetzt beinahe zu sehr verachtet. Es ist doch keine Kleinigkeit, daß der Mensch die Wesen der Natur modificiren kann, ohne sie blos zu verunstalten! Das ehemalige Actienspiel, wozu die seltenen Tulpenzwiebeln nur die eingebildete Veranlassung oder eigentlich nur die Form und Einkleidung hergaben, hat gänzlich aufgehört.

Jetzt wollten wir noch die typographischen Instrumente in Augenschein nehmen, womit man hier vor der Erfindung der beweglichen Lettern druckte; allein der jetzige Eigenthümer des Koster'schen Apparats, Herr Enschede, war entweder nicht zu Hause, oder ließ sich verleugnen. Nach Tische besuchten wir das sogenannte Teyler'sche Institut. Peter Teyler van der Hulst, ein reicher Kaufmann, der in seinem Leben keine besondere Neigung für die Wissenschaften geäußert hatte, vermachte sein ganzes Vermögen den Armen und der Physik. Zu diesem doppelten Endzweck haben die Curatoren des Vermächtnisses beinahe hunderttausend Gulden jährlicher Einkünfte zu verwenden. Wir sahen die Bibliothek, eine Kupferstichsammlung, einen unvergleichlichen Apparat von physikalischen Instrumenten und ein bereits sehr ansehnliches und prächtiges Naturaliencabinet. Die große Elektrisirmaschine, die in ihrer Art einzig ist, kennt man aus dem trefflichen Bericht des Dr. van Marum, der über das Cabinet die Aufsicht führt. Sie steht in einem großen, mit Geschmack decorirten Saal, und ihre Scheiben haben gegen sechs Fuß im Durchmesser. Mit solchen Werkzeugen lassen sich Erscheinungen hervorrufen, die bei jedem schwächern Apparat unmöglich sind. Die Anwendung der Elektricität auf die Schmelzung und Verkalchung der Metalle und auf die Scheidung der Luftarten liefert hiervon mehr als Einen Beweis, und mit der Zeit, wenn wir dem Himmel seine Geheimnisse nicht ablernen, wozu es freilich nicht viel Anschein hat, werden unsere Wissenschaften doch überall den Punkt genauer treffen, wo das Sinnliche in das Uebersinnliche, das Materielle in das Immaterielle, Effect in Ursache und Kraft übergeht. Die neuesten Versuche, die Herr van Marum hier angestellt hat, liefern den

Beweis, daß eine gänzliche Beraubung der Reizbarkeit mit der Tödtung der Thiere durch den Blitz allemal verbunden ist. Der Aal zum Beispiel, dessen abgesonderte Stücke, wenn man ihn zerschnitten hat, sich nach langer Zeit noch krümmen und bewegen, blieb steif und an allen den Theilen unregsam, durch welche der tödtende Strahl seinen Weg genommen hatte.

Die Administratoren dieses Vermächtnisses könnten ohne Zweifel, wenn wahrer Eifer um die Wissenschaft sie beseelte, noch weit größere Ausgaben in dem Geiste des Stifters bestreiten, ohne Besorgniß, sich von Mitteln entblößt zu sehen, oder auch nur die jährlichen Zinsen des ungeheuern Kapitals zu erschöpfen. Allein die Versuchung bei einer solchen Geldmasse ist zu groß zum Vermehren und Anhäufen, als daß man ihr widerstehen könnte; wenn aber einmal ein Fond zu einer disproportionirten Größe herangewachsen ist, wer sichert ihn dann vor jener räuberischen Staatsnothwendigkeit, der in einem Augenblick des öffentlichen Miscredits alle Bedenklichkeiten weichen müssen? Hatte nicht die Universität Leyden bereits eine halbe Million erspart, womit sie während der neulichen Unruhen den Entschluß faßte, ein neues akademisches Gebäude zu errichten? Würde der Großpensionar van Bleiswyk diesen der Universität so unentbehrlich gewordenen Bau nicht durchgesetzt haben, wenn er aus dem Schiffbruche seines Einflusses bei dem Siege der oranischen Partei mehr als den blosen Ehrentitel eines Curators gerettet hätte? Jene ungeheuere Contribution von achtzig Millionen verschlang die kleinen Ersparnisse der Wissenschaften, und keine Stimme klagt in Europa über diesen — mehr als Kirchenraub. Wie darf man es wagen, nach einer solchen That noch von den eingezogenen Gütern müßiger Prälaten und Mönche in Frankreich zu sprechen?

Zuletzt führte uns Herr van Marum, der uns sehr freundschaftlich aufnahm, auch in das Naturaliencabinet der harlemer Societät der Wissenschaften, welches zwar minder glänzend, aber durch seine zweckmäßige Einrichtung und die genau befolgte Linné'sche Methode vorzüglich lehrreich ist. Der zoologische Theil enthält besonders viele seltene Stücke und ist in den Klassen der Säugethiere, der Vögel und der Zoophyten ziemlich vollständig. So verstrich uns die Zeit bis zum Abend, da wir ein leichtes Fuhrwerk bestiegen, das uns in drei Stunden unter beständigem Wetterleuchten und Blitzen nach Leyden brachte. Wir eilten so schnell davon, daß uns der heftige Patriotismus der Harlemer während der letzten Unruhen kaum eingefallen wäre, wenn uns nicht das Symbol desselben, die Menge der Spitzhunde (holländisch: Keessen) auf allen Straßen daran erinnert hätte. In allen Volksbewegungen scheint es gefährlich zu sein, gegen die Partei, die der Pöbel begünstigt, zu viel

Verachtung blicken zu lassen. Die Spottnamen, womit man sie zu erniedrigen meint, verwandeln sich leicht in ehrenvolle Benennungen, wodurch das Band der Vereinigung nur noch fester wird. Die Mehrheit behauptet unwiderlegbar das Recht, den Sprachgebrauch zu bestimmen. Als die von Philipp II. unterdrückte Partei freiwillig den Namen Geusen (gueux, Bettler) adoptirte, ward sie dem Tyrannen furchtbar; als die Neuengländer nach den Gefechten bei Lexington und auf Bunkershill mit ihrem und mit britischem Blut den Vorwurf der Feigheit abgewaschen hatten, der auf dem Namen Yankees haftete, setzten sie ihren Stolz darin, sich ihre Feinde von Yankees besiegt und durch diesen Namen noch tiefer gedemüthigt zu denken. So kannten auch bald die holländischen Patrioten kein Wort, das sie stärker begeistern konnte, als das anfangs gehässige Kees; als eine Anspielung darauf trugen die Weiber ein goldenes oder porzellanenes Hündchen an ihrem Halsgeschmeide; die Männer trugen es als Breloque an der Uhrkette, und so ward es ein Abzeichen, woran man sich einander zu erkennen gab.

Mit der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten in Leyden und im Umgange mit den dortigen Gelehrten haben wir ein paar vergnügte Tage zugebracht. Wer mit allen Vorurtheilen gegen die Niederländer, die man zumal in Deutschland bis zum Ueberdruß wiederholt, plötzlich hierher verschlagen würde, dem könnte wol ein Zweifel aufsteigen, ob er sich auch auf holländischem Boden befände; so vereinigen sich hier die gründlichsten Kenntnisse mit echter Urbanität und milden Sitten, vor allem aber mit der Bescheidenheit und der aufmerksamen Achtung gegen Fremde, die sich auf ein Gefühl vom eigenen Werthe gründen und nie zur kleinlichen Eitelkeit des Pedanten herabsinken. Der gute Ton unter den hiesigen Professoren ist eine natürliche Folge dieser Selbstachtung, verbunden mit der willigen Anerkennung ihrer gegenseitigen Verdienste. Vielleicht trägt auch der Umstand, daß die meisten eigenes Vermögen besitzen und einige zu den wohlhabendsten Einwohnern des Orts gezählt werden, etwas dazu bei, den kleinlichen Neid und die Scheelsucht zu verbannen, die bei einer größern Ungleichheit sowol der Talente als der Glücksgüter beinahe unvermeidlich sind. Die Universität ist wirklich noch mit Männern besetzt, die ihrem alten Ruhm Ehre machen. Pestel, Ruhnken, Schultens, Luzac sind Namen, die unter Gelehrten keiner Empfehlung bedürfen; sie würden sich in jeder Gesellschaft Aufmerksamkeit und Achtung erwerben, und wir ehrten in ihnen allen noch mehr den Menschen als den Professor. Es freute mich besonders, meinen alten Bekannten, den am Vorgebirge der guten Hoffnung geborenen Dr. Voltelen, einen geschickten Chemiker, als Rector der Universität wiederzusehen; dagegen mußten wir auf die Bekanntschaft des trefflichen Naturforschers

Brugmans, der eben nach dem Haag gereist war, für jetzt Verzicht thun. Sandifort, der thätige Nachfolger des großen Albinus, zeigte uns freundschaftlich seines Vorgängers und seine eigenen anatomischen Schätze, seine reiche Bibliothek und sein großes osteologisches Werk, wozu er bereits eine beträchtliche Anzahl Kupfertafeln fertig liegen hat. Den feinen Genuß, den die höchste Ausbildung des Geistes und die zarteste Empfänglichkeit des Gefühls gewährt, durften wir uns vom Zufall und einem Aufenthalt von wenigen Stunden nicht versprechen; desto schöner war die Ueberraschung, die uns in Herrn M.'s Wohnung erwartete. Ich wage es nicht, die Empfindung zu beschreiben, womit wir gewisse Saiten berühren und erbeben fühlten, die während unserer ganzen Reise kaum aus ihrer Ruhe gekommen waren. Unserm Vergnügen fehlte diesmal nichts; wir gingen berauscht von unserm Glück davon, das uns mit einem so wohlthätigen Eindruck von der in diesem Hause herrschenden Harmonie aus Holland entließ. Wir hatten nun in diesem Lande an der Seite eines mit Kenntnissen reich ausgerüsteten, an Kopf und Herz gleich schätzbaren Mannes auch das gefunden, was in allen Ländern so selten ist: eine Gefährtin von Gefühl und Verstand, von gebildetem Urtheil, ohne Anmaßung, mit sanfter Weiblichkeit und jener glücklichen, mit sich selbst einigen Ruhe der bessern Menschheit!

Einen frohen und geselligen Abend brachten wir bei Herrn van G., einem jungen Manne von vortrefflichem Charakter zu, der hier der mennonitschen Gemeinde als Prediger vorsteht. Diese Mennoniten sind nicht mehr die alten fanatischen Wiedertäufer; es gibt in den Niederlanden keine aufgeklärteren und vernünftigeren Menschen. Ueberhaupt macht man in freien Staaten oft die Bemerkung, daß die schwärmerischsten Sekten, indem man ihnen Zeit zum Gären läßt, sich endlich in stille, weise, nützliche Bürger verwandeln. Die Wohlfahrt des Staats hat keine herzlichern Freunde, die Freiheit der Verfassung und der Vernunft keine eifrigern Verfechter, die Wissenschaft keine thätigern Beförderer als diese jetzt in ihrer Kleidung von den andern Einwohnern nicht mehr zu unterscheidenden Mennoniten. Sie zählen viele der reichsten Familien in Holland zu ihrer Gemeinschaft, deren jetziges religiöses Band wol eher in einem bescheidenen und schüchternen Gebrauch der Vernunft bei allen unauflösbaren Zweifeln des Uebernatürlichen, als in dem ehemaligen Mysticismus besteht.

Des starken Regens ungeachtet, der gleich nach unserer Ankunft fiel, war doch am folgenden Morgen das Pflaster so rein, wie es nur in Holland und in einer Stadt möglich ist, wo die Reinlichkeit und die stille Hantierung der Einwohner zusammentreffen. Wirklich ist in Leyden wenig Bewegung auf den Straßen; die vielen

Fabriken beschäftigen die für ihren Umfang ziemlich beträchtliche Volksmenge, und die Zahl der Studirenden ist verhältnißmäßig nur gering. Wir konnten also unsere Gänge durch die schönen, mit Bäumen bepflanzten und mit Kanälen durchschnittenen Straßen vornehmen. Wir besahen das alte baufällige akademische Gebäude, die Universitätsbibliothek, den botanischen Garten und das Naturaliencabinet; lauter Institute, die einer kräftigen Unterstützung bedürfen, ehe sie einigermaßen ihrem Endzweck werden entsprechen können.

An einem schönen Abend machten wir endlich nach unserer Gewohnheit einen Spaziergang rund um die Stadt. Die Sorgfalt, womit der breite Weg, blos für Fußgänger, wie eine Gartenallee unterhalten wird; die überall willkommene, nirgends erkünstelte Reinlichkeit; die heiligen Schatten ehrwürdiger Linden und Ulmen, unter denen wir wandelten, die Pracht der Blüten in den Obstgärten rundumher; die balsamische, mit Wohlgerüchen erfüllte Luft, in welcher kein Blättchen sich bewegte und kaum die Nachtigallen zu flöten wagten; die gut und einfach gekleideten Bürger, die uns einzeln oder paarweise begegneten und uns zuletzt in der Dämmerung ganz allein ließen; der unverhoffte Anblick des Rheins, der hier ein stiller, kaum merklich fließender Kanal von unansehnlicher Breite geworden ist; das Heer der Gedanken, das sich bei diesem Genuß in uns regte, die Heiterkeit des traulichen, einsamen Gesprächs; der kühne Flügelschlag der Phantasie von dieser zauberischen Gegenwart hinüber in die Gefilde der Erinnerung, und nun, heilige, beglückende Schauer der sanftesten Schwermuth: wer vermag das Bewußtsein zu beschreiben, das so ergriffen wird?

Um 6 Uhr morgens verließen wir Leyden. Von allen Seiten um uns her ertönte ununterbrochener Gesang der erwachenden Vögel. Die Sonne vergoldete die Thürme hinter uns. Unsere Barke umflatterten die Kibitze, die Brachvögel, die Schnepfen, die Meerschwalben, und alles jauchzte und jubelte in der Luft und auf den Wiesen. Das bunte Vieh, in hundert kleinen zerstreuten Heerden, bedeckte die unermeßliche Ebene, die mit frischem smaragdfarbenem Grün dem reinen, blauen Himmel entgegenlachte; ein leichtes Lüftchen liebkoste die spiegelglatte Fläche des Kanals, worauf wir hinglitten, und ein Spiegel in der Kajüte malte uns immer wieder zum zweiten mal die Aussichten, die in entgegengesetzter Richtung vor unserm Auge vorüberflogen. Sogar die wortkargen Schiffer fühlten den Einfluß des belebenden Frühlings und glückwünschten einander naiv und energisch zum köstlichen Wetter.

Diese Schiffer auf den Kanälen, die ich sorgfältig von den Schiffenden zur See unterscheide, dürften leicht die langsamsten, phlegmatischsten unter allen Einwohnern von Holland sein, und

weil die meisten Reisenden sie beständig vor Augen, vielleicht auch von ihrer Indolenz am meisten zu dulden haben, ist vermuthlich auch von ihnen der so allgemein bekannte Nationalcharakter abstrahirt, der keineswegs so genau auf die übrigen Volksklassen paßt. Ihnen begegnet nie etwas Ungewöhnliches auf ihren Fahrten; ruhig sitzen sie da, lassen sich und ihren Nachen vom Pferde ziehen und fühlen kaum, daß sich das Fahrzeug unter ihnen bewegt. Alle Gegenstände sind ihnen unterwegs bekannt, alle kehren zur gesetzten Minute wieder vor ihr Auge zurück; sie sehen auf dem Hin- und Herwege von einer Stadt zur andern nichts Neues, die Passagiere ausgenommen, die ihnen so gleichgültig sind wie die Bäume am Rain der Kanäle. Ihr ganzes Geschäft heischt nicht die mindeste Anstrengung; der eine führt das Ruder, der andere vorn gibt Acht auf das Seil, löst es ab, wenn die Barke unter einer Brücke hinzieht und greift es, sobald sie hindurch ist, auf der andern Seite wieder auf. Einige Augenblicke vor der Ankunft sammelt der Steuermann die Bezahlung von den Passagieren ein. So treibt er es den ganzen Tag, und am folgenden Morgen geht es wieder so fort. Hieraus entspringt jene Gemessenheit und Langsamkeit in allen Bewegungen, die einen lebhaften Menschen oft in Verzweiflung bringen möchte. Alles geschieht zu seiner Minute, aber gewiß auch keine Secunde früher. Kein Muskel verzieht sich in dem festen, dicken, ruhigen, rothen Gesicht, wenn auch auf der Wange des Fremden die Farbe zehnmal geht und kommt. Eine bei uns ganz ungewöhnliche Höflichkeit, ohne die mindeste Affectation und Ziererei, kann man indeß diesen Menschen so wenig wie ihren Landsleuten überhaupt absprechen. Sie grüßen die Vorübergehenden sehr herzlich und freundlich, ziehen vor dem Geringsten den Hut ab, antworten mit Gefälligkeit und Bereitwilligkeit auf alle Fragen, weisen einen gern zurecht, und äußern also in ihrem Betragen wie in ihrer Kleidung und in allen andern Verhältnissen die Art von Rechtlichkeit, die nur wohlhabenden Nationen eigen ist. Die Politik ist ihr liebstes Gespräch, ihre einzige Lektüre die Zeitungen, ihr Zeitvertreib die Tabackspfeife und ihr Labsal ein Glas Wachholderbranntwein. Auf ihre Ehrlichkeit kann man sich vollkommen verlassen; mit der größten Aufmerksamkeit sorgen sie, daß man alles aus dem Schiffe mitnimmt und nichts vergißt.

Ohne in Delft anzuhalten gingen wir zu Fuß um die Stadt und setzten uns auf der andern Seite in die Barke, die nach Maassluis abgeht, woselbst wir zu Mittag eintrafen. Dort waren wir von Helvoet noch drei Stunden Wegs entfernt; weil aber die hiesige Bewirthung nicht die beste und billigste ist und das Packetboot erst heute abgehen sollte, entschlossen wir uns, daselbst in einem sehr bequemen Gasthof zu übernachten. Maassluis ist ein niedlicher

kleiner Flecken, dessen Hafen mit Fischerfahrzeugen angefüllt war, indem von hier aus und dem benachbarten Vlaardingen der Kabeljau- und Heringsfang betrieben wird. Nichts gibt einen so klaren Begriff von holländischer Reinlichkeit als der Umstand, daß man sie auch in einem Fischerstädtchen, ungeachtet der von den Beschäftigungen der Einwohner fast unzertrennlichen Unsauberkeit, in einem hohen Grade noch antrifft. Das Schauspiel der Arbeitsamkeit unterhielt uns eine geraume Zeit, indem wir hier umhergingen. Wir bemerkten unter anderm, was man uns bereits in dem Admiralitätswerfte zu Amsterdam gelehrt hatte, daß der Theer, der aus Steinkohlen geschwehlt wird, allmählich an der Stelle des aus dem Tannenharz bereiteten in Gebrauch kommt, indem er vor diesem letztern wesentliche Vorzüge hat. Von zwei Kriegsschiffen, die man nach Ostindien geschickt hatte, kam das mit Holztheer bestrichene von Würmern ganz zerfressen nach Holland zurück, da hingegen das andere, welches man mit Steinkohlentheer überzogen hatte, fast gar nicht angegriffen war. England bereitet gegenwärtig noch allein diesen Theer, und von dort aus wird er nach Holland ausgeführt.

Nach dem Essen machten wir einen langen Spaziergang durch die Wiesen und Viehweiden an der Maas und lagerten uns auf dem üppig hervorgrünenden Klee an einem Damm, um die Sonne im Strom sich spiegeln zu sehen. Seine ganze Oberfläche war wie der Sternhimmel, nur unendlich dichter mit funkelnden und flimmernden Punkten besäet, indem der leichte Wind die Oberfläche des Wassers kräuselte und in jedem Rändchen, das sich erhob, ein Strahl zurückgeworfen ward. Dichter und dichter gesäet, verschränkten sich in Reihen und Glieder die Funken, bis sie senkrecht unter der Sonne zusammenflossen in ein Silbermeer von Licht, das blendend vor uns lag. Die zarten Blüten unsers Rasenbettes hielten wir über uns in das Licht, gegen den Azur des Himmels; da schien uns ihr Rosenroth in das unermeßliche Blau hineingehaucht; von der Sonne durchschimmert schien ihr Wesen von ätherischer Substanz; so rein und zart sind die Farben und die Gewebe der Tausendkünstlerin Natur!

Auf diesen schönen Abend folgte ein trüber nebelichter Morgen. Wir ließen uns über die Maas setzen und fuhren in einem offenen Wagen über die Insel Rosenburg an den südlichern Arm desselben Flusses, wo wir nochmals übersetzen mußten, um unsern Einzug in die nette kleine Festung Briel zu halten, den ersten festen Platz, den die Niederländer den Spaniern entrissen. Ein anmuthiger Weg von wenig mehr als zwei Stunden, durch frische Saaten, fette Wiesen und unabsehliche Felder von Oelrettich, führte uns endlich hierher nach Helvoetsluis, wo wir eine Anzahl der schönsten hollän-

dischen Kriegschiffe theils im Hafen vor Anker, theils im Werfte abgetakelt liegen sahen. Die niedrige Gewinnsucht, die sich hier den Zeitpunkt zu Nutze macht, wo die Reisenden, indem sie den guten Wind oder die Abfertigung des Packetboots abwarten müssen, ohne Rettung in ihren Krallen liegen, scheint in der That das moralische Gefühl der hiesigen Einwohner fast ganz erstickt zu haben; indeß sind es nicht die Einheimischen allein, sondern auch Ausländer, die jene verächtliche Rolle spielen und ihre kleine Tyrannei ungeahndet an den Vorüberziehenden ausüben. Wir sind von dem allgemeinen Lose der Reisenden an diesem Orte nicht verschont geblieben; aber keine Mishandlung, die uns noch begegnen kann, wird den guten Eindruck schwächen, den unsere Reise in Holland in unserm Gedächtnisse zurückläßt. Das Bild einer freien und arbeitsamen, gesunden und wohlgekleideten, genügsamen und reinlichen, gutgearteten und durch Erziehung zu einer auf Grundsatz ruhenden Tugend gebildeten Nation — sei auch mit ihrer Ruhe Gleichgültigkeit und Kälte, mit ihrer Einfalt Einseitigkeit und Beschränktheit, mit ihrer Emsigkeit kleinliche Liebe des todten Eigenthums zuweilen unvermeidlich verbunden — bleibt uns dennoch ein erfreuliches, versöhnendes Exemplar der Menschheit, das uns zumal für jenen scheußlichen Anblick belohnt, den die erschlaffte, zur herz- und geisttödtenden Sklaverei unter dem Joche der papistischen Hierarchie so tief herabgesunkene menschliche Natur in Brabant, bei so viel mehr versprechenden Anlagen, uns gewährte.

Mit dem siebenundzwanzigsten Briefe schließen die „Ansichten" Forster's, soweit er sie selbst bearbeitet hat; sein Tod hinderte ihn an der ferneren Ausführung und Vollendung. Was noch folgt, ist aus seinem Nachlasse durch L. F. Huber gerettet und der ersten Ausgabe als dritter Band (Berlin 1794) beigefügt worden. Es sind die Notizen, die sich Forster während seiner Reise in England unmittelbar aufgezeichnet hatte. Die „Geschichte der Kunst in England vom Jahre 1789", welche Huber als Anhang beigegeben, ist hier, als nicht zu den „Ansichten vom Niederrhein" gehörig und für die Gegenwart ohne Interesse, nicht wieder mit abgedruckt worden.

Ansichten

vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich.

Zweite Abtheilung.

Reise in England und Frankreich.

I.

London.

1. Ausstellung der königlichen Akademie.

Die Ueberschrift des Verzeichnisses scheint anzudeuten, daß die Akademisten selbst wohl gefühlt haben, wie gering die Anzahl großer Stücke in der diesjährigen Ausstellung ist. Das In tenui labor ist insofern richtig, wie hier eine große Menge kleiner unbedeutender Sachen hangen, die freilich auch ihren Antheil von Arbeit kosteten. Aber ist auch mehr als Arbeit darin? Vor dieser Frage fürchteten sich die britischen Künstler wol selbst, als sie ihr zweideutiges Motto aufdruckten. Es ist wahr, die Zimmer sind voll; aber so schönes Licht sie auch, insbesondere das Hauptzimmer, von oben erhalten, sehr klein und der Indolenz der Herren Akademiker angemessen. Eine sehr kleine Anzahl von großen Gemälden würde sie ausfüllen; daher exhibiren die großen Meister nichts und lassen dem kleinen Troß mit seinen Staffelei- und Cabinetstückchen den Platz.

Reynolds' Fleiß ist vor den übrigen doch bemerkenswerth. Wenigstens hangen verschiedene Porträts von seiner Meisterhand da, die seine reiche, mannichfaltige Phantasie, seinen gebildeten Geist, seinen Sinn für das Idealischschöne und seine Grazie verrathen. Mistreß Billington's Apotheose hat großes Verdienst. Die ganze schöne Figur steht da in zauberischer Einfalt; und was hat er nicht alles aus dem Leben gehascht, was nicht alles in dieses Gesicht gelegt, das sie selbst ist, und doch auch sie in jenen Augenblicken, wo sie mehr als sie selbst ist! Ihr Gewand ist so ganz ohne alle Koketterie des Pinsels einfach schön, daß es nicht das Auge wegzieht von dem schönen seelenvollen Kopfe; und selbst die Hände können, meint man, das Notenbuch nicht anders halten. Es ist so recht; und man denkt nicht weiter daran, sondern hängt mit Ruhe und Genuß an diesem Auge, diesen Lippen, diesen Harmonien himmlischer Gestalten, welche sich auf ihrem Antlitz zu einem hohen Einklange verschmelzen. Die kleinen Genien, die ihr Haupt umschweben,

mögen nur plärren und gesticuliren; ich sehe sie nicht und höre sie nicht; und wer könnte das vor einem solchen Wesen!

Die sechs andern Porträts haben eigene Kraft im Ausdruck, Mannichfaltigkeit in der Darstellung und Kennzeichen der festen, geübten Hand des erfahrenen Meisters.

Rigaud's Werke verdienen hier die nächste Stelle. Simson, der seine Bande zerreißt, ist eine vortreffliche Akademie; es ist mehr: ein sehr edles Gemälde. Simson's Kopf ist schön gedacht, der Kopf eines schönen Mannes, der hohe Indignation haucht, indem er sich von den Folgen einer niedrigen Ueberlistung befreit. Die Nebenfigur ist nicht so interessant und wol nicht erschrocken genug, wenn es die Verrätherin sein soll. Doch in diesen Fällen verzeiht man dem Künstler immer lieber zu wenig als zu viel Ausdruck, wenn er nur Schönheitssinn blicken läßt.

Ein schöner Kopf nach der Natur, von ebendemselben, ist mit Guido's Engeln verwandt; aber er hat mehr rosige Wärme als sie. Des Künstlers eigene Familie ist sehr brav gemalt.

Hodges. Auch der Landschaftsmaler kann phantasiren, dichten und aus den schönen Zügen der Natur das Vollkommenste erlesen und vereinigen, das Erhabene fassen und den Zuschauer mit sich fortreißen in idealische Welten. Wer wird diesem Künstler Genie absprechen können? Seine Figuren sind indeß nicht mit seinen Landschaftsmalereien zu vergleichen.

Marlow. Außerordentlich schön und treu nach der Natur copirt. Aussichten! Man möchte bei diesen Bildern oft fragen: ist dies von diesem Meister, jenes von jenem? So unähnlich sehen sie sich und so wahr ist jedes in seiner Art.

Hamilton. Salomon's Bewirthung der Königin von Saba! Dieses Stück gehört zu denen, von welchen der Künstler zu urtheilen pflegt: sie haben Verdienst. Allein dieses Verdienst ist Machwerk und sonst nichts. Was läßt sich auch von einem Gastmahl Interessantes erwarten? Man sitzt bei Tisch und ißt, oder sieht einander an. Warum wählen aber die Maler solche Sujets? Je nun! Sie müssen wol, wenn sie historische Stücke malen wollen. Der Lord, der dieses bestellte, that es aus Eitelkeit. Es ist gleichsam nur Carton zu einem Gemälde auf Glas, welches Se. Lordship in dem Fenster der Kirche auf seinem Landsitze anbringen läßt. — Mylord hat das Vergnügen, seiner Eitelkeit zu fröhnen, indem er die Kirche beschenkt; und er selbst sitzt da porträtirt als der weiseste König. Die Königin von Saba ist seine Nichte, Mistreß Howard; und eine dritte Figur ist ebenfalls aus seiner weiblichen Verwandtschaft. Das gibt denn freilich einen Salomon und eine Königin, die der Kunstliebhaber nicht bewundern kann!

---

2. Westminsterabtei.

Ein Bild von der Beschäftigung der Seligen im Himmel. Das Chor der Sängerinnen sitzt sehr gedrängt; es ist wenig Platz im Himmel: daher muß man sich in Zeiten um Tickets bei den Geistlichen bemühen.

Ueber der Orgel im Fenster stehen die Patriarchen in Glasmalerei, welches die Aehnlichkeit mit dem Himmel noch vollständiger macht! Die hellen durchsichtigen Farben — so werden sie dort leuchten und zuhören; und da sie sonst nichts zu thun haben, so können sie ebenso wol auch nur in Glas gemalt dastehen.

Das Orchester ist an dem Amphitheater über dem westlichen Eingange. Zu oberst im Hintergrunde steht die Orgel; noch höher, auf einem schmalen Gange, mit dem Gipfel der Orgel gleich, die Heerpauken. Dann folgen die Instrumente und vorn die Stimmen. Die Bänke sehr hoch übereinander; die höchste Bank eine Reihe Knaben.

Um 11 Uhr war das Haus schon voll und alle Bänke besetzt. Ich wurde in einen Gang gepreßt, wo ich anfangs verzweifelte, irgendetwas aufzeichnen zu können; und nur die leidige Wahrnehmung, daß immer mehr Zuhörer zuströmten, konnte mich überzeugen, es sei eine stärkere Compression möglich. In einem Avertissement wird versprochen, daß man Sorge tragen will, nicht mehr Tickets auszutheilen, als es die Convenience der Gesellschaft erlaube. Mich schauderte, wenn ich bedachte, was Mr. John Ashley, der assistent conductor, einen ungemächlichen Zustand nennt, da er diesen noch gemächlich findet. Für den hohen Preis einer Guinee könnte man allerdings Bequemlichkeit verlangen; aber die menschenfreundliche Absicht, den Fonds für arme Tonkünstler, Söhne von Geistlichen und das Middlesex-Hospital soviel als möglich zu vermehren, ist schon einer kleinen Aufopferung werth.

Ueber die Hüte ist hier ein Anathema gesprochen. „No Ladies", heißt es in dem Reglement, „will be admitted with hats." Aber die Damen wissen sich durch sehr hohen Kopfputz zu rächen, und das Uebel ist ebenso groß. Auch Federn sind verboten; doch, da man die Grausamkeit gegen die hoops nicht hat allzu weit treiben wollen, so erlaubt man wenigstens kleine Federn. Eine Dame, die zur Royal Society of Musicians geht, ist also in allen Dimensionen, in der Länge und Breite, bestimmt. Man sollte sie durch ein ausgeschnittenes Loch durchschicken und die, welche nicht das Maß hätten, zurückweisen. Dieses Verbot von Federn ist in einem Concert, wo man Genuß für das Ohr sucht, sonderbar, da in allen andern Schauspielen so wenig für eine ungehinderte Aussicht

gesorgt wird. Der Anblick so vieler tausend Menschen in full dress ist sehr angenehm. Die Damen sind fast alle weiß gekleidet.

Einviertel vor zwölf ward das Thor der Abtei geschlossen und keiner mehr eingelassen. Zwei Yeomen mit großen Hellebarten wurden unter die königliche Loge und zwei unter das Amphitheater gestellt. Die letztern mußten, um sich stattlicher auszunehmen, auf eine Bank steigen, wo sie so sehr gedrängt wurden, daß sie mit dem einen Fuß gewöhnlich in der Luft schwebten. Sie sind, wie wol aller Hofstaat der Könige, geschmacklos gekleidet: in rothen Mänteln mit blauen Sammtstreifen besetzt, den Namen des Königs auf der Brust und den Namen Gottes an einem Orte, wo er nicht schicklich verherrlicht werden kann. Da diese Yeomen of the guard ihre beschwerliche Stellung nicht lange aushalten können, so lösen sich mehrere ab.

Nur ein Theil der Abtei ist zur Musik bestimmt, der andere ist abgeschlagen, theils um die Monumente nicht beschädigen zu lassen, theils um mehr Eingänge zu gewinnen. Die Gänge sind mit argandischen Lampen erleuchtet; für gewisse Bedürfnisse der Herren und Damen ist, da die Thüren verschlossen sind, sehr schicklich gesorgt.

Die königliche Loge ist mit rothem Taffet bekleidet, auf den das königliche Wappen und andere Verzierungen in Gold gestickt sind. Gerade um 12 Uhr erschien der König von den Prinzessinnen begleitet, und der Herzog von Glouceſter mit dem Prinzen William und seinem jüngern Sohne. Der König war sehr steif geputzt in französischer Kleidung, nicht in der Windsor-Uniform. Er scheint für die Musik wenig Ohr zu haben; denn er war immer beschäftigt, mit dem Fernglase seine königliche Neugierde zu befriedigen.

Die Musik war in der Ausführung weit vorzüglicher als die vorige, die wir hörten; auch in den Texten und in der Composition mehr Einheit. Bald nach der Ankunft des Königs fing die Musik mit einer prächtigen Ouverture an, gegen die das stille tröstende Recitativ der Mara: „Comfort ye, my people, saith your God“, einen schönen Contrast machte. Die Sängerin ging mit vieler Kunst von jenen milden wohlthätigen Tönen über zu den befehlenden „Prepare ye the way of the Lord“. Schade, daß in der darauf folgenden Arie der Dichter bei dem Bilde des Wegbaues bleibt, Thäler ausfüllen und Berge abtragen läßt, um dem Gotte einen high way zu bahnen! Wie viel erhabener ist das Recitativ, das Herr Salle so meisterhaft ausführte: „This saith the Lord of host.“ In den Worten „I will shake the heavens and the earth, the sea and the dry land“ sind alle Künste der musikalischen Malerei erschöpft; der Componist bleibt bei der Handlung stehen. In der Handlung „A virgin shall conceive“ war dies unmöglich. Die Musik drückt die Freude über die Empfängniß aus; da

aber gleich darauf die Jungfrau wieder selbst den Namen Emanuel ruft, so ist der Effect zerrissen. Der Componist durfte, wenn er der obigen Schwierigkeit so auswich, nicht auf dem shall call his name ruhen. Eben dieser Fehler ist auch in der Declamation, der artikulirten Musik, nur allzu häufig. Die Schauspieler drücken im Erzählen erst ihre eigene Empfindung aus und dann ahmen sie doch wieder die Stimme des Erschlagenen, des Fürchtenden, des Fröhlichen nach.

Die schönste Stelle in dem ersten Theil ist von dem Chor „For unto us a Child is born" bis zu der Arie „Rejoice o daughter of Zion". Hier ist am meisten Gedachtes in der Composition. Die Worte: „Wundervoll, Richter, Allmächtiger", sind von ungemeiner Kraft; sie kündigen ein furchtbares Wesen an, bis die sanften Töne: „Everlasting Father", daran erinnern, daß der Allmächtige auch ein gütiger Friedensfürst ist. Zwischen dem Recitativ und dem Chor ist eine lange Zwischenmusik, deren Wirkung auf den edlern Theil des Publikums sichtbar war. Alles Liebliche und Harmonische der Tonkunst ist aufgeboten, um die unschuldigen Farben des Landlebens zu schildern. Endlich beginnen die Worte „There were shepherds abiding in the field" . . . Die Stimme einer Storace mit jenen Flötentönen verschmolzen, dieser Zauber läßt sich nur fühlen. Der Engel erscheint; die Musik hebt sich nach und nach, und der Lobgesang „Glory to God in the highest, and peace on earth" correspondirt gleichsam mit dem obigen „For unto us a Child is born".

In dem zweiten Theil hat der Text wenig Zusammenhang. Dennoch ist die Musik im einzelnen nicht minder schön. Miß Cautels erregte in der unpoetischen Arie „But thou didst not leave his soul in hell" allgemeine Bewunderung. Sie zeigte einen Umfang der Stimme, den ich ihr nicht zugetraut hätte. Die darauf folgenden Doppelchöre verfehlen ihre Wirkung nie, besonders die Worte „Who is this King of Glory? The Lord strong and mighty, the Lord mighty in battle". Sie erinnerten mich an die Manier der Alten, die ebenso ihre Strophen und Antistrophen sangen. Auch ist die Sprache des Dichters hier kräftig und edel. Mr. Griffiths konnte mit aller seiner Kunst dennoch nicht den Misklang des „Thou hast led captivity captive" vermeiden. Wie leicht könnte der Text geändert werden! Und die Ketzerei wäre nicht groß, da die Bibel doch nicht zum Gesange bestimmt ist.

In den zwei letzten Chören zeigen sich alle Vorzüge eines solchen vollstimmigen Concerts. Das Chor „Let us break their bands asunder" stürmte mit einer Gewalt ein, daß mehrere Damen vor Schrecken zusammenfuhren. Aber die Musik der Worte „Hallelujah,

the Lord God omnipotent reigneth" sind viel erhabener und tiefer empfunden. Die feierliche Pause bei der zweiten Wiederholung macht, nach dem Donner der Pauken und dem Schmettern der Trompeten, einen wunderbaren Effect.

Der dritte Theil drückt die Wirkung der Erlösung aus. Madame Mara wetteiferte in der Arie „I know that my redeemer lives". Sie schien einer so glänzenden Versammlung sich doch auch in ihrem Glanze zeigen zu wollen. Sie machte Läufe und Cadenzen, die nur sie unternehmen und ausführen konnte; und wenn alle glaubten, ihre Stimme sei erschöpft, so überraschte sie doch noch mit einem neuen Triller; alles mit einer Leichtigkeit, einem scheinbaren Mangel an Anstrengung, als wenn nur diese Töne ihre Sprache wären.

Der Text zu diesem dritten Theil ist auffallend schlecht und zerrissen. Wenn es bei einer geistlichen Cantate einmal des Dichters Wille ist, sie aus biblischen Stellen zusammenzuflicken, so sollte er doch vorsichtiger in seiner Wahl sein. Die orientalischen Bilder: wie ein Topf zerschlagen, in den twinkling of a use verwandelt zu werden, die wiederholten Vergleichungen zwischen Gott und einem Schafe und so fort, sind uns jetzt ebenso widrig als das italienische Concetto:

The sting of death is sin
and the strength of sin is the law.

Das letzte Chor: „Worthy is the lamb", hält man für den schönsten Theil der Musik. Kunstreicher und kräftiger ist er freilich als das „Hallelujah for the Lord"; ob es aber so tief und dauernd auf die Empfindung wirkt?

---

3. Erziehung und Theater der Engländer. Literatur. Beaux Stratagem.

Die Engländer haben Gutherzigkeit, Empfindsamkeit, Roheit und Sinnlichkeit beisammen. Daher ist in ihren Schauspielen auch so viel Vortrefflichkeit, Naivetät, neben so vieler Indecenz. Die Franzosen nehmen Rücksicht auf die bienséances und sagen öffentlich nichts, was eine honnete Frau nicht wiederholen dürfte. Daher sind ihre Weiber wirklich frei im Ausdruck; denn sie sagen alles, was im Publikum gesagt wird.

Die Engländer nehmen auf dem Theater, wie in ihren Gesellschaften, keine Rücksicht auf die Weiblichkeit. Sie sind indecent; und die Weiber, die Dinge hören müssen, welche zu wiederholen nicht ziemt, werden ängstlich, steif, pretiös und prüde.

Die Erziehung raubt den Engländern die Gelegenheit, ihr Herz und ihren Geist auszubilden und reinen Geschmack zu erlangen. Sie sind daher alle geniemäßiger und haben keine allgemeine Regel des Betragens: immer plump, unfein, unachtsam auf sich und andere, und oft embarrassirt in honneter Gesellschaft; ja fast durchgehends bei honneten Frauenzimmern. Denn ihr vieles Absondern, ihre vielen blos männlichen Gesellschaften, in denen sie sich gar nicht geniren, gewöhnen sie an keine Egards. Hingegen, sobald das Herz spricht, sobald es auf das Empfinden von sinnlichen Eindrücken oder zarten Verhältnissen ankommt, sind sie oft auch wahr, naiv, empfindsam.

Die Siddons hatte London längst verlassen, ehe wir ankamen, weil ihr Engagement schon aus war; und mit ihr sind die schönsten Trauerspiele für dieses Jahr vorüber. Von neuen Stücken ist dies Jahr nichts von einiger Bedeutung erschienen. „The Crusade" ist eine Art Oper, die man doch selbst nur dramatische Romanze nennt. „The haunted Tower", von Cobb, soll ebendasselbe sein: artige Musik, aber kein Menschenverstand im Stücke. „No Song no Supper", eine musikalische Farce, ist von eben der Art und wird nur durch die Stimme und das Spiel der Storace, einer italienischen Sängerin, die vortrefflich englisch gelernt hat, interessant. Die Musik ist von ihrem Mann componirt: aus Pleyel, Grétry, Giordani zusammengestohlen, aber sehr hübsch. „The Dramatist", von einem jungen Mann, Namens Reynolds, der sich selbst darin geschildert hat, ist voll Witz und Anspielungen auf hiesige Sitten, aber ohne Dialog. Auf guten Dialog wird gar nicht mehr gesehen; Effect ist alles, was man verlangt. Man geht in die Komödie, um zu sehen, kaum mehr zu hören; und die Kotzebue, wenn sie sich eine Dosis Salz könnten eintrichtern lassen, würden auch hier Glück machen. „The Rivals", von Sheridan, das ich vor der Farce „No Song no Supper", spielen sah, gehört unter die ältern Stücke und ist schon ins Deutsche übersetzt. Miß Farren spielte die Julie ganz gut; nur bewundert man sie zu viel; ein Fehler, den jetzt alle Zuschauer von allen Nationen gemein haben. In den mehr hochkomischen Rollen reicht sie nicht an die Abington, die aber jetzt nicht mehr spielt. Die Declamation im Tragischen ist sehr vervollkommnet, sehr präcis, rein und deutlich; aber bei Kemble, dem ersten hiesigen Schauspieler, zu monotonisch, und bei Holman (wie man versichert, denn ich habe ihn noch nicht gesehen) zu wild und ranting. Garrick und seine Schule hatten mehr wahres Feuer der Empfindung, oder wußten es besser zu spielen; hier ist zu viel Kälte und zu viel gesuchter Nachdruck im Hersagen. Dennoch spielt Kemble verhältnißmäßig sehr gut, und was ihm, beson-

ders wo es auf Würde ankommt, sehr nützt: er spricht langsam, wenn der Affect keine schnelle Sprache fordert. Seine Declamation ist nicht Gesang, aber mehr als gemeines Reden. Diese Würde, diesen Anstand in Königs- und Heldenrollen sah ich auf den deutschen Theatern nie, weil man dort bei diesen Gelegenheiten nicht natürlich genug, oder auch wol zu natürlich ist; mit Einem Wort: weil man den Sinn eines großen Menschen nicht hat. Ich möchte fast glauben, daß die Familiarität des Umgangs zwischen Menschen aus allen Ständen in England und das Edle, welches bis in die letzte Klasse hinab hier in Bildung und Charakter so unverkennbar ist — mag es mit Einseitigkeit und Unwissenheit über gewisse Gegenstände auch noch so sehr versetzt sein —, den Schauspieler hier natürlich veredeln. Allein die allgemeine Klage, die wir über unsere Literatur führen, höre ich auch hier im Munde der besten Köpfe: es fehlt im Publikum an Geschmack und in den schönen Wissenschaften an einem competenten Tribunal. Mit Johnson's Tod, so einseitig und schneidend er auch war, hat man nichts mehr, und es geht drunter und drüber in den Gefilden der Literatur. Wennschon ein solches Tribunal zuweilen ein ungerechtes Urtheil fällt, so ist es doch sehr nützlich, daß etwas in terrorem dastehe, um die elenden Scribenten in Zügel zu halten. Anekdotenjägerei ist jetzt so allgemein, daß man den berühmten Männern jedes Visitenkärtchen drucken läßt, wie bei uns; und wenn man einem Gelehrten etwas Schlimmes nachsagen kann, so glaubt man, wie bei uns, daß er nun kein großer Mann mehr sein könne. So einen elenden Begriff macht man sich von menschlicher Größe, daß man sie verkennt, wo sie wirklich vorhanden ist, und Friedrich für einen gewöhnlichen Menschen hält, sobald man weiß, daß er physische Bedürfnisse hatte wie jeder Sterbliche. Muß man denn die großen Gegenstände so mit dem Mikroskop betrachten? Oder muß man von einem berühmten Mann sich nicht mit einem Conterfei seines Kopfs begnügen, sondern ein Conterfei von der ganzen nackten Figur verlangen und alles, was an ihm misgestaltet und ekelhaft ist, hervorsuchen?

An dem herrlichen Lustspiel „Beaux Stratagem" konnte ich recht augenscheinlich den Unterschied zwischen dem Stil der theatralischen Darstellung vor zwölf Jahren und dem jetzigen wahrnehmen. Mr. Lewis als Archer, Mr. Quick als Scrub und Mrs. Pope, die ehemalige Miß Younge, als Mrs. Sallen, gaben mir in der That einen sehr schwachen Begriff von Garrick, Weston und Mrs. Barry in eben diesen Rollen. Mr. Lewis war nicht was er sein sollte: ein als Bedienter verkleideter Gentleman, sondern ein Bedienter, der Gentlemans-Manieren affectirte. Scrub sollte ein dummer,

unwissender Bauerlümmel sein, dem zuweilen eine Idee bis in das Gehirn trifft; Quick hingegen spielte ihn so, daß er immer zu viel zu ahnen und zu errathen schien. Weston wußte gar wohl, daß man dieser Rolle nicht alle Anlage nehmen müßte; allein er ließ sie leer an wirklich erworbenen Begriffen, an Uebung der Geisteskräfte: und dies war die echte Art, sie zu spielen. Mrs. Pope endlich, eine für mich sehr angenehme Schauspielerin, hat für die Rolle von Mrs. Sallen weder Lebhaftigkeit noch Laune genug. Sie spielt sie mit Anstand, aber nicht mit komischem Nachdruck.

Die Farce „Love in a camp“ war aus Plattheit und Jämmerlichkeit unausstehlich.

---

4. Westminsterhall. Warren Hastings' Proceß.

Die ganze Halle ist bekanntlich mit Sitzen eingerichtet: rothen für die Peers und ihre Tickets, grünen für das Unterhaus. Die Verschläge für die Managers heißen Zimmer, sind aber ganz finster und werden durch Lampen und Lichter erleuchtet. Das Zimmer für den Gefangenen (Prisoner's-room), wo Hastings sitzt, bis er gerufen und vom Blackrod vorgeführt wird, ist wirklich ein finsteres, trauriges Loch und nach vorn zu hat es zwei kleine Fensterchen mit eisernen Stangen davor. Im Manager's-room sahen wir mehr als zwanzig große Folianten von Acten. Ueberall brannten große Feuerbecken. Jedesmal, bei jeder Sitzung, muß Hastings auf die Knie fallen, wenn er hineinkommt. Dann heißt ihn der Kanzler aufstehen und erlaubt ihm zu sitzen. Die Größe eines indischen Despoten so erniedrigt, das mag wol schmerzen; aber jetzt ist er daran gewöhnt. So stumpft sich jedes Gefühl endlich ab! — Wohlthätige Natur, die für unsere Erhaltung sorgt auf Kosten unserer Reizbarkeit! Aber noch unendlich wohlthätiger in jenen großen Seelen, die eine einzige Verletzung ihres Selbstgefühls nicht wieder ruhig werden läßt.

Den 5. Juni. Ich möchte wol zugegen gewesen sein, wenn das heilige Volk von Athen so einen Actus vorhatte, um einen Vergleich mit dem anstellen zu können, der hier vorgeht. So glänzend wie Westminsterhall war freilich wol die Versammlung dort nicht; es fehlten die Damen, die hier ungleich zahlreicher als die Mannspersonen sind. Welch ein Anblick! Die Hyacinthenflor in Harlem war nicht prachtvoller und duftete nicht stärker! Fast alles ist weiß; wenigstens lauter weiße Enveloppen und Kopfzeuge, und beinahe kein anderes als rosenfarbenes und himmelblaues Band.

Nirgends ist ein Hut zu sehen, denn hier ist alles full dress'd, was den Kopf betrifft. Der Platz, den das Oberhaus selbst einnimmt, ist verhältnißmäßig klein. Die Zuschauer, auf vielen Reihen von Bänken umher und übereinander, können vielleicht 2000 ausmachen. Und wie oft haben nicht schon 2000 Menschen die Stelle von andern 2000 hier eingenommen! Es können wenigstens 500000 Briten Zeugen von dem Gericht gewesen sein, welches hier über ihren Mitbürger gehalten wird. Göttliche Publicität! Erhabene Würde der Gerechtigkeit, die nicht das Licht scheut! Daß kein Volk, kein Land, keine Stadt es wage, sich frei zu nennen, solange ihre Richter bei verschlossenen Thüren über das Schicksal ihrer Mitmenschen entscheiden! Ich hasse das ewige Kreischen von Freiheit, das Gekrächz derer, die nicht wissen, was frei sein heißt und des goldenen Vorrechts nicht werth sind; ich hasse die Sklaven, die nur sprechen und nicht handeln. Aber kein Ausdruck ist zu hart, um Abscheu gegen den Tyrannen zu erwecken, der seines Volkes Vater zu sein vorgibt und es im Verborgenen richtet. Im Verborgenen richten, ist Meuchelmord; und kein Zusatz von Umständen, keine Modification kann dieses Verfahren je soweit entschuldigen, daß sie ihm diesen Namen wieder nehmen könnte. Jeder, den ein Rechtsurtheil traf, das im Verborgenen gefällt und motivirt wurde, ist ein Tyrannenopfer, gegen das man alle Gerechtigkeit aus den Augen setzte; mithin ist er zurückgestoßen aus dem Bunde der bürgerlichen Gesellschaft, in die Sphäre des natürlichen Lebens, wo jeder sein eigener Vertheidiger und Rächer ist.

Um 9 Uhr wurden die Thüren geöffnet, und um halb 12 Uhr fanden wir das Haus schon über die Hälfte voll. Und was machen denn die Damen in einem Hause, wo sie nicht recht hören können, was gesprochen wird; wo sie nicht verstehen, was sie hören und bis 2 Uhr, also gegen vier Stunden, warten müssen, ehe es angeht? Kommen sie hin, um sich sehen zu lassen? Schwerlich; denn man erkennt und trifft einander nicht in diesem großen Saal, wo die Sitze nach verschiedenen Richtungen laufen und nicht alle einander ins Gesicht sehen können. Kommen sie, um zu plaudern? Eine so große Versammlung so still zu finden, war vielleicht das Erstaunlichste am Ganzen. Man scheint einen Sinn für das Schickliche mitzubringen, der an dem Ort, wo wir uns befanden, kein Gespräch duldet. Wie soll man sich also das Räthsel dieser Erscheinung erklären? Durch Langeweile, Neugier und guten Ton. In Hastings' Verhör geht man, weil es Sitte ist und weil man wenigstens auf eine entfernte Art zeigen kann, daß man mit eines Lords Familie bekannt ist und Billets bekommen kann; wiewol wir die unserigen für eine halbe Guinee erkauften, weil wir keinen Lord darum ansprechen mochten. Neugier — um doch da-

von sprechen zu können; um zu sehen, wie man sich heute kleidete; um das Schauspiel einmal genossen zu haben; um zu wissen, wie ein Kanzler auf einem Wollsack, die Lords in ihren Mänteln, die Herolde in ihren buntgestickten Kleidern, die zwölf Richter und der Sprecher des Unterhauses in ihren Perrüken sich ausnehmen; um den Mann, von dem alle Welt spricht, W. Hastings, oder die berühmten Volksredner Burke, Fox und Sheridan einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Langeweile — doch bedarf es hier noch einer Erklärung?

„Das wäre denn alles," wird mir mancher Geck zurufen, der hier mit leichter Mühe zu der Ehre zu kommen hofft, auch einmal den Verdacht eines eigenen Gedankens auf sich zu ziehen „alles, was die gepriesene Publicität wirkt? Ob Weiber hören oder gaffen, die Juristen machen, was sie wollen." — Nicht also, mein feiner Herr! Es gibt unter diesen Damen auch verschiedene, die lebhaften Antheil an dem Processe nehmen. Man sieht sie allemal, so oft er fortgesetzt wird, mit Papier und Bleistift Bemerkungen aufzeichnen und den Gang der Sache, die Beschuldigungen, Vertheidigungen, Gegenaussagen nie aus dem Gesicht verlieren. In England, in einer Republik, zumal in einer so blühenden, so thätigen, die alle individuellen Kräfte hervorruft und entwickelt, ist der Zusammenhang des Interesse tausendfältig, und wo man es nicht erwarten sollte, zeigt sich Theilnahme aus eigenem Bedürfnisse. Doch wozu dieser Beweis? Hat man denn vergessen, daß auch Mannspersonen Zuschauer und Zuhörer sind? daß die Freunde des Angeklagten und der Kläger sich anwesend befinden und jedes Wort niederschreiben? daß das ganze Unterhaus mit anhört, wie seine Mitglieder den Proceß führen? daß endlich das ganze Oberhaus, der Adel des ersten Landes in der Welt — ein Adel, zu welchem Verdienst unfehlbar den Weg bahnt — hier sitzt, um zu hören, zu entscheiden und zu richten?

Um 2 Uhr endlich erschien ein Theil der Mitglieder des Unterhauses auf ihren Sitzen; und bald kam auch das ganze Oberhaus in Procession: voran die zwölf Richter in ihren Perrüken und Mänteln, dann die Lords, endlich die Herolde, der Siegel- und der Insignienträger und der Kanzler. Jeder ohne Ausnahme, wie er dem Thron gegenüber kam, neigte sich gegen denselben, obgleich niemand dasaß. Hierauf rief der Insignienträger (Mace-bearer) dreimal: „Oyés", und befahl den Anwesenden bei Gefängnißstrafe, im Namen des Königs, Stillschweigen an. Hierauf citirte er Hastings, zu erscheinen; und nachdem der Usher of the blackrod gegangen war, ihn abzuholen, erschien Hastings an seiner Stelle, machte drei Verbeugungen, kniete nieder, stand aber sogleich wieder auf und setzte sich in den für ihn bestimmten Lehnstuhl.

Der Kanzler eröffnete hierauf die Sitzung, indem er den Managers sagte, daß sie fortfahren möchten. Nun folgten Verhöre von Zeugen; ein Clerk mußte viel vorlesen, welches endlich manchen Zuhörern so viel Langeweile verursachte, daß sie sich entfernten. Die Lords sitzen nicht sehr still, verlassen ihre Plätze, sprechen miteinander und mit den Mitgliedern des Unterhauses, und scheinen unter der Last ihrer Hermelinmäntel bei diesem Wetter nicht sehr beneidenswürdig zu sein. Einer von den Managers (Mr. Anstruther) sprach sehr widrig; er stieß immer einige Worte aus und hielt wieder inne, alles sehr monotonisch. Des Kanzlers deutliche, volle Baßstimme ist überall vernehmlich.

---

5. Zünfte.

In deutschen Büchern steht bald, England habe Zünfte, bald, England habe keine Zünfte. Beides ist wahr, beides falsch. Man verstehe sich nur! Deutsches Zunftwesen herrscht in England freilich nicht. Warum? Weil das Municipalwesen in England anders als auf dem festen Lande ist; weil England weniger als Deutschland und Frankreich das Unglück hatte, italienisch-ägyptische Laster anzunehmen. Die englischen Zünfte zielen wenig auf die vermeintliche Vervollkommnung der Künste ab, wie in Deutschland; sie haben blos politische Zwecke; denn keiner braucht sich da einzunften zu lassen, wohin er seines Handwerks wegen gehört. Ein Buchdrucker kann sich zu den Malern, Bäckern u. s. w. halten. In der City of London und in jeder Stadt, wo Incorporationen sind, darf keiner ein Gewerbe für sich treiben, der nicht zu einer Zunft gehört. In eine Zunft gelangt man, wenn man die Freiheit der Stadt erwirbt, oder Freeman of the city wird. Diese Erwerbung der Freiheit geschieht entweder durch sieben Lehrjahre bei einem incorporirten Meister oder durch Kauf. Die Freiheit der Stadt kostet im Durchschnitt 30 Pfd. St. Bei einigen Incorporationen ist sie wohlfeiler und kostet nur 24 Pfd. St.; deshalb hält man sich gewöhnlich zu einer wohlfeilern Zunft, z. B. zu den Musicians, da es einem Schustergesellen freisteht, sich zu der Zunft zu halten, zu welcher er will. Dieses Einzunften als Freeman of the city geschieht durch Einschreiben in der Guildhall (dem Rathhause) und der Zunfthalle. Wer Freeman durch die sieben verflossenen Lehrjahre oder durch Erkaufung der Stadtfreiheit ist, kann für eigene Rechnung, wie wir sagen, als Meister sein Handwerk treiben. Ein Freeman, ob er gleich zu einer Zunft gehört (was Volckmann in seinem ersten Theil, S. 225, fälschlich leugnet), nimmt noch keinen Theil

an Parlamentswahlen; dazu gehört das Pelzkleid. Ein Freeman, der also auch diesen Vorzug genießen will, muß Liveryman werden, welches abermals einige Pfund kostet. Besondere Geschicklichkeit aber, wie Volckmann wähnt, gehört gar nicht dazu; die englischen Zünfte haben Vervollkommnung der Künste kaum zum Nebenzweck. Keine Zunft ist geschlossen; jeder Meister, er sei Freeman oder Liveryman, kann so viele Gesellen halten als er will. Meisterstücke kennt man in England auch nicht. Zwischen Lehrjungen und Gesellen ist ebenfalls keine Scheidewand. Gesellen — ich nenne die Leute so, die nicht auf eigene Rechnung arbeiten — lassen sich, wenn sie außer Arbeit sind, in der Halle einschreiben. Ein Meister, der Gesellen nimmt, muß gerade die nehmen, die zuerst eingeschrieben sind, er mag sie für geschickt halten oder nicht. Will er sich welche auswählen, so muß er ein gewisses Geld dafür erlegen. Der Gesellenlohn ist nur bei einigen Zünften, z. B. bei den Schneidern, durch eine Parlamentsacte bestimmt; ein Meister, der mehr Lohn gibt als vorgeschrieben ist, kann gerichtlich belangt werden. Fast jede Innung hat ihre Armenhäuser. Das Geld dazu fließt aus der Zunftkasse, in welche jeder Geselle, Freeman und Liveryman jährlich einige Schillinge zahlen muß. Ein Geselle, der diese Schillinge nicht bezahlt hat, muß sie alle nachzahlen, wenn er Meister werden will, sei es nach Ablauf der sieben Dienstjahre oder durch Erkauf der Freiheit.

Die Royal Society eine Zunft zu nennen, wie einige deutsche Schriften thaten, ist sehr lächerlich. Sie ist indeß allerdings eine durch Charter incorporated Society, das heißt, sie gehört zu der allgemeinen Klasse von dem Staat untergeordneten Gesellschaften.

In allen Städten, wo keine Incorporationen sind, kann jeder nach Belieben jegliches Gewerbe treiben; z. B. in ganz Westminster und in den Liberties der corporirten Städte. Dieser Umstand macht allen auch in ungeschlossenen Zünften noch möglichen Schaden nichtig; denn die Waare des unzünftigen Meisters concurrirt immer mit der Waare des zünftigen. In Westminster z. B. kann jedermann Schneider oder Schuster sein, oder aus einem Schneider morgen ein Schuster werden u. s. w. Hier ist auch keine politische Verbindung unter den Handwerkern; die Parlamentsmitglieder werden in Westminster blos von den Hausbesitzern gewählt. Ein Jude kann in England alle Handwerke treiben, nämlich die, welche von keiner Corporation sind. Daß das mosaische Gesetz sich auch wohl damit verträgt, zeigen die vielen jüdischen Handwerker in Westminster, besonders die vielen jüdischen Schlächter in Goodmansfield. Man findet einen beschnittenen Schlächter nicht unreinlicher als einen unbeschnittenen.

Auf dem platten Lande kann jegliches Gewerbe getrieben werden, und nur in der Gerichtsbarkeit corporirter Städte muß ein Handwerker sich zu einer Incorporation dieser Stadt halten.

Das Unwesen eines Blauen Montags ist in England so arg als in Deutschland.

Warum ist genaue Kenntniß des englischen Zunftwesens in Deutschland so nöthig?

---

6. The Monster.

Wie sich die Neuigkeiten hier jagen! Wie immer frische Nahrung für das gefräßige Thier mit achtmalhundertausend Schlünden herbeigeschafft werden muß! Gestern ist der König von Schweden an einem Gallenfieber gestorben; heute ersticht man die Kaiserin von Rußland; die Spanier haben Jamaica weggenommen; Frankreich rüstet zwanzig Linienschiffe aus. Bald erschallen wieder durch die ganze Stadt lauter Friedensgerüchte! Diese widersprechenden Erdichtungen sind auf den nächsten Kreis um die londoner Börse berechnet; die öffentlichen Fonds steigen und fallen, je nachdem man dieses oder jenes Gerücht wahrscheinlich zu machen weiß; authentische Briefe, gerichtliche Aussagen von Schiffskapitänen, Ministerconfidenzen, nichts wird dabei gespart, um Wirkung hervorzubringen; und wenn es endlich nun einmal gelingt, diejenigen, die sich die Weisesten und Vorsichtigsten dünken, zu übertölpeln, so ist der Gewinn schon entschieden. Man fragt sich also schon immer bei jeder neuen Märe, wohin sie zielt und welchen Effect sie auf die Barometer des öffentlichen Credits sie haben könne; und wahrlich! künstlich muß der Mäkler sein, der jetzt noch seinen Zweck erreichen will. Allein der größere Kreis des Publikums, der zur bestimmten Stunde seines Frühstücks die Zeitung liest und die Zeit theils mit dieser Lektüre, theils mit der Conversation, wozu sie den Stoff gibt, zu tödten sucht, hat noch einen ganz andern Heißhunger nach Neuigkeiten und eine gesegnete Gabe der Verdauung, die mit dem Wunderglauben in eine Klasse gesetzt zu werden verdient. Seit vier Wochen spricht ganz London von dem Ungeheuer, die Zeitungen sind voll davon, die Theaterdichter unterhalten das Volk davon auf der Bühne, die Damen fürchten sich davor; der Pöbel sieht jeden Vorübergehenden schärfer darauf an, ob er nicht in ihm das Ungeheuer entdecken könne; alle Wände sind mit Ankündigungen und Darbietungen einer Belohnung für denjenigen, der das Ungeheuer greifen wird, beklebt; freiwillige Subscriptionen sind eröffnet worden, um es fangen zu lassen; Mrs. Smith, eine Dame du bon ton,

hat es mit einem Pistol hinters Ohr geschossen; es hat sich verkleidet, geht in vielerlei Gestalten umher, verwundet schöne Frauenzimmer mit einem eigens erfundenen Instrument, mit Haken in Blumensträußen verborgen, mit Packnadeln u. s. w.; und dieses Ungeheuer ist nichts mehr und nichts weniger als — ein Unding, womit man die müßigen Einwohner von London amusirt. Ein Taschendieb, der vermittels eines Instruments die Taschen umzukehren und auszuleeren gelernt hatte, konnte vielleicht eine Dame verwundet haben, indem er dieses Kunststück an ihren Taschen probirte; dieser unbedeutende Zufall war hinreichend, um eine ganze Geschichte von einem Ungeheuer darauf zu gründen, welches gegen weibliche Schönheit wüthete, und eine Verschwörung zwischen mehrern Geschöpfen dieser Art wahrscheinlich zu machen, die aus Bosheit oder Rache, oder verkehrtem Geschmack das ganze Geschlecht, oder doch den schönern Theil desselben, vernichten sollten.

---

7. Naturgeschichte. Banks.

Außer der Botanik ist alles kläglich bestellt; die Mineralogie am schlechtesten. Es gibt fast gar keine Liebhaberei und schlechthin keine Kenntniß. Hawkins ist der einzige Mineralog. Mr. Greville zeigt acht oder vierzehn Tage lang an seinem Cabinet. Mr. Macie und die übrigen studiren Mineralogie nur um der Luftchemie willen und wissen von den neuen Entdeckungen nichts. Greville ist in der Opposition und hat nichts zu leben. Raspe arbeitet in Schottland, ist aber auch nicht mit den neuen Entdeckungen und überhaupt mit der heutigen Form der Wissenschaft bekannt. Zoologen gibt es sehr wenige. Pennant war nicht tief; Latham hat seine Vögel vollendet; Yeats hat ein Insektencabinet.

Botanik hingegen ist en vogue. Martyn übersetzte Rousseau's Briefe und that 24 neue hinzu, zierte sein Werkchen mit Kupfern und die Damen kauften es, so dürr auch der Inhalt ist. Curtis las den Damen Botanik, schrieb für sie ein „Botanisches Magazin" und gab seine „Flora Londinensis" heraus. Smith liest auch Botanik und fährt fort, Linné's Kräuterbuch, welches er an sich gekauft hat, zu publiciren. Dickson gibt Moose, Farrn und Schwämme heraus. Bauer, der vortreffliche Zeichner, den der junge Jacquin nach England brachte, wird die seltenen Pflanzen des Hortus Kewensis herausgeben; sie sind herrlich gezeichnet: klar, richtig, deutlich und schön. Eine Mrs. Margaret Menn ist ihm indeß zuvorgeeilt und hat auf dem allergrößten Atlasformat eine Nummer von

vier Blättern herausgegeben, welche seltene und gemeine Pflanzen zugleich enthält, z. B. Strelitzia Regina und die Solandra speciosa, dann aber auch Plumbago rosea und Cypripedium album. Die Ausführung ist nicht zu rühmen. Nichts ist botanisch richtig gezeichnet und die vier Pflanzen kosten 16 Shilling.

Das große Werk von Banks ist noch immer ein Gegenstand, der die Conversation lebendig erhält. Er wird (sagt und schreibt er seinen Freunden, es nie verkaufen) sondern nur wenige Exemplare abziehen lassen und sie verschenken. Es sollen schon beinahe alle 17—1800 Platten fertig sein. Woran der fernere Aufschub liegt, weiß kein Mensch zu sagen; Dryander selbst scheint es nicht sagen zu können oder zu wollen.

---

8. Kapitän Bligh. Reisen nach Nordwestamerika.

Cook gebrauchte den Kapitän Bligh bei seiner letzten Reise, um Landkarten zu machen und Aussichten aufzunehmen, und er hat fast alles, was während dieser langen Reise in diesem Fache gearbeitet worden ist, allein gethan. Nach seiner Rückkehr kamen seine Zeichnungen in die Hände der Admiralität. Roberts erhielt von dieser den Auftrag, die Karten für den gedruckten Bericht der Reise danach auszusuchen und zusammenzutragen. Aber er hatte zu eben der Zeit das Commando über einen Zollhaus-Kutter bekommen und fand das Handwerk, Schleichhändler zu verfolgen, einträglicher als das Kartenmachen. Durch seine Nachlässigkeit ward die Herausgabe des Werks verzögert, und die Admiralität mußte ihm einen gemessenen Befehl zuschicken, heraufzukommen und seine Arbeit zu vollenden. Die elende Generalkarte ist die Frucht dieses übereilten Geschäfts, außer einer Menge Fehler in andern Karten. Kapitän Bligh hat versichert, daß zwischen den Originalzeichnungen und den herausgegebenen Karten ein sehr großer Unterschied sei.

Die canadischen Kaufleute und die Hudsonsbai-Compagnie sind einander entgegen. Ein gewisser Turner ward von der letztern ausgeschickt, um geographische Entdeckungen zu machen. Er war ein guter Astronom, nahm viele Längen und Breiten und bestimmte unter andern die Lage von Hudsonshouse. Hernach brauchte ihn die Compagnie in Handelsgeschäften; da hatte er über die Branntweinfässer zu befehlen, fing an zu trinken und gerieth darüber mit

seinen Rechnungen in Unordnung. Die Compagnie hat ihn dessenungeachtet nochmals ausgeschickt; und wenn er nur seinen Branntwein bald austrinkt, so kann er noch etwas leisten.

Die Canadier stahlen ihm das erste mal seine Journale; wenigstens will man wissen, daß ein ungetreuer Beamter diese Journale an die Canadier verkauft hat. Diese haben drei Leute nach Westen geschickt, wovon einer über den Slavelake (Sklavensee) bis nach Cooks River und von da nach Kamschatka gekommen ist.

---

9. Dr. Johnson. Warton.

Als man Johnson fragte, was der König mit ihm gesprochen hätte, sagte er: „The questions of His Majesty were *multifarious*" (so sehr war er gewohnt, lateinische Wörter in der englischen Sprache zu adoptiren und sogar im gemeinen Leben einzuflicken); „but, thank God! he answered them all himself.*)

Warton spricht in seinem Buche über englische Dichter lang und breit über ein Miniaturporträt von Milton, welches Sir Joshua Reynolds für 100 Guineen gekauft haben soll. T. Brand Hollis behauptet: es sei das Porträt von John Selden und ärgert sich, daß Warton mit keinem Worte der vier Köpfe von Milton in den „Memoirs of Mr. Hollis" erwähnt, die doch echt sind.

---

10. Etwas von den Sitten. Veränderung der Sitten. Nägel. Ranelagh. Boxing. Dr. Mayersbach.

Die Verschiedenheit des Essens am östlichen und westlichen Ende der Stadt ist bemerkenswerth. Der ganz Fremde würde indeß wenig Unterschied finden, denn überall geht es gleich steif und unbeholfen zu. Man sitzt vor Tische unbeweglich im Stuhl, spricht wenig, schlägt die Arme übereinander und hat Langeweile, bis zur Tafel gerufen wird. Dann ziehen die Weiber wie die Kraniche ins Speisezimmer; niemand führt sie. Man fordert zu trinken, wie in

---

*) Se. Majestät fragten mancherlei; aber, gottlob! sie beantworteten alles selbst.

einem Wirthshause, oder macht Partie mit jemand, um ein Glas zu trinken; und nach Tisch werden Gesundheiten getrunken. Auch erscheint, sobald die Damen sich entfernt haben, überall der Nachttopf. Suppe ist nirgends zu sehen. Man setzt noch immer Gläser mit Wasser auf den Tisch und jedermann spült sich, angesichts der ganzen Gesellschaft, den Mund und wäscht sich die Hände. Bis Thee und Kaffee im Nebenzimmer servirt werden, sitzt man am Tisch und trinkt Wein. — Nur im Westen gibt es Servietten, die in der City durchgehends wegbleiben. Kleine Schüsseln findet man auch nur an dem vornehmen Ende der Stadt; am östlichen ißt man mancherlei durcheinander und miteinander.

Die Engländer pflegen ihre Hospitalität zu rühmen und nennen ihr Land das gastfreieste in der Welt. Ausländer hingegen beklagen sich, daß, wenn sie zu Hause den durchreisenden Engländern alle erdenkliche Höflichkeit erwiesen haben, diese, wenn man sie in England besucht, den Fremden zu einem Mittagessen im Wirthshause bitten, und ihn alsdann seine Zeche mit einer halben oder gar mit einer ganzen Guinee bezahlen lassen. Anfänglich lachte ich selbst über diesen, wie es mir vorkam, ganz verkehrten Begriff von Hospitalität. Allein ich habe der Sache nachgedacht und finde manches zu erinnern, was sie in ein ganz anderes Licht stellen kann. Erstlich also ist es wenigstens von den Einwohnern auf dem Lande sehr buchstäblich wahr, daß sie gegen Fremde, die ihnen empfohlen werden, die Gastfreiheit in einem hohen Grade ausüben. Zweitens sind die Veranlassungen zu einem Mittagsmahl in dem Wirthshause in London häufiger als anderwärts, indem so mancher daselbst kein Haus hält, sondern jahraus jahrein täglich in ein öffentliches Wirthshaus geht, um dort zu essen. Drittens glaubt mancher seinem Gaste mehr Freiheit zu lassen, wenn er ihn an eine Tafel führt, wo er seinen freien Willen behält und fordern kann, was ihm beliebt, als wenn er ihn nöthigte, sich nach seinem Geschmack zu richten. Endlich auch in London selbst sind die Fälle gar nicht selten, daß Fremde in den Häusern ihrer Bekannten bewirthet werden, wie es mir selbst vielfältig widerfahren ist. Mehr aber als dies alles ließe sich noch zur Entschuldigung oder Rechtfertigung des englischen, mir sonst so paradox scheinenden Begriffs von Hospitalität sagen, der zuletzt auf die Definition hinausläuft, daß man in England für Geld haben kann, was man will. „Schöne Gastfreundschaft!" sagte ich, als ich diesen Ausdruck zum ersten mal hörte, und tausend Ausländer für einen werden in Versuchung sein, denselben Ausruf zu thun. Ich gestehe gern, daß ich nicht mehr so verächtlich von dieser Gastfreiheit urtheile, welche jedem für Geld verschafft, was er nur an Bequemlichkeit und Ge-

nuß verlangen kann. Es ist nichts Geringes, den Fremdling, den Reisenden, den Käufer, der im Laden etwas kaufen will, mit Freundlichkeit und Dienstfertigkeit aufzunehmen. Diese Attention ist aber in England recht eigentlich zu Hause. Kauft für eine blose Kleinigkeit, für zwei Schillinge z. B., in einem Laden, so ist der Kaufmann erbötig, das Gekaufte selbst nach Hause zu schicken; gleichviel ob in die nächste Straße oder durch den ganzen Diameter der unermeßlichen Hauptstadt zu gehen ist. Kauft man für mehrere Pfund Sterling, so wird man fast unfehlbar von dem Kaufmann zu Tisch gebeten. Im Laden präsentirt man dem Käufer einen Stuhl, ein Glas Wein, eine Tasse Chocolade oder andere Erfrischungen. Um eine Kleinigkeit abzusetzen, läßt sich der reichste Kaufmann keine Mühe verdrießen; man mag hundert Stück Zeug um- und durchwühlen: er wird nicht müde, immer wieder andere herbeizuschaffen. — In den Wirthshäusern ist alles Aufmerksamkeit, und der gewöhnlichste Passagier wird wie der erste Lord bewirthet. Die Aufwärter laufen an den Wagen, sobald sie jemand ankommen sehen; der Wirth selbst erscheint und bewillkommnet seine Gäste. Er bedient sie bei Tisch, und das Kammermädchen sorgt bestens dafür, daß die Betten frisch und rein sind. Fährt man fort, so ist man wieder ebenso mit dem Wirth, der Wirthin und den Aufwärtern umgeben. Jedes hat im Hause sein bestimmtes Amt. Boots ist bei der Hand, Schuh und Stiefeln abzuziehen, zu putzen und den Fremden Pantoffeln zu präsentiren. Kommt man zu Pferde an, so hat der Horseler oder, wie das Wort gewöhnlich ausgesprochen wird, Ostler, die Sorge für die Pferde. Will man ausfahren, so hat jeder Gastwirth mehrere nette Postchaisen und etliche Züge Pferde im Stall, deren sich ein deutscher Edelmann nicht schämen dürfte. Fast jahraus jahrein brennt ein Feuer in dem Kamin, und die Wirthshäuser sind schon darauf eingerichtet, daß man außer dem Schlafzimmer für jede Gesellschaft ein besonderes Wohnzimmer hat, ohne daß die Kosten darum besonders erhöht würden. Tische und Stühle sind durchgehends vom schönsten Mahagoniholz, mit roßhaarnen Kissen, und der Teppich von der vortrefflichen Wollenmanufactur in Wiltshire, oder wenigstens ein schottischer, liegt den Winter hindurch in jedem Zimmer; sowie vor jedem Bett jahraus jahrein, und in den zierlichern Gasthöfen auf allen Treppen ein schmaler Streif von eben diesem Tuch liegt. Des Silberzeugs, des Tafelgeschirrs ist kein Ende; nur Servietten muß man nicht erwarten. Wahrlich das Land ist gastfrei zu nennen, wo es Menschen sich so angelegen sein lassen, andern das Leben bequem und angenehm zu machen, Reisende nach einem beschwerlichen Cahotage zu erquicken und ihnen einigen Ersatz zu verschaffen für die liebe Heimat, von der sie sich entfernen müssen. Wer empfunden hat, wie der Rei-

sende in andern Ländern in sich selbst zurückgetrieben wird, wie er so gar keine Theilnahme erweckt, so gar kein freundliches Gesicht ihn bewillkommnen sieht, für sein Herz so gar keine Nahrung findet, wenn er sich einmal von den Seinigen entfernt; wie es den Gastwirthen gar nicht um seine Bequemlichkeit, sondern lediglich um ihren Gewinn zu thun ist, der muß den Vorzug des Reisens in England empfinden, wo ihn so manches freundliche Wort, so viel echte Urbanität in den Sitten der Menschen, mit denen er auf der Reise umzugehen genöthigt ist, unaufhörlich mit dem ganzen Geschlecht versöhnt und in eine zufriedene Stimmung versetzt. Ein gutes Gesicht und Bereitwilligkeit, jeden seiner Wünsche zu erfüllen, lassen sich wahrlich nicht mit dem Gelde erkaufen, das er für seine Zehrung zahlt. Allein die Begriffe, daß man als Gastwirth verbunden sei, für die Bequemlichkeit und das Wohl der Gäste zu sorgen; daß man wirklich die Rechte der Hospitalität an ihnen ausüben müsse und ein schönes Gefühl von Unabhängigkeit und Gleichheit, womit man sich bewußt ist, daß man nicht blos vom Fremden lebt, sondern ihm auch wirklich das geben kann, was seine Börse nicht bezahlt: dies wird schon mit der Muttermilch eingesogen und mit den Anfangsgründen der Erziehung in den Gemüthern entwickelt. Dazu kommt noch, daß hier nicht leicht ein hungeriger Abenteurer einen Gasthof anlegt, sondern daß dieses Geschäft insgemein den Besitz eines ansehnlichen Vermögens voraussetzt; daß folglich die Gastwirthe selten so gröblich unwissend wie in andern Ländern sind und im Gegentheil die Erziehung, die ihrem Vermögen angemessen war, genossen haben; mithin, daß die Ueberzeugung, Zufriedenheit und Glück müsse nur in einer bestimmten Geschäftigkeit gesucht werden, den Entschluß leitet, auf irgendeine Art das Vermögen anzulegen und zu einem gemeinnützigen Endzweck damit zu wirthschaflen. Dieser Geist der Thätigkeit unterscheidet den Engländer, wie mich dünkt, am meisten von allen andern Nationen. Ein Deutscher, ein Franzose, ein Italiener von gewöhnlichem Schlage, der dreißig- oder vierzigtausend Thaler hätte, würde sich erniedrigt glauben, wenn er ein Gewerbe oder eine Hantierung triebe; der Engländer fängt damit erst recht an und hält das Geld nur für eine Federkraft in seinen Händen, wodurch er für seine Thätigkeit Platz gewinnen und in eigenem Wirken und Schaffen sich selbst gefallen kann. Ich weiß, es gibt auch auf dem festen Lande einige Ausnahmen; allein zu geschweigen, daß diese eigentlich, wie immer, die Regel bestätigen, so ist doch in den Gelenken unserer Gastwirthe eine natürliche Steifigkeit, die sich nur durch die Zauberkraft einer Equipage mit Sechsen, oder eines adelichen Wappenschildes vertreiben läßt. Die Huldigung, die sie dem Reichthum leisten, möchte man ihnen noch verzeihen, sie hat wenigstens einen Gegenstand; allein

die Furcht vor der privilegirten Klasse der Nation ist ein Schandfleck von angestammter Niederträchtigkeit, der die menschliche Natur entehrt, am meisten da, wo der Adel durch keinen Zügel weder durch Eigennutz, noch durch Begriffe von Ehre und Schande sich gehalten fühlt, mithin, weil er die oberste Stelle ohne sein Verdienst besitzt, dem eigenthümlichen Werth nach auf die allerunterste Stufe hinabgesunken ist, und die Verachtung aller übrigen, die alle besser und edler sind als er, in vollem Maße verdient.

Es sind nun zwölf Jahre verflossen, seitdem ich in England war. In diesem Zwischenraume kann eine wesentliche Veränderung der Sitten in einem Volke stattfinden, dessen Wirksamkeit einen so raschen Umschwung hat. A priori läßt sie sich sogar erwarten, und a posteriori möchte man aus allerlei Auftritten in der neuesten Geschichte sich davon versichert halten. Bei einer sehr genauen Untersuchung ließen sich unstreitig auch einige Abweichungsgrade bestimmen, die vielleicht in der Folge mit wachsender Geschwindigkeit zunehmen und wesentlichere Umwandlungen auf die Bahn bringen können; allein für den allgemeinen Eindruck ist gleichwol der Zwischenraum, den ich hier angegeben habe, noch zu unbedeutend, und England ist noch das alte, wie seine Einwohner es emphatisch zu nennen pflegen. Ich darf dieses mit desto größerer Zuversicht sagen, da ich wirklich eine merkliche Veränderung erwartet hatte und mich in dieser Erwartung sehr getäuscht finde. Ich bin so wenig fremd in London, weder in Absicht auf die Phraseologie, noch im Punkte der Lebensart und Sittenstimmung, daß diese Identität der erneuerten Eindrücke mit den alten Vorstellungen mich gewissermaßen in der Eigenschaft des Beobachters stört, indem mir das gewohnt und alltäglich in der Erinnerung scheint, was ich mit Rücksicht auf Dich, da Du nie in England warst, als merkwürdig und von unserer Art zu leben verschieden anzeichnen sollte. Um mit der Sprache anzufangen, so ist es zwar gewiß, daß die Büchersprache epigrammatischer geworden ist, und daß auch im gemeinen Leben manche neue Wörter, zumal in Beziehung auf Indien, in Curs gekommen sind; allein die Aussprache ist völlig unverändert, und die große Masse der Redensarten, die Sprichwörter, die Benennungen der Dinge, bleiben dieselben. Fast ein wenig höflicher als sonst scheint mir der gemeine Mann zu sprechen, wie er auch in Absicht auf fremde Kleidertracht, ausländische Sitten und Sprachen, die sich seinen Sinnen auf den öffentlichen Straßen darstellen, toleranter geworden ist. Diese Ausbildung ist unstreitig eine Folge der in England so allgemeinen Zeitungslektüre

und ein Beweis für die Milde des echt englischen Charakters, der am Ende der Vernunft doch immer Gehör gibt, so laut auch seine Vorurtheile, seine übeln Gewohnheiten und seine Leidenschaften zuweilen dagegen reden.

Die Toleranz gegen die Ausländer, und zumal die Franzosen, scheint auch mit einem größern Umfange in Befolgung und Nichtbefolgung der Moden als ehedem in Verbindung zu stehen. So stark auch die Nachahmung wirkt, so sieht man doch unzählige Menschen in den Straßen, die sich in ihrer Kleidung nicht irremachen lassen, sondern ihren Rock noch so tragen, wie sie ihn vor zwanzig Jahren zu tragen gewohnt waren. Vielleicht ist auch die schnelle Succession der Moden schuld, daß sie nicht allgemein werden können, sondern sich blos auf die höhern Kreise der verfeinerten Gesellschaft einschränken. Eine bekannte allgemeine Revolution in der Kleidung der Mannspersonen, ist die Abschaffung des Degens, den man sonst überall zu sehen gewohnt war, und jetzt nur noch bei Hofe sieht; die allgemeine Einführung der kurzen Westen, und jetzt die fast gänzliche Vertauschung der dreieckigen gegen runde Hüte. Das Militär und die Offiziere von der Flotte tragen fast ganz allein ihre dreieckigen Uniformhüte. Kinder kleidet man noch wie ehedem. Ihr rundgeschnittenes, ins Gesicht gekämmtes Haar wird in der Welt Mode bleiben, wo nur immer der Menschenverstand genug aufdämmert, um die Absurdität einer coiffirten Diminutivfigur zu empfinden. Ganz junge Kinder, bis ins vierte Jahr, erhalten aber hier noch immer keine Strümpfe, obgleich das Klima augenscheinlich diesen plötzlichen Uebergang von Wärme zur Kälte verbietet. Es ist aller Erfahrung zuwider, daß der menschliche Körper diese Extreme zu gleicher Zeit ausstehen kann, ohne eine größere oder geringere Zerrüttung seiner Organisation zu erleiden. Von der Blutwärme, die das Kind vor der Geburt überall umschloß, ist der Uebergang zur Temperatur der atmosphärischen Luft in England, zumal im Winter, so groß, daß ich mich nicht wundern würde, wofern künftige Physiologen in der plötzlichen Kälte, der man die zarte Organisation des Kindes aussetzt, die erste Veranlassung zu der in England so häufigen Gicht entdecken sollten. Allein in diesen Theil der Erziehung mischen sich die Aerzte; mithin die Theorie, die Systemsucht und die gelehrte Rechthaberei. Gesunder Menschensinn läßt sich in dieser Gesellschaft nicht antreffen.

Die gewöhnlichste Haube der Frauenzimmer hat einen ungeheuer breiten Strich, und ist überhaupt so weitläufig, daß ich eher alles von ihr sagen und glauben möchte, als daß sie schön sei und ziere. Die vornehmste Frau und das gemeinste Mädchen tragen diese Haube; mit dem Unterschied, daß diese nie ohne dieselbe gesehen wird, da sie hingegen bei jener nur das tiefste Négligé andeutet.

Hohe Hüte von Filz, von allen Farben: weiß, rosenroth, braun, grün, himmelblau und col de canard, am meisten aber schwarz, mit einem runden, schmalen Rand und hohem, spitzer zulaufenden Kopf, einer Bandcocarde oder einem Federbusch zu oberst und einem goldenen, oder seidenen, farbigen und mit Gold gewirkten Bande unten, sind jetzt die allgemeine Tracht des Frauenzimmers fast von allen Ständen. Zum vollen Anzuge gehört es aber noch jetzt, wie immer, daß man ohne Hut erscheint; und in diesem Falle ist eine sehr vollständige Frisur mit vielen Locken im Toupet und einem Bande und einer Agraffe von Juwelen im Haar oder eine hohe, sich vornüber thürmende, turbanähnliche Haube, der Putz, womit Junge und Alte prangen. Die Hüte sind an Gestalt völlig denen ähnlich, die man auf Rubens' und van Dyck's Porträts bemerkt. Die Hauben sind äußerst verunstaltend, und es fehlt nicht viel, so werden sie den Fontangen ähnlich sein, die man zu Ludwig's XIV. Zeiten trug. Viele, zumal junge Frauenzimmer, gehen ungepudert; es ist indeß keine allgemeine Mode, und am wenigsten zur vollen Kleidung anwendbar. Eine Art Négligé ist es auch, wenn man vollständig frisirt ist, statt der Haube aber nur ein kleines Kissen oben auf dem Kopfe trägt, welches der Haube eigentlich zum point d'appui dient, und wie Vesta's oder Cybele's Thurm aussieht. Dabei trägt man immer noch die ekelhaft großen Halstücher, so zusammengeschlagen, daß die obersten Falten mit dem Munde in gleicher Höhe stehen, und es beinahe so viel Kunst erfordert, einen Bissen, ohne das Halsbollwerk zu beschmuzen, in den Mund zu steuern, als mit chinesischen Stäbchen zu essen. Ein anderer Greuel des hiesigen Anzugs sind die Schnürbrüste, die so allgemein wie jemals getragen werden, und jetzt nur wegen der fürchterlich hohen Florbusen eine Excrescenz vor der Brust bilden, welche wenigstens diesen zarten Theil vor Beschädigung sichert, aber zur Schönheit der weiblichen Figur nichts beiträgt. Poschen gehören nur zum vollen Anzuge. Sonst hängt das Kleid so lang und schlank an den Schenkeln herunter, wie nur etwas hängen kann. Große baumwollene Tücher tragen die mittlern Stände, und Shawls, in Nottingham nach den indischen verfertigt, die vornehmern, gegen die kalte Luft. Diese Shawls werden jetzt weit länger gemacht als ehemals, weil man sie, nachdem sie über die Brust zusammengeschlagen worden sind, hinten in einen Knoten schlägt und die Zipfel wie eine Schärpe herabhängen läßt. Große Flortücher mit Blonden oder gehackten Spitzen gehören zum vollen Anzuge, der sehr oft aus Kreppflor oder überhaupt ganz weißen Zeugen besteht. Um die Taille schließt sich ein elastischer Gürtel, den die Erfindsamkeit der englischen Putzhändler einen Cestus nennt, mit einem Schlosse,

oder nach der neuesten Mode, drei Schleifen und brillantirten Knöpfen von Stahl. Anstatt dieses Putzes tragen viele Frauenzimmer eine zur Taille passende ausgeschweifte Binde von seidenem Stoff und ein breit seidenes Band als Schärpe. Unmöglich kann ich alle die eleganten oder doch prätensionsvollen Négligés und Karakos beschreiben, in denen die Petitesmaitressen auf der Schaubühne, in den Logen und in Ranelagh und Vauxhall erscheinen. Genug, die unermüdete Anstrengung der Fabrikanten in Nottingham und Manchester erfindet immer neue Stoffe, und die Modehändlerinnen geben sich die Tortur, um nicht minder erfinderisch zu sein als ihre französischen Nachbarinnen.

Die Schuhe der Engländerinnen haben das Besondere, daß die Absätze weiter nach hinten stehen als an unsern französisch-deutschen Damenschuhen. Man trägt jetzt zierliche Rosetten von Stahl darauf, die sehr gut kleiden. Die Herren haben ihre Schnallen meistens mit Springfedern, sodaß das Herz von dem Theile der Schnalle, der blos für das Auge dient, gänzlich getrennt ist, und nur an einem Charnier und dann durch eine Feder damit zusammenhängt.

Durchgehends bemerke ich, daß die Engländer jetzt die Nägel ungeheuer lang wachsen lassen; am längsten und spitzigsten die, welche in Ostindien gewesen sind, woher auch die Mode augenscheinlich nach Europa herübergekommen ist. Man hat wenigstens ebenso vornehm scheinen wollen als ein vornehmer Indier, dessen Nägel die Stelle eines Stammbaums vertreten. Es ist aber eine häßliche Mode und ein wahres Emblem der Faulheit, da man mit solchen Krallen unmöglich irgendein Geschäft verrichten kann, das nur einige Anstrengung erfordert. Aber auf dem Sofa zu sitzen und dem lieben Himmel den Tag zu stehlen, dazu sind sie ersonnen.

Erst um 10 Uhr fängt jetzt die Gesellschaft an, sich in Ranelagh einzufinden. Das Coup d'oeil ist immer zauberisch. Die Vertheilung der Lichter gießt so etwas Festliches, Heiteres umher, daß die trübste Seele dadurch erhellt werden muß. Im Garten war mir so wohl zu Muthe, es war so dunkelblau der Himmel, so niedlich das Blinkern der Lampen, so balsamisch erquickend der Duft von unzähligen Eglantin-Rosenhecken, herbeigeweht von einem mildsäuselnden West; die Töne des Orchesters in der Rotonde verhallten dort so gedämpft: es war der erste ungetrübte Genuß, seitdem ich in England bin.

Mendoza — der nur durch Verabredung den Kampf mit Humphries als Sieger bestehen konnte, da ihn sonst Humphries in fünf Minuten zu Grunde richten würde — begegnete neulich einem Bauerkerl und schlug ihn. Der Bauer nahm es übel und widerstand. Er schlug ihn nochmals nieder, weil er agiler als der Bauer war. Hierauf entschloß sich der Bauer zu einem ordentlichen Kampf, zog seine Kleider aus und drang auf seinen Gegner dergestalt ein, daß diesem seine Geschwindigkeit nichts half, sondern er eine gewaltige Tracht Schläge bekam.

Dr. Mayersbach, dieser Quacksalber, ist wieder hier, wohnt in Red lion square und hat noch immer Zulauf wie ehedem. Er war Postschreiber in. . . und wußte nichts von der Medicin; allein er associirte sich mit einem gewissen Apothekergesellen, Namens Koch, der die hallischen Medicamente zu bereiten gelernt hatte, und ward in England durch Lord Baltimore's Empfehlung als Arzt bekannt. Durch die elendesten Künste erwarb er sich die Reputation, aus dem Urin alle Krankheiten wissen zu können. Ein londoner Arzt, Dr. Lettsom, schickte ihm etwas Urin von einer Kuh zu, worauf er sogleich die Patientin für eine schwangere Frau erklärte — wie er es von dem Bedienten des Doctors erfahren hatte. Sein Zulauf war unglaublich. Nachdem er sich ein schönes Vermögen erworben hatte, ging er nach Deutschland zurück. Jetzt ist er wieder da, und das liebe London läßt sich aufs neue von ihm betrügen.

II.

Reise nach Windsor. Slough.

1. Windsor.

Eine schöne Lage, eine herrliche Aussicht, und immer nur die ewige Wiederholung des Schönen und Herrlichen, die es einem so begreiflich macht, daß der unvergeßliche Lessing sich die Langeweile so lebhaft mit der allgenugsamen Existenz in Verbindung denken konnte! Was ist es denn nun mehr, daß ich von dem Dach des Gefangenthurms in Windsor zwölf Grafschaften dieses Feenreichs überschaute? — Der blaue Strich da ist Bedfordshire; jener ist Sussex; diese kleine Erhabenheit liegt in Kent; dort neben Harrow könnte man an einem hellen Tage die Spitze der Paulskirche sehen! —

Ich sehe beinahe rings um den Horizont einen dunkelblauen Kreis, worin ich keine Gegenstände mehr unterscheide; diesseits ist alles ein herrlicher Wald von schönem, dunkelgrünem Laube, mit lieblichen Gefilden von lichtem Grün durchwirkt. Zu meinen Füßen windet sich die Themse, ein wasserarmes, seichtes, schmales Flüßchen, über ihre halbtrockenen Kieselbetten hin. Jenseits, umringt von säulenförmigen Ulmengruppen, liegt das gothische, klösterliche Eton, in dessen finstern Hallen die Blüte der britischen Jugend ihre erste Erziehung erhält. Welch eine Erziehung! — Ist es möglich, daß dieses eiserne Joch von freigeborenen Kindern getragen wird? Ich meine nicht das Joch des Unterrichts und der Disciplin; beide, so unzweckmäßig sie sind, so mechanisch sie den Menschen machen, lassen noch die Möglichkeit eines unbefleckten Charakters übrig. Nein, ich denke an die entsetzliche Tyrannei, welche die ältern Buben hier über die spätern Ankömmlinge ausüben. Dadurch gerathen sie unwiederbringlich in einen Abgrund von Niederträchtigkeit, aus welchem sie nur vermöge eines günstigen Schicksals sich zu tugendhaften Männern entwickeln; oder sie müssen ungewöhnlich reiche Anlage hineinbringen, um beim Selbstdenken zu edeln, großen Vorstellungen zu kommen. — Wohin gerathe ich? — Windsors hohe Thürme liegen unter mir und streben umsonst zu gleicher Höhe mit diesem, auf welchem ich stehe, hinan. Die Privatwohnung des königlichen Paars (Queen's Lodge) mit dem Nebengebäude, welches den zahlreichen Sprößlingen ihres gesegneten Ehebetts gewidmet ist (Royal Nursery), einfach und rein auf seinen Rasenplätzen, steht zwischen mir und dem dunkeln Park, der sich über den nahen Hügel hinwegzieht. Hier senkt sich das kleine, nette Städtchen Windsor am Rücken des Hügels gegen die Themse hinab, und alles, alles lacht, grünt und lebt um mich her.

Etwa hundert Stufen tiefer kam ich auf die Terrasse des Schlosses. Eine auf dem Hügel erbaute Mauer läuft weit über den fernen Horizont hinaus; die ganze Gegend liegt unter mir und ihr, und neben dem schönen breiten Gange steigen nun die hohen Mauern des Schlosses wie ein Feenpalast in die Lüfte.

Die Zimmer.

Das Bett der Königin ist schön mit Blumen gestickt. Ebenso schöne und noch schönere Blumenstickerei sieht man auf dem Thron im Drawing-room.

Die alten Zimmer enthalten allerlei Gemälde von wenig Werth. Die zwei neuen Zimmer sind sehr geschmacklos bunt. West's Gemälde bleiben weit unter meiner Erwartung. Nur zwei sind groß: die Schlachten von Crécy und Poitiers; beide stellen den Zeitpunkt nach geendigter Schlacht vor. Sie haben hölzerne Pferde, und

überhaupt eine gewisse Steifigkeit, einen gänzlichen Mangel an Haltung. Die Stiftung des Ordens ist auch ein großes Gemälde. Es sind einige schöne Weiber in dem Gefolge der Königin; allein das Ganze sieht aus, als hätte der Künstler, um die Costüme der Zeit anzubringen, eine Menge Mannequins gemalt.

Die übrigen Stücke sind klein. Die Schlacht bei Nevilscroß finde ich schlecht erzählt. Das Pferd der Königin bäumt sich so, daß sie wahrscheinlich, anstatt so kerzengerade zu sitzen, heruntergefallen wäre. Und ein Pferd ist es — daß Gott erbarme! Hinter der Königin sieht man den Bischof zu Pferde im Harnisch. Es gibt keine heterogenere Figur in der moralischen sowol als in der physischen Welt.

Die St.-Georgs-Kapelle ist sehr schön. Prächtige Fascikel von gothischen Pfeilern schießen auf in einer langen, unabsehlichen Reihe und breiten oben ihre Arme umher, dem schönen Gewölbe zur Stütze. Alles ist neu aufgeputzt, die ganze Kapelle neu gepflastert; auch die Orgel neu. — West hat sich am Altar übertroffen. Es ist unstreitig das Schönste, was er je malte. Sein Christus hat Leben, Geist und Ausdruck; großer Adel, hoher Schwung, kühner Enthusiasmus und erhabene Ruhe liegen in diesem Kopfe. Johannes ist ein vollkommen glücklicher Schwärmer in der Demuth und Hingebung, Judas ein Meisterstück von Größe und Kraft, bei seiner Bosheit; schön gedacht, edel mußte er sein, wenngleich nicht rein. — Die übrigen interessiren weniger.

Darüber, nach West's Zeichnung, das Fenster von Jarvis gemalt, die Auferstehung: ein weit größeres Werk, was die Dimensionen betrifft; nur nicht so einfach in Gedanken und Größe des Dichters als jenes — doch immer mit vieler Besonnenheit gemalt. Man sieht, daß diese Gegenstände fähiger sind, diesen Künstler zu begeistern, als profane Geschichte. Seine Liebe für den König, sein vertrauter Umgang mit ihm, seine eigene Neigung vielleicht — und was sonst alles konnte zusammenwirken, um ihn für diese Scenen zu begeistern und seinen Vorstellungen ungewöhnliche Energie zu verleihen! In der flämischen Schule sucht man umsonst nach dem Edeln dieses Altarblattes. Es schadet ihm indeß, wenn man in eben jenen Zimmern, die ich vorhin erwähnte, die hohe Einfalt von Rafael's Cartons bewundert hat. Ich mag diese Bilder nicht; sie sind in Absicht des Gegenstandes zum Theil widrig, wie der Tod des Ananias, wo Petrus wirklich etwas vom Giftmischer hat, und der andere, mit dem Finger drohende Apostel etwas vom gemeinen Pfaffen — weil allerdings die Sache ziemlich pfäffisch ist —; ferner die Heilung der Blinden und Lahmen im Tempel, von deren ekelhaften Gestalten ich noch jedesmal, so oft ich diese Cartons (nun zum dritten mal und im Kupfer noch öfter) betrachte, den Kopf

abwenden mußte. — Ich sage: ich mag sie nicht; allein ich bewundere sie wegen einer Kraft, die kein anderer Künstler erreicht. Paulus, dem die Griechen in Kleinasien opfern, ist aber auch ein schönes Bild, und Paulus, der den Athenern vom unbekannten Gott predigt, ist eine göttliche Figur. Der Fischzug gehört zu den minder edeln.

---

2. Slough. (Herschel's Teleskop.)

Das Herschel'sche Teleskop sieht man von weitem, wenn man hierherkommt, denn das Gestell ist wenigstens so hoch als der Tubus lang ist, also 40 Fuß. Balken streben gegen Balken in entgegengesetzter Richtung, und zwischen ihren Fugen bewegt sich das Seherohr, dessen Durchmesser 4 Fuß 10 Zoll beträgt, von der wagrechten in die senkrechte Lage mit der Leichtigkeit, daß ein einziger Arm es heben uud richten kann. Man hat Musik in dem Teleskop gemacht.

Das ganze Gestell liegt auf einigen Kreisen von Steinplatten und rollt vermittels angebrachter Walzen darüber hin.

Zwischen den Balken hängt noch zu jeder Seite des Rohrs ein hölzernes Haus. Es heißt the Observatory; hier sitzt Miß Herschel und schreibt die Beobachtungen ihres Bruders auf. Das andere, the Workhouse, ist der Aufenthalt des Bedienten, der die Bewegung des Instruments verrichtet, und dazu vermittels eines 40 Fuß langen Sprachrohrs von seinem vor der Oeffnung des Tubus sitzenden Herrn die jedesmaligen Befehle erhält. Eine Galerie ist vorn vor dieser Oeffnung angebracht, und auf derselben ein Sitz für den Astronomen, welcher nun zu unterst an der obern Oeffnung des Seherohrs mit seinem Ocularglase die Gegenstände, die sich 40 Fuß tiefer in dem großen Hohlspiegel zeigen, wieder auffaßt und beobachtet. Die Galerie mit dem Sitze des Beobachters wird durch einen leichten Mechanismus wagrecht erhalten.

Dies ganze Werk nun, welches mit den zwei Häuschen, den Balken und der Vorrichtung, um es den ganzen Kreis des Horizonts beschreiben zu lassen, gegen 60000 Pfund wiegt, dreht ein Mensch, ein schwächliches Frauenzimmer sogar, mit einer Hand. Eine Scheibe mit Gradabtheilungen bestimmt dem Aufwärter, wie er alles stellen soll; ein Quadrant, unten am Rohr befestigt und mit seiner Wasserwage versehen, mißt die Grade der Höhe über dem Horizont; Gegengewichte von Blei verursachen, daß in jeder Höhe das Instrument gleich leicht bewegt werden kann.

Der große Metallspiegel hat 4 Fuß 2 Zoll im Durchmesser und wiegt über 2000 Pfund. Er ist in der Röhre mit einer Blechkappe bedeckt, welche abgenommen und hierauf der Spiegel selbst mit Hülfe eines Krahns ausgehoben werden kann, um von neuem geputzt und polirt zu werden. Der vorige, dessen Politur ich sah, ist nicht zerbrochen, sondern nur nicht concav genug geschliffen (ein Fehler, dem man noch abhelfen könnte); er war aber nicht so schwer.

Es ist zum Erstaunen, welche Kunst und wie viel Genie in den Erfindungen liegt, die Bewegungen des Instruments nicht nur möglich, sondern auch leicht zu machen, und wie glücklich der vortreffliche Erfinder alle Schwierigkeiten überwunden hat. Was man bei einem gewöhnlichen Instrument mit eigener Hand bei dem Beobachten leicht verrichten kann, das hält hier so schwer, daß man daran beinahe verzweifeln möchte, wenn nicht Herrschel's mechanisches Genie so reich an Hülfsmitteln wäre. Man glaubt, am Rande eines Zauberkreises zu stehen, wenn man den Kieselgang an dem Cirkel von Stein betritt und die Walzen sieht, auf denen sich von einer schwachen Hand 60000 Pfund umschwingen lassen! Der Tubus selbst ist ganz mit Eisenblech überzogen, eisengrau mit Oelfarbe angestrichen.

Bei kleinen Teleskopen hat man die Vorrichtung oft gemacht, daß das ganze Dach des Observatoriums, wo sie stehen (wie ich bei dem kleinen Instrument in Oxford bemerkte), umgedreht werden kann, wodurch es denn möglich wird, in allen Gegenden des Himmels, durch die im Dache befindliche Oeffnung zu beobachten. Allein ein Haus zu bauen, das ein Instrument von 40 Fuß Höhe in sich faßte und Raum für dessen Beweglichkeit gäbe, wäre nicht leicht thunlich gewesen. Wie geschickt hat der Künstler nicht dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen gewußt, indem er auf dem Gestelle des Instruments selbst die nöthigen Zimmer zur Beobachterswerkstatt anbrachte! Er konnte nicht das Haus über dem Instrumente bewegen; wohlan, so versetzte er es auf das Instrument en miniature und schob es mit demselben herum.

Große eiserne Barren liegen am Ende der Röhre unter dem Objectivspiegel oder Reflector; und hier bewegt sich auch der Tubus auf einer dicken, eisernen Achse, die an jedem Ende auf einer kleinen Walze ruht. Vermöge der eigenthümlichen Bewegung, welche der Beobachter diesen Walzen mittheilen kann, ist er im Stande, ohne das Teleskop selbst durch den größern Mechanismus fortrücken zu lassen, dem Rohr eine kleine Bewegung seitwärts oder aufwärts mitzutheilen, vermöge deren er ein Object vier bis fünf Minuten verfolgen kann, ehe er das Rohr stellen läßt. Dieser Vortheil ist von unbeschreiblicher Wichtigkeit bei dem Beobachten, denn das Stellen unterbricht jedesmal die Beobachtung; hingegen

diese kleine unmerkliche Veränderung der Richtung hindert nicht, daß man fort betrachte.

Das zwanzigfüßige Teleskop ward früher als das vierzigfüßige aufgerichtet; und da es dieselbe Vorrichtung, nur im kleinen, erheischte, so gab es dem Erfinder die Abänderungen und Zusätze zu dem Mechanismus des großen an die Hand. Ein zehnfüßiges, welches wir ebenfalls sahen, soll sehr scharf die Objecte darstellen. Ein ganz kleines, dritthalbfüßiges, womit Miß Herschel neulich den Kometen entdeckte, ist sehr portativ; sie trägt es bald hier- bald dorthin mit sich herum, auf den Boden, in den Garten — und nennt es her little Sweeper, weil sie damit den Himmel kehrt. Herschel nennt seine Schwester his little Comet-catcher. — Dr. Herschel macht noch immer dergleichen Teleskope, unter andern jetzt ein siebenfüßiges für den Herzog von Orleans. Er läßt vermöge eines Mechanismus das Schleifen des Spiegels von zwei Arbeitern verrichten, wozu er sonst zwanzig brauchte. So simplificiren sich nach und nach die schwersten Operationen! Er kann mit dem großen Teleskop nicht in den Mond sehen, weil dieser ihn blendet und fast ebenso wie die Sonne Flimmern vor den Augen verursacht. Schon im zwanzigfüßigen ist der Mond sehr blendend, und länger als elf Minuten hält man es nicht aus. Saturn's Ring bleibt schon im zwanzigfüßigen immer sichtbar.

Die Bewegung des Teleskops geschieht auf dem Durchmesser des Gestells in gerader Linie, dergestalt, daß es bei einem kleinen Winkel, den es mit dem Horizonte macht, mit seiner Achse nahe an der Peripherie des Gestells liegt, hingegen dem Centro näherrückt, sowie es sich in die Höhe richtet.

---

3. Richmond.

Richmond — fürwahr ein reicher Hügel! von dessen Höhe, über dieses Gärtchen mit weißen und rothen Rosen, mit Nelken überschüttet und von weißem Geländer zierlich eingefaßt, das Auge hinunterstreift durch das wilde blühende Rosen- und Hollundergebüsch; dann längs den hohen Wänden von schlanken, tausendförmigen Ulmen die abgemähten Wiesen, die duftenden Heukegel besucht und zwischen den mit Laub umwundenen Stämmen die halbversteckten Wohnungen erblickt, von deren Dächern über die dunkeln Wipfel der bläuliche Rauch hindampft. Höher jetzt und dichter, mit immer üppigerm Schatten, reihen sich die Bäume mit mannichfaltigem Grün, daß zwischen ihnen die fernen Wiesen kaum wie zarte Linien erscheinen. Und vor dem ganzen Hügel rechts her windet

sich die Themse mit ihren Inseln und hier und dort einem segelnden Kahn zwischen grasreichen Weiden, hinab nach Pope's Häuschen, Twickenham; und an ihren grünen Ufern, auf hervorspringenden Landspitzen, sehe ich durch die glatten, reinen Stämme der rund bewipfelten Baumgruppen hin auf den smaragdfarbigen Sammtteppich, an dessen Rande sich aus dem Gesträuch in mancherlei Lagen und Gestalten die Hütten und Paläste glücklicher Bewohner — solcher, meine ich, die glücklich sein könnten — erheben. Dann verliert sich das Auge in unabsehlichen Schatten und Reihen über Reihen von palmenähnlichen Ulmen, bis an den heiligen Kreis, wo die blauumnebelten Hügel den Horizont begrenzen. Daß es auch eben ein grauer Tag sein muß, der mich in dieses Reichthums Fülle nicht vollkommen schwelgen läßt! Blickte wenigstens nur verstohlen die Sonne aus den Wolken, liebäugelte mit diesem Wasserspiegel, beleuchtete in blendendem Glanze diese jenseit der Themse so schön sich ausbreitende Ebene mit ihren Bäumen und Heerden und zöge dann die dunkeln Schlagschatten über den Saum der glühenden Landschaft!

III.

Reise in das Innere von England.

1. Weg nach Birmingham.

Der Weg von London nach Bath wird am häufigsten besucht; daher ist er allmählich mit vielen Häusern von netter Bauart besetzt worden. Mehrere fanden hier Nahrung, bauten und möblirten sich niedlich; andere ahmten nach, bekamen Geschmack an Gärtnerei, an zierlichem Ameublement u. s. w.

Bath ist eine artige Stadt und ganz von Kalk (Free-stone) gebaut. Aspler-stone, eine compacte Art, kann mit einer Axt gebrochen werden, härtet sich aber in der Luft. Er wird von zwanzig bis dreißig Meilen hergeschafft. Der gemeine Free-stone findet sich auf der Stelle, wie auch Backsteinthon. Der Sandstein (bläuliche), der zu Platten für die Fußbänke gebraucht wird, bricht unter dem Kalk (Free-stone), einem wahren Hammit oder Rogenstein. Er ist sehr hart und compact; doch läßt sich das Korn erkennen. Im Hammit sind hier und da sehr schmale Spatklüfte, etwa einen Viertelzoll breit. Die Bauleute unterscheiden sehr die verschiedenen Arten nach Dichtigkeit und Zusammenhang, wo der Mineralog nur geringe Varietät sieht.

Der Luxus ist in Bath so groß als in London. Man rechnet achthundert neuerbaute Häuser, und Häuser, an denen noch gebaut wird. Man lebt hier übrigens blos für Ergötzlichkeiten, nicht für Politik.

Miß Pulteney, eine Dame von zwanzigtausend Pfund Einkünften, hat eine große Besitzung, Laura-place, welche jetzt bebaut wird. Das Erdreich fing an nachzusinken von dem Absturz des Berges; daher baut man jetzt mit Faschinen, rammt Pfähle ein u. s. w., um zu verhindern, daß die Häuser nicht in Gefahr kommen.

Der Weg von Bath nach Bristol ist hügeliger als der bisherige. Wir fanden an einem Orte in der Mauer eines Hauses große Cornua Ammonis befestigt.

Bristol ist ein häßlicher, schmuziger, schlecht gebauter Ort; hat aber eine sehr schöne Lage an der Avon. Längs diesem Flusse laufen die Quais eine ziemliche Strecke hinabwärts; und hier liegen die kleinen Fahrzeuge, deren jedoch keine große Anzahl vorhanden zu sein scheint. Hier sind auch die Werfte, wo neue Schiffe erbaut und alte ausgebessert werden. Unter anderm sah ich hier einen sogenannten dry Dock. Vermittels einer Schleuse wird bei der Flut das auszubessernde Schiff hineingelassen; dann läßt man das Wasser ablaufen und schließt die Schleuse, sodaß das Schiff auf dem Trocknen bleibt und die Zimmerleute überall bequem beikommen können. Die Seiten dieses Bassins sind stufenweis ausgearbeitet, sodaß man von einer Stufe zur andern bis auf den Boden hinabkommen kann.

Die Ebbe steigt und fällt hier in der Avon sehr ansehnlich, ob sie gleich erst mehrere englische Meilen unterhalb der Stadt ihre Mündung in den großen Severnfluß hat. Dort gehört die Flut zu den stärksten, die es in der bekannten Welt gibt. Es ist indeß sehr merkwürdig, daß die weiten Mündungen der englischen Flüsse mit ihrer inländischen Größe nicht in Verhältniß stehen; denn nur wenige Meilen hinaufwärts sind sie gemeiniglich sehr unbedeutend, so z. B. die Themse bei Maidenhead, die Severn bei Glocester u. s. w. Eigentlich kann es also wol von ihnen heißen: sie ergießen sich in große Meerbusen, die wegen ihrer Tiefe und Weite der Schiffahrt viele Bequemlichkeiten verschaffen.

Der Handel von Bristol ist bekanntlich seit einigen Jahren sehr in Abnahme gerathen, fast in dem Verhältnisse, wie der von Liverpool gestiegen ist. Die Ursachen dieses Verfalls liegen tiefer, als daß ich sie hier entwickeln könnte. Vielleicht gehört die unbequeme Einfahrt in die Rhede, Kingsroad, vielleicht auch die Emancipation von Irland unter die wesentlichsten.

Wir übernachteten im White Lion, einem elenden Wirths-

hause, wo wir indeß doch eine bristolsche Zeitung im Kaffeezimmer fanden; wie denn nicht blos diese dem Range nach zweite oder dritte Handelsstadt in England, sondern beinahe jedes kleine Landstädtchen mit dieser Bequemlichkeit versehen ist.

Den andern Morgen (8. Juni) mußten wir schon um halb 4 Uhr heraus, und um 4 Uhr ging der Postwagen nach Birmingham durch das schöne Glocestershire ab. Einige Meilen von Bristol, in der Gegend von Stone, auf einer Anhöhe, zeigte sich uns plötzlich der ganze schöne, lang ausgestreckte Meerbusen des Severnstroms, der Sommerset- und Glocestershire von dem Fürstenthum Wales trennt. Dieser Prospect ist einer der reichsten in der Welt, und wäre es nicht trübe auf den Hügeln und am Horizont gewesen, so müßten wir einen Anblick ohne seinesgleichen gehabt haben; denn schon bei allem Nachtheiligen des bewölkten, halb in Nebel geschleierten Morgens entzückte er uns. Der Busen der Severn lag mehrere deutsche Meilen lang soweit das Auge reichte, vor uns da, und dehnte sich immer mehr aus, wie er sich dem Ocean nahte. Die Berge von Wales hüllten ihre Gipfel in die Wolken; aber die niedere Gegend blieb sichtbar und auf ihr leuchteten in Sonnenblicken, welche verloren durch die Wolken schlüpften, einzelne Thürme, Landhäuser oder Städtchen. Das Wasser, wo es uns am nächsten war, verlor sich hinter einem schönbewachsenen Hügel und kam wieder jenseit desselben als schöner See zum Vorschein. Der Rhein im Rheingau hat nirgends diese Breite. Diesseits war der Vordersaum eine zauberische mit hellbelaubten Eschen bepflanzte Anhöhe und ein unendliches Thal, welches sich gegen die Severn hin in eine Ebene verflächte, ausgelegt in köstliche Wiesen und umzäunt mit lebendigen Hecken und hoch emporstrebenden Buchen, Ulmen und Eichen. Hätten wir dazu die Verzierungen des Lichts und Schattens gehabt, so wäre dies der reizendste Prospect gewesen, den ich je gesehen.

Nun kamen wir durch das fette Glocestershire, das wegen seiner Viehzucht und wegen seiner Käse berühmt ist. Eine Frau aus der hiesigen Gegend, die mit uns reiste, zeigte uns mehrere Bauern von ihrer Bekanntschaft, die an dem Wege wohnten und 4—500 Pfd. St. an jährlichen Einkünften haben. Sie gehen aber ganz bäuerisch gekleidet, folgen ihrem Vieh und füttern es; ihre Weiber und Töchter melken und machen Käse. Mancher Bauernhof in dieser Gegend hat siebzig und mehr Kühe, und in einer Familie von zehn Kindern hält man nur eine Magd. Die Wohnungen der Landleute in dieser Provinz haben ein schlechtes, vernachlässigtes Ansehen und sind mit ihrem Reichthum in keinem Verhältniß. Mir ist es wahrscheinlich, daß Menschen, die sich beständig mit der Viehzucht beschäftigen, für die Annehmlichkeit einer netten, reinlichen,

zierlich möblirten Wohnung wenig Sinn haben können, weil sie bei ihrer unreinlichen Beschäftigung theils nicht darauf verfallen, theils auch, wenn sie alle Bequemlichkeit hätten, sie nicht genießen, ihrer nicht froh werden könnten, ohne ihr Gewerbe zu vernachlässigen und solchergestalt in eine Lebensart überzugehen, die von ihrer jetzigen Sparsamkeit das Widerspiel wäre. Wo es einmal Sitte geworden ist, den Vorzug eines Individuums vor dem andern in der Zahl seiner Heerden zu suchen, da wird nicht mehr der Endzweck, weshalb man überhaupt Viehzucht treibt, nämlich froher, bequemer Genuß des Lebens, im Auge behalten, sondern das Mittel wird Zweck, und das Leben ist mehr nicht als ein emsiges Bemühen, durch frühe und späte Anstrengung und karge Frugalität, jeden Sohn und jede Tochter mit einer ebenso großen Habe auszustatten, als der Hausvater ursprünglich hatte. Mich dünkt, diese Stimmung muß den Kreis der Ideen verengen, muß für den Kopf und das Gefühl nachtheilig wirken, und, wo nicht geradezu eine unmoralische Engherzigkeit, doch eine üble Einseitigkeit im Denken zu Wege bringen, die vielleicht auch hier wirklich sichtbar genug ist. Ihr kann man es zuschreiben, daß der Anbau dieser schönen reichen Provinz so sehr vernachlässigt wird; daß über das Bestreben, reicher zu werden, der Landmann die Vortheile einer neuen, weisen, einträglichern Methode nicht einsehen will, lieber bei seinem alten Herkommen hartnäckig bleibt und es ja nicht wagt, sein Vieh anders als er es bisher gewohnt war, zu füttern, aus Furcht, der Käse möchte schlechter ausfallen, oder was der albernen Einwendungen mehr sind. Wir sahen hier das schönste Rindvieh von der Welt bis an den Bauch in Blumen auf der Weide gehen, sodaß einem deutschen Oekonomen, wie z. B. dem edeln Herrn vom Kleefelde, das Herz über diese Verschwendung der Grundstücke geblutet hätte. Bald möchte man glauben, daß auf dieser Insel alles, auch selbst das Vieh, im Genusse schwelgen soll; denn sicherlich könnte man, bei einer zweckmäßig eingerichteten Stallfütterung, von dem Ertrage derselben Oberfläche zwanzigmal soviel Kühe und Schafe ernähren und der Landmann folglich zwanzigmal reicher sein als er ist.

Mir scheint indeß in dieser Unvollkommenheit der englischen Landwirthschaft eine sehr glückliche Aussicht für die Zukunft zu liegen. Der Umlauf der Begriffe ist zu stark in diesem Lande, und die ökonomischen Schriftsteller schreien schon seit funfzig Jahren zu laut über die Vorurtheile, welche noch in diesem Fach der englischen Staatswirthschaft obwalten, als daß man nicht, sobald die Veranlassung näher gelegt wird, auch hier eine Veränderung treffen sollte. Es kommt sicherlich ein Zeitpunkt, wo man den Ackerbau und die Viehzucht nach den Regeln einer gesunden Theorie einrichten und in ein gehöriges Gleichgewicht mit den Kräften der

Natur in diesem Lande bringen wird. Alsdann — welch eine glückliche Aussicht für England! — alsdann, wenn sein auswärtiger Handel (der nach dem unabänderlichen Lauf der Dinge einmal abnehmen und in mehrere Hände vertheilt werden muß) den Manufacturen keinen Absatz mehr darbietet — alsdann wird der Reichthum des Landmanns und die Anzahl seiner Producte in dem Maße zugenommen haben, daß er die Fabrikwaaren in einem ungleich größern Verhältnisse verbraucht, und England wird in sich selbst, in seiner eigenen Unabhängigkeit schöner aufblühen, als es mit Hülfe seiner allumfassenden Schiffahrt und seines auswärtigen Debits je blühte.

Die Wiesen in Glocestershire sind für das Auge schön, was auch der Landwirth daran tadeln mag. Einen üppigern Graswuchs wird man nirgends sehen, nirgends so schöne Abwechselung und Mannichfaltigkeit der Lagen, der Gestalt der Felder und der hohen prachtvollen Bäume, die sich um jedes Feld, mit lebendigen Hecken verbunden, erheben. Hügel und Thal sind mit dem anmuthigsten Grün bekleidet, und man fährt zwischen zwei Gebirgsreihen, der einen links jenseit der Severn, der andern rechts in Worcestershire; beide so schön und reich als möglich. Glocester selbst ist ein ärmlicher, unansehnlicher Ort. — Tewksbury, das Vaterland des besten englischen Senfs, ist dem äußern Ansehen nach schon etwas besser und Worcester ein sehr nettes Landstädtchen. Die gothischen alten Kirchen in diesen Städten sehen sich sehr ähnlich; es sind lange, einfache Gebäude, aus deren Mitte sich ein viereckiger, gothisch verzierter Thurm erhebt. Das Landvolk spricht in diesen Gegenden einen groben, indeß noch ziemlich verständlichen Dialekt und scheint mir etwas bäuerischer als auf der westlichen Route und um London zu sein. Auch herrschte in den Physiognomien weniger Schönheit, weniger Phantasie; besonders dünkte mich der Mangel bei dem andern Geschlechte auffallend sichtbar.

Nachdem wir in Worcester zu Mittag gegessen hatten, kamen wir durch Droitwich (wo beträchtliche Salzpfannen sind) nach Bromsgrow, einem niedlichen Landstädtchen, und von da über einen hohen Bergrücken, mit einer unabsehbaren öden Gemeintrift, in Warwickshire und nach Birmingham. Diesen letzten Theil der Reise, von Droitwich an, hatten wir ein junges Frauenzimmer zur Gefährtin, deren Anzug keine gemeine Herkunft, wenigstens keinen Mangel verrieth, und die uns den Wagen mit Wohlgerüchen aller Art erfüllte. Sie war nicht uneben gebildet und nicht kokett, aber mit einer vornehmen Anmaßung reichlich begabt, die nur durch ihre Liebe zur Conversation ein wenig gezügelt werden konnte. Ich war boshaft genug, sobald ich es merkte, mit meinen Worten äußerst sparsam zu sein, ohne ins Unhöfliche zu verfallen; und die Sprödigkeit gelang so gut, daß die schöne Dame ihr wirklich pretiöses Wesen

um vieles herunterstimmte und ihre Reisegesellschafter wol beinahe für Geschöpfe von gleicher Natur mit sich selbst gelten ließ. Es zeigte sich, daß sie wirklich sehr wohl erzogen war, sehr viele Kenntnisse besaß und ihre Wißbegierde auf nützliche Gegenstände gerichtet hatte. Wunderbar, daß bei solchen Vorzügen ein so lächerlicher Stolz sich in ihren Charakter mischen und ihr einen kalten Egoismus eingießen konnte, der die Menschen von ihr entfernen mußte! Ich kann mir die Entstehung desselben indeß leicht erklären. Wenige Menschen wissen sich selbst Würde zu geben, ohne den Anstrich von Kälte und Geringschätzung gegen andere zu bekommen; und in seiner Würde muß ja das englische Frauenzimmer sich behaupten, wenn es auch darüber in die unerträglichste Prüderie verfallen sollte. Unser Dämchen nahm ihren Hut ab, warf ihn mit Würde, oder doch mit dem Etwas, das hier Würde vorstellen sollte, vor sich hin auf den Sitz, schüttelte ihre blonden Locken um sich her, daß sie, wie Jupiter's Haar, die Atmosphäre mit Ambraduft erfüllten und spielte mit dem Kutschfenster, welches sie ohne Unterlaß bald aufzog, bald niederließ, um ihre Alleinherrschaft im Wagen, die ihr niemand streitig machte, zu behaupten. Dann sprach sie von Bath und versicherte, es sei ohne gute Gesellschaft der langweiligste Ort von der Welt, und im Sommer könne man es dort gar nicht aushalten. Sie pries hierauf das Wetter und den Weg als zum Reiten vortrefflich, weil es ein wenig geregnet und der Staub sich gelegt hatte. Reiten mußte bekanntlich ein so vornehmes Frauenzimmer! Einen jungen Menschen, der ihr Begleiter war, entdeckten wir erst bei dem Absteigen in Birmingham. Er hatte draußen auf der Kutsche gesessen, kam aber jetzt zu uns ins Zimmer und trank mit seiner Schönen und uns einen Thee, worauf wir Abschied nahmen und sie sich zu ihren Verwandten führen ließ.

Birmingham kündigt sich nicht sehr vortheilhaft an. Es wimmelt zwar von Menschen auf den Straßen; allein sie sahen alle so ungewaschen und zerlumpt aus, daß wir wohl merkten, wir kämen in eine große Fabrikstadt. Die Straßen in einigen Quartieren der Stadt sind enge, kothig und mit elenden Häusern bebaut, die den armen Handwerkern und Tagelöhnern zum Aufenthalt dienen. Mitten in der Stadt sieht man indeß ansehnlichere Häuser und schönere Straßen; unter andern gibt es hier, wie in andern Städten Englands, vortreffliche Wirthshäuser. Ich bemerkte insbesondere die Shakspeare-Tavern, ein stattliches Gebäude, wo äußere und innere Eleganz vereinigt sind. Indeß fiel sie mir nicht sowol wegen dieser Eleganz als wegen ihrer Benennung auf. Wie schön und in welchem vortheilhaften Licht erscheint nicht die allgemeine Cultur in diesem Lande selbst darin, daß die großen Männer,

die es hervorgebracht hat, auf diese Art mit den Helden in eine Klasse gesetzt werden. Wann wird man es sich wol in Deutschland einfallen lassen, einen Gasthof anzulegen, mit Lessing's, Goethe's, Schiller's, Wieland's Kopfe zum Schilde? — Dies ist gewiß keine so gleichgültige Sache wie man denkt. Der Genius eines Volks zeigt sich auch in diesen Dingen. Die Phantasie der Holländer erhebt sich nicht leicht über den Gaaper (Maulaffen): ein Lieblingsschild, das man auf allen Straßen sieht, und das einen Kopf mit schrecklich weit aufgerissenem Maule vorstellt. Das gekrönte Butterfaß ('t gekroonte botervat) und das goldene A B C sind ebenfalls Beweise von holländischer Erfindungskraft. In England sieht man Pope und Dryden, Ben Johnson, Shakspeare u. s. w.

---

2. Birmingham und Soho.

Birmingham am Rea liegt unter 52° 33′ nördl. Br., 160 Meilen von London, fast in der Mitte von England, zwischen Lichfield, Coventry und Worcester. Ungeachtet des Kohlendampfs und der metallischen Ausdünstungen ist Birmingham, selbst nach den Aussprüchen des unglückweissagenden Doctors Price, eine der gesundesten Städte in England, da es einen trockenen Boden hat und auf Hügeln liegt, die vom Winde bestrichen werden. Dabei sind die Arbeiter nicht so zusammengedrängt, wie in einigen deutschen Manufacturstädten, z. B. Aachen, Berlin und Schmalkalden, wo einer dem andern die Luft vergiftet. Vor 1676 war Birmingham noch keine Market town, während daß Wolverhampton längst dieses Privilegiums genoß. Im Jahre 1690 hatte es, nach der Anzahl der Gestorbenen und Geborenen zu rechnen, kaum 4000 Einwohner; 1778 waren, nach Thom. Hanson, schon 7200 Häuser und 42550 Einwohner; 1789 zählte man gar 60000 Einwohner und 11000 Häuser. Also hat die Bevölkerung in einem Jahrhundert funfzehnmal zugenommen. Birmingham hatte vor dem Jahre 1690 allerdings schon Manufacturen, aber nur in groben Eisenarbeiten, Nägeln u. dgl. Gleich nach der Revolution stieg die Industrie. Es wurden Gewehrfabriken angelegt. Die Regierung ließ sich die Waffen für die Armee aus Birmingham liefern und gab Verbote gegen französische Metallwaaren. Nun wurden Knöpfe, Schnallen, Uhrketten u. s. w. in England selbst verfertigt. Birmingham und London wetteiferten in der Fabrikation derselben. Aber die Hauptstadt, in der das Geld immer wohlfeiler und der Arbeitslohn immer theuerer wurde, mußte bald weichen. In der Mitte dieses Jahrhunderts war noch kein Kaufmann in Birmingham, der directe

Verbindung mit dem Auslande hatte. Die londoner Negocianten trieben den Commerce d'entrepôt mit birminghamer Fabrikaten. Jetzt verschreiben russische und spanische Kaufleute ihre Bedürfnisse unmittelbar aus Birmingham. Bequemere Ausfuhr durch Verbindung schiffbarer Kanäle und Flüsse ist für keine Art der Manufacturen so nothwendig als für Metallfabriken, die eine Menge Brennmaterialien und schwere, rohe, unverarbeitete Waaren bedürfen.... Birmingham hat seit 1768 eine bequeme Ausfuhr nach allen Meeren, welche die Insel umfließen. Die Steinkohlen sind seit dem Abzuge des Old-Kanal (1786) nach den Kohlengruben von Wednesbury beinahe um die Hälfte wohlfeiler geworden. Gegenwärtig (1790) kosten 112 Pfund nur 5 Pence. Die Kohlenschiffe sind ungemein lang und schmal, die Kohlen selbst mürbe und stark mit Adern von Schwefelkies durchzogen. Die neueröffnete Schiffahrt von Wednesbury nach London hat auch Gelegenheit zu einem Absatze jener Steinkohlen nach der Hauptstadt gegeben, wodurch die Newcastler gezwungen sind, ihren Kohlenpreis zu erniedrigen. (Zu einem ähnlichen Zwecke schlug der berlinische Minister Heinitz einen Kanal im Forste Schweidnitz vor, um den großen Manufacturen eine wohlfeilere Feuerung zu verschaffen.) Der Old-Kanal wurde 1772 bis Autherley verlängert, wodurch eine Verbindung mit der Severn, nach Shrewsbury, Glocester und Bristol, und mit der Trent nach Gainsborough, Hull und London entstanden ist. Ein Arm dieses verlängerten Kanals führt auch in die Grand Line, die durch Staffordshire fließt und nach Manchester und Liverpool geht. England hat den natürlichen Vorzug, daß nicht etwa, wie in Deutschland und selbst in Schottland, die Abdachung nach einer Seite geht, sondern daß es in der Mitte der Insel (Derbyshire) am höchsten (nach Bilkington, ungefähr 1500—2500 Fuß über die Meeresfläche) erhaben ist. Daher laufen die englischen Flüsse nach allen Weltgegenden aus. Die Kunst brauchte diese Ströme nur unter sich zu verbinden, um England auch von innen schiffbarer als alle andern europäischen Staaten zu machen.

Noch scheint eine directere Schiffahrt nach London zu fehlen; aber auch dieser Mangel wird durch dem New-Kanal ersetzt, der durch Tacely, Fishenwik, Tannworth, Polesworth, Atherstone, Nuncaton und Coventry nach Oxford, und von da durch die Themse nach London führt.

Da Birmingham keine Chartred privileges hat, so schickt es auch keine Repräsentanten ins Parlament. Daß 60000 Menschen, deren Wohl in so manchen auswärtigen politischen Verhältnissen gegründet ist, und die wiederum einen so wesentlichen Einfluß auf den Reichthum Englands haben, daß diese 60000 keinen Antheil an den öffentlichen Berathschlagungen nehmen dürfen, während daß die armseligen

Einwohner von Oldborough über die Herrschaft des Meeres entscheiden: dieses Recht oder Unrecht ist weder in dem republikanischen System des Plato, noch in andern klugen Träumereien neuerer Weisen gegründet. Der Fehler einer ungleichen Repräsentation ist der englischen Verfassung zu oft vorgeworfen, um ihn hier nochmals zu rügen. Nur die triviale Widerlegung, „daß England sich bei dieser Verfassung bisher wohlbefunden habe", verdient eine ebenso triviale Antwort: daß jedes endliche Gute kein höheres ausschließt, und daß es Unwissenheit verräth, Werke des Zufalls, wie doch alle Regierungsformen der bekannten Welt sind, für vollendete Werke menschlicher Ueberlegung zu halten. Der Verfasser des „Present state of Birmingham" hält den Mangel der Repräsentation für einen der größten Vorzüge dieser Manufacturstadt, weil die Industrie der Arbeiter nie durch Parteigeist und Electionen gestört wird. Nach einer gewissen Moral, die in allen Uebeln einen Trost findet, mag dieses Raisonnement sehr philosophisch sein; auch konnte ein Einwohner von Aachen, der deutsche Zunftideen nach England überträgt, dazu verleitet werden. Wie unbeträchtlich aber im ganzen diese nach sieben Jahren erst wiederkehrende Störung gegen den schönern, edlern Gewinn an innern Kräften ist, das kann nur der fühlen, den eigene Erfahrung gelehrt hat, wie sehr die Arbeit gewisser mechanischen Künste die Seele stumpf läßt; wie streng auch in den freiesten Ländern die Disciplin einer großen Manufactur ist, und wie sehr der durch stete Nahrungssorgen gedrückte Geist es bedarf, wenigstens periodisch erweckt, auf größere Zwecke geleitet und des wohlthätigen Gefühls von seinem eigenen Werthe kundig zu werden.

Soho, die kleine Manufacturstadt der Herren Boulton, Watt und Fothergill, liegt eine halbe englische Meile von Birmingham in einer angenehmen Gegend, die durch Wasser und Hügel durchschnitten ist. Die Gebäude sind nicht prächtig, weniger schön als die preußischen Seidenmanufacturen an der Oder bei Frankfurt, aber auch nicht so kleinlich als die frankenthaler. Sie sind solid, geräumig, wohlerleuchtet und ihrem Zwecke gemäß eingerichtet. An tausend Menschen werden hier beschäftigt, worunter viele Kinder und zum Poliren auch Weiber sind. Der wöchentliche Gewinn eines gemeinen Arbeiters ist im Durchschnitt ungefähr vierzehn Schillinge bis eine Guinee, folglich zwei- bis dreimal so groß als in Deutschland; ein Satz, dessen Nothwendigkeit sich nach der hiesigen Wohlfeilheit des Geldes und der Theuerung der Bedürfnisse gleichsam demonstriren läßt. Das Arbeitslohn muß in den verschiedensten Beschäftigungen der Menschen, sobald sie von keiner besondern Geschicklichkeit abhangen, gleich sein. So weit ich es berechnen konnte, pflegte es im nördlichen Deutschland ungefähr

7—9 Groschen täglich zu betragen. Sobald eine Art der Arbeit vortheilhafter als die andere wird, so zieht die Hoffnung größern Gewinstes mehrere Menschen an, und durch die Concurrenz der Arbeiter fällt unmittelbar darauf der Lohn für die Arbeit. Das ist der natürliche Gang der Dinge. In despotischen Regierungen, wo das Gesetz seinen einzigen Zweck, Hindernisse zu entfernen, verfehlt und dadurch selbst Hindernisse verursacht, kann ein Zweig der Industrie bisweilen gewinnreicher sein als der andere. Aber auch dieser Vorzug ist gewöhnlich nur momentan.

Um sich von den mannichfaltigen Beschäftigungen in Soho einen Begriff zu machen, muß man die Manufacturen als aus zwei fast ganz abgesonderten Theilen bestehend betrachten. Erstlich die Knopfmacherei. Diese Arbeit ist die einträglichste und ernährt den größten Theil der Fabrikanten. Das rohe Material, das Kupfer, kommt aus Cornwall und aus den neuen unerschöpflichen Kupferwerken der Insel Anglesey. Es wird durch Walzen und Streckwerke zu Lamellen gezogen und die einzelnen Knöpfe, wie bei Stückelung der Münzen, durch einen mit Schrauben und Schwungeisen niedergedrückten scharfen Stempel ausgeschlagen. Zu dem Glätten des Randes sind einige Menschen bestimmt, welche den ausgeschlagenen Knopf zwischen zwei bewegliche Wellen spannen, und indem sie . . . . (Caetera desunt.)

---

3. Theater in Birmingham.

Es ist ein herrliches Ding um ein Theater für Reisende, die den langen Abend an einem fremden Orte, ohne Bekanntschaft, nicht besser hinzubringen wissen. Wir waren hier in diesem Falle; denn um 12 Uhr Mitternacht sollten wir abreisen und der ganze Abend war noch vor uns. Zum Glück ward heute das Theater hier eröffnet. Ein schönes, mit vieler Zierlichkeit erbautes Schauspielhaus verkündigte von außen viel Unterhaltung. Wir gingen hinein und fanden ein sehr artiges Amphitheater, fast ein wenig zu viel mit Zierathen im Geschmack von Wedgwood's terra cotta beladen und mit einem scheußlichen Plafondgemälde verunziert, wo Terpsichore in einer verzerrten Stellung, mit einem Fuß in den Wolken, tanzte, Thalia auf beiden Knien, und Melpomene, um sich leichter erstechen zu können, auf dem Rücken lag, ein geschundener Apoll und eine Pallas Shakspeare's Brustbild en médaillon emporhielten, und ein Schiff, der Himmel weiß woher und zu welcher Absicht, in den Lüften segelte. — Als der Vorhang in die

Höhe ging, zählten wir 14 Personen im Parterre; doch in der Folge erschienen mehrere und füllten das Haus noch ziemlich. Lange vorher hatte sich indeß das Krethi und Plethi auf der Galerie des Privilegiums, seine Ungeduld zu äußern, bedient, und uns hatte der Lärm von einer geringen Anzahl Menschen lächerlich geschienen, da der von den Theatern in London nur widrig ist. — Die Stücke, womit man debutirte, waren nicht die glänzendsten des englischen Theaters: „The Country girl" und „The Romp"; jenes ist eine Farce in fünf Acten, dieses in einem Act. Eine Madame Davis aus Manchester spielte die Rolle des unerzogenen Landmädchens mit außerordentlicher Kraft und einer unerschöpflichen Beweglichkeit; sie kam fast nie aus dem Springen und Hüpfen, und ihre Stimme hatte ebenso viel Modulation, als ihre Beine und Arme Schwung- und Schnellkraft. Ein wenig chargirt waren ihre Rollen allerdings, allein der Dichter mochte einen Theil der Schuld haben. Von den übrigen Schauspielern mag es hinreichendes Lob sein, zu sagen, daß sie mich lebhaft an gewisse Truppen in Deutschland erinnerten; zum ersten mal seitdem ich Deutschland verließ!

---

4. Leasowes.

Hoch in den Ulmenwipfeln sauste der Wind, rauh und kühn streifte er an uns vorüber, und die grauen Wolken von vielen Schattirungen jagten sich, stürzten sich schnell übereinander her, ließen Sonnenblicke durchfallen, und das Blau des Himmels zeigte sich von Zeit zu Zeit durch zerrissene Oeffnungen des Gewölks. Da umfing uns ein dunkler Schattengang von allerlei Laubwerk. Noch sauste der Wind über uns, aber er berührte uns nicht mehr; wir vernahmen das sanfte Rieseln des Waldbachs, an dem unser Pfad sich hinschlängelte, und stiegen an mancherlei Gebüschen hinab in das Thal, bis wo sich der Bach zu einem stillen Flüßchen sammelte und leise dahinschlich im Gebüsch. Bald, zwischen den überhangenden Zweigen, öffnete es sich in einen stillen Wasserspiegel, dessen Grenze man nicht übersah. — Wenige Schritte brachten uns an den lieblichen See. Hinter uns war ein schöner Grashügel, vorn ein Dorfkirchthurm und seitwärts blökende Lämmer mit ihren Müttern. Hier stürzte sich ein neues Gewässer ins Becken.

Eine Moosgrotte am Bach, der in unendlichen Cascaden zwischen dem Gebüsch und grünen Kräutern silbern herabfällt. Am Sitze steht die Inschrift:

GULIELMO SHENSTONE
QUI HUJUSCE RURIS AMOENITATES
NEC GRATAS OLIM NEC COGNITAS
INGENIO SUO INDAGAVIT
LITTERIS EXORNAVIT
MORIBUS COMMENDAVIT
SEDEM CUM RIVO
DEDICAT
E. M.

Und gegenüber auf einer Anhöhe zwischen Taxus und hohen Eichen eine schöne Urne:

GENIO LOCI.

Weiter durch einen Kranz von Eichen, Buchen und Weißpappeln wand sich der Pfad hinan um eine Waldwiese, längs den Grenzen dieses Zaubergebiets, längs Hügeln mit Acker, Weide und Schatten gekrönt, bis wir an einen schönen Grashügel kamen, wo, umringt von hohen Fichten, ein alter Krug auf einem hölzernen Gestelle steht. — Hier schwebte das Auge hin an die äußerste Grenze des Horizonts und ruhte zuerst auf den Wrekin, dem fernen Gebirge im blauen Nebelduft, und zog sich dann näher in die durcheinanderkreuzenden Berge und Thäler. Diese zeigten in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit ihre Zierde von hundertfältig schattirtem Grün und ihre stets abwechselnden Umzäunungen, ihre schönen Formen, ihre Waldungen, ihre hoch emporstrebenden schwarzen Thurmspitzen, ihre weißen von der Sonne beschienenen Kirchthürme, Windmühlen, große, weit ausgebreitete, in den Thälern ruhende Dörfer, zerstreute Wohnungen und den unnennbaren Reichthum in ewig abgeänderter Schönheit des Wuchses, der Gruppirung und des Laubes emporstrebender Bäume. Näher endlich unter unsern Füßen das ganze liebe Dichterland und große Hügelrücken prangend mit grünen Saaten, und der Bach, der sich breit um den Hügel windet, von Erlen beschattet, die ihre Zweige in das Wasser senken, und Reihen schlanker, junger, leichtbewipfelter Eichbäume, die den Umkreis in allerlei Richtungen durchschneiden und blühendes Gebüsch, welches die Wohnung des Eigenthümers halb versteckt.

Einige Schritte weiter öffnet sich eine neue Aussicht. Ein Sitz in einem gothischen offenen Kapellchen, zu beiden Seiten mit hohen Eichbäumen, deren Aeste sich gatten. Zwischen ihnen geht die Aussicht über eine beschränkte, aber nicht minder schöne Gegend von großem Reichthum.

Bei einer weit ausgebreiteten Wiese, wo man das Wasser im Gebüsch halb versteckt sieht, gibt ein kleines Wäldchen rechts, Lions walk, dichten Schatten. Das Wasser bildet einen Teich, der sich an den Gipfeln unter die Bäume zieht und von mehrern Seiten

kleine rieselnde Zuflüsse aus den Gebüschen erhält. Unter den verflochtenen Wurzeln einer schönen Buchengruppe, an einem moosigen Felsen, läuft ein silbernes Fädchen Wasser und stürzt sich einige Schuh tief plätschernd hinab. Ueber die Wurzeln der Bäume stiegen wir den Hügel hinan. Wie braust der Sturm, wie stürzt der Regen hinab! Kaum schützen uns hier die dichten Buchenschatten. Auf dem Sitze steht:

Hic latis otia fundis,
Speluncae vivique lacus, hic frigida Tempe
Mugitusque boum mollesque sub arbore somni.

Hilf Himmel, welch ein Guß! Dieser dichtbelaubte Gang schützt uns nicht mehr. Dort seh' ich ein Sacellum. Wir wollen die Laren um Erlaubniß bitten, an ihrem Herde zu stehen. Es ist Pan's Tempel.

Pan primus calamos cera conjungere plures
Edocuit; Pan curat oves, oviumque magistros.

Auf dieser modernden Bank läßt es sich ruhen und verschnaufen und den langen, langen geraden Pfad durchsehen, den wir so schnell hierher durchlaufen sind. Hier können wir uns trösten über die plötzliche schneidende Kälte in diesen Irrgängen. Ist es doch, als paßten sich Ort und Wetter und Benennung! Siehe da, ein heller Sonnenblick! Wir eilen weiter.

Wir steigen herab an der Grenze, längs Wiesen und Schatten, die sich weit hinter den Wohnhäusern hinziehen. Plötzlich ein Wald! Ein Pfad windet sich schnell hinab in die jähe Tiefe; unten rauscht kühner und mächtiger der klarste Waldstrom dieses Orts; ein schäumender Sturz über die dickbemooste Felsenbank aus einer heiligen Grotte mit Epheu bekleidet, mit Stechpalmen umwunden, schleunigt seinen Lauf, und immer wieder stürzt die Welle mit neuer Jugendkraft die Bahn der Zeit sich hinab. Wer ist der Schutzgeist dieser Schatten? Wem spielt die Najade? Wen verkündigt diese feierliche Stille des Waldes? Ha! ein Obelisk!

GENIO P. VIRGILII MARONIS
LAPIS ISTE CUM LUCO
SACER ESTO.

Und ein Sitz!

CELEBERRIMO POETAE
JACOBO THOMSON
PROPE FONTEM ILLI NON FASTIDITUM
G. S.
SEDEM HANC ORNAVIT.

Quae tibi, quae tali reddam pro carmine dona?
Nam neque me tantum venientis sibilus austri,
Nec percussa juvant fluctu tam litora, nec quae
Saxosas inter decurrunt flumina valles.

Am Baum:

Sweet Najad, in this crystal wave
Thy beauteous limbs with freedom lave,
By friendly shades encompast, fly
The rude approach of vulgar eye;
Yet grant the courteous and the kind
To trace thy footsteps unconfin'd,
And grant the swain thy charms to see,
Who form'd these friendly shades for thee.

R. Dodsley.

Diesen wunderschönen Hügel krönt eine Gruppe blühender, dickbelaubter Roßkastanien. Wir müssen uns ihren heiligen Schatten nahen. Wie? diese Schatten verbergen einen Tempel? Umhüllt mit blühendem Geisblatt, umpflanzt mit Kiefern und Tannen, steht hier eine alte Abtei in gothischem Geschmack, deren Inneres zum Wohnhaus einer alten Dienerschaft eingerichtet ist. Ein Zimmerchen hat der Besitzer für sich.

---

5. Hayleypark.

Dieser prächtige Landsitz ist jetzt das Eigenthum des Lords Westcote, eines Bruders von dem berühmten Lord George Lyttelton, der die Anlage machte. Es hält schwer, ihn mit den lieblichen Leasowes zu vergleichen denn er ist in einem ganz andern Stil und mußte es nach seiner Bestimmung, zum Aufenthalt der Damhirsche, auch sein. — Hier ist alles festlicher, geputzter, weitläufiger als in den Leasowes. Um das Wohnhaus des Lords (Hall) zieht sich ein sammtweicher Grasplatz (Lawn) weit hinauf an den Hügel, hier und dort durch einzelne Gruppen von Buchen mit üppigem Wuchs, von Laub strotzend, verziert. In der Ferne auf einem hohen mit Gras bedeckten Berge steht ein prächtiger Obelisk, der in der ganzen Gegend sichtbar ist. Die Bäume im Walde stehen weitläufig gepflanzt und sind alle vom stolzesten Wuchs; königlich streben sie empor, ragen an den Gehängen der Hügel stufenweise übereinander hinaus und bilden gleichsam Wolken von grünem Laub, welche in unaussprechlicher Fülle über dem grünen Rasen sich thürmen. Das Gras zwischen ihnen ist so sammtweich als auf den Wiesen um das Haus, und mit Waldkräutern fast ganz unvermischt; das schönste Futter für die niedlichen Damhirsche, die hier mit ihrem bunten Fell, ihren muntern Köpfchen, schlanken Körpern und schlankern schnellen Füßen in Heerden von mehrern Hunderten den Fremden ganz nahe kommen lassen, ehe sie sich in leichten Sprüngen,

als flögen sie dahin, von ihm entfernen. Dieses festliche geputzte Ansehen gibt mir einen Vergleich an die Hand, den ich nicht vergessen will. Die Leasowes fand ich in einem reizenden Négligé, wie eine Schöne, die ihrer natürlichen Grazie mit kaum merkbarer Kunst Einheit zu geben, und Blick und Gedanken auf sie beständig zurückzuführen weiß. Bei Hayleypark fiel mir der Herr Ceremonienmeister in Bath wieder ein, der eine stattliche, wohlgewachsene Dame vom Lande in ein schweres Full-dress-Atlaskleid vom schönsten Gewebe und Dessein wohl eingepackt hat, und sie mit aller ihrer Herrlichkeit steif dasitzen und keuchen läßt. Noch ein anderer Vergleich — denn eine Idee gibt die andere — läßt sich aus der Dichtkunst hernehmen, weil hier doch von Dichtern die Rede ist. Hayleypark ähnelt einer modernen pindarischen Ode mit ihrer gemessenen Zahl von Strophen, Antistrophen und Epoden, die weiter nichts als diese Abtheilungen und der hochtrabende Gang ihrer Verse zu einem Gedichte machen; die Leasowes sind die schöne ungekünstelte Ergießung des kühnen Dichtergenies in einem glücklichen Augenblick. Jeder Schulmeister in einer lateinischen Schule weiß ein Recept, nach welchem man eine Ode verfertigen kann; und in der That sind die Ingredienzien, bis auf das eine, das Genie des Dichters, überall zu haben. Ebenso läßt sich von jedem Gärtner lernen, daß zu einem schönen englischen Park Bäume und blühendes Gebüsch, rieselnde Waldbäche, schlängelnde Pfade, Tempelchen, Moossitze, Inschriften, Denksäulen, Begräbnißurnen und, so Gott will, auch Ruinen gehören. Dies alles findet man denn in so manchem Garten in England, wie in so manchem auf dem festen Lande, der im englischen Geschmack sein soll. Allein, daß dies alles auch ein Ganzes bilden sollte, daran wird selten gedacht; weil man sicher glaubt, diese Absicht werde schon durch die Hecke, die das Grundstück vom nachbarlichen Gebiet trennt, vollkommen erreicht. Was ich hier sage, soll dem guten Lord Lyttelton zu keinem Vorwurf gereichen. Friede sei mit seiner Asche! Nemo dat quod non habet. — Aber jetzt können wir wol sagen, was uns besser gefällt, sowie er es sich selbst herausnehmen konnte, seinen Freund Alexander Pope den elegantesten, lieblichsten englischen Dichter, den angenehmsten Lehrer der Weisheit, und wer weiß was alles, zu nennen. Ich finde in seiner Anlage nicht die Einheit, die einen Zauber durch das Ganze haucht, wohl aber einzelne schöne Partien, die, wenn sie schicklicher an ihrem Orte wären, wirklich Effect haben und entzücken würden. So z. B. ist die Urne zu Pope's Andenken, die am Pfade steht, schön und in herrlichem Geschmack. Allein warum just dort? fragt man immer und fragt umsonst. Liegt er etwa dort begraben, oder ward er dort erschlagen? Denn sonst hat die Stelle schlechterdings nichts Auszeichnendes,

nichts, das auf den elegantissimum dulcissimumque poëtam hindeutete. — Die Grotte des Eremiten, mit der schönen Stelle aus Milton's „Penseroso", sollte in tiefes heiliges Dunkel vergraben sein, um die Schwermuth zu bezeichnen, die der herrschende Gedanke ist. Statt dessen steht sie an einem Orte, wo man aus dem Park ins freie Feld geht. — Die Inschrift „Omnia vanitas" findet man in einem Häuschen, welches in einer ganz beschränkten Gegend steht. Vielleicht wäre sie an dem schönen Thurm, wo man die halbe Welt überschaut, weit treffender gewesen. Dieser Thurm ist in der That das Schönste im ganzen Garten. Er ist sehr hoch und auf einer Seite mit Epheu höchst malerisch bekleidet; er hängt mit dicht verflochtenen Zweigen wie ein Pelzmantel daran herab und übersteigt seine höchsten Zinnen. Oben hat man eine Aussicht, deren Umfang wie ihr Reichthum unermeßlich ist. Die Malvernhills in Worcestershire, die Blackmountains in Südwales, Radnorthump in Radnorshire, dreißig englische Meilen entfernt, die Haberleyhills in Worcestershire, die Cleehills und der Wrekin in Shropshire, endlich Dudley und Rowley liegen alle umher, und ein unendlicher Garten Gottes zu den Füßen des Wanderers, der auf dieser Warte schaut, streckt sich weit und breit bis hin an jene Gebirge. Eine Rotonda, eine Säule, auf welcher eine Statue zu Fuß des verstorbenen Prinzen von Wales steht, ein bedeckter Sitz Thomson zu Ehren, eine Cascade, die zwischen überhängenden Wipfeln der Bäume in ein Becken stürzt, sind liebliche Partien dieses großen Lustgartens, den auch ein gutes anmaßungsloses und gleichwol der Würde des Besitzers angemessenes Wohnhaus ziert. Ein Leichenhof ist in diesem Garten angebracht; doch auch der steht nicht an seiner Stelle: die Idee ist nicht eingeleitet, nicht vorbereitet. Ein schönes Pfarrhaus, wie eine Kirche in gothischem Geschmack, außerhalb des Parks, doch daranstoßend und damit zusammenhängend, macht ebenfalls eine angenehme Verzierung. Das häufigere Wasser in den Leasowes ist dort auch besser benutzt worden, sowie die tiefern Gründe zwischen den Bergen vieles zur natürlichen Schönheit dieses Lieblingsplätzchens beitragen, was man daher von Hayley nicht einmal fordern kann.

---

6. Reise von Birmingham nach Derby.

Um 12 Uhr Mitternacht, den 12. Juni, reisten wir in der Manchesterkutsche mit vier andern Passagieren ab. Es ward schon um 2 Uhr hell. Um 6 Uhr morgens kamen wir in dem kleinen Städtchen Uttoxeter an, welches aber Utcheter, oder auch wol Hutcheter aus-

gesprochen wird. Zwischen diesem Orte und Cheadle vermehrte sich die Kutschgesellschaft bis zu dreizehn Personen, indem fünf auf der Kutschimperiale und einer neben dem Kutscher auf dem Bocke saß. In Cheadle, einem kleinen Orte, frühstückten wir. Es werden daselbst Steinkohlen gebrochen, deren es überhaupt in Staffordshire einen großen Ueberfluß gibt. Auch ist daselbst eine Schmelzhütte, wo Garkupfer gesotten wird, und eine Messingdrahtfabrik. Zwischen diesem Orte und Lichfield, im Dorfe Tane, ist eine große Manufactur von Linnenband (Tape). Mitleid und ein wenig ausländische Artigkeit gegen ein Frauenzimmer, das weder schön noch einnehmend war, bewogen mich hier, ihr meinen Platz im Wagen einzuräumen und bis Leak, zehn englische Meilen weit, oben auf der Imperiale zu sitzen. Dieser Sitz ist im Sommer bei gutem Wetter, wegen der freien Luft und der freien Aussicht so angenehm, daß kein Mensch im Wagen würde sitzen wollen, wenn man Sorge trüge, die Sitze draußen so bequem einzurichten, als es mit leichter Mühe geschehen könnte. Geflissentlich läßt man also diese Sitze sehr ungemächlich, und ich fand sie so in dem Grade, daß ich es mir nicht leicht anders als aus Noth werde gefallen lassen, je wieder draußen Platz zu nehmen. Man sitzt zwar auf dem Kutschkasten erträglich, aber sehr hart und hält sich an einem krummen Eisen, das wie ein Geländer am Rande befestigt ist; die Füße aber muß man gegen einen festen Punkt am Kutschbock stemmen, welches dem ganzen Körper eine sehr heftige Erschütterung mittheilt. Man sitzt keinen Augenblick fest und, sobald man den eisernen Griff losläßt, keinen Augenblick sicher. Nie sitzt man bequem und daher kann man kaum fünf Minuten in einerlei Stellung aushalten. Kurz, ich weiß nur die Pein eines deutschen Postwagens, die damit zu vergleichen wäre. Die zehn Meilen wurden jedoch überstanden, und die Aussicht auf die Vorberge von Derbyshire entschädigte und zerstreute mich. Die schöne reiche Gegend von Staffordshire fing an hinter Cheadle allmählich zu verschwinden. Wir fuhren bergan, und sichtbarlich ward alles Laubholz und alles Gesträuch krüppelhafter um uns her; es zeigten sich große Heiden, Sandsteinfelsen und einzelne darauf umherirrende Schafe, mit ihrem Pelz in Lappen herabhängend. — In Leak, einem kleinen wohlgebauten Landstädtchen, dem seine Manufacturen von gesponnenen Knöpfen und Bändern viel Activität geben, setzten wir uns in eine Postchaise und fuhren nach Buxton. Gleich anfangs ging es in einem fort bergan. Hecken von lebendigem Gesträuch hatten wir schon eine geraume Strecke Wegs nicht gesehen; alle Befriedigungen und Abmarkungen des Eigenthums bestanden aus Mauern von lockern, blos aufeinandergepackten Steinen. Die ganze Gegend ward öde und traurig um uns her, die Bäume verschwanden ganz und gar, und die Oberfläche der

Felsen war mit der verdorrten Heide des vorigen Jahrs, in großen schwarzen Flecken, und dazwischen mit groben Gräsern bewachsen. Der röthlichgraue Sandsteinfels, aus welchem das hiesige Gebirge besteht, ist ziemlich grobkörnig und nicht allzu fest von Gefüge, wenigstens an den Orten, wo er zu Tage aussteht und der Verwitterung ausgesetzt ist. In ein paar Stückchen dieses Sandsteins wurden wir kleine Bläschen Bleiglanz gewahr. Er bildet hier sehr hohe und breite Bergrücken, zwischen denen an einigen Orten ein nicht minder hohes Kalkgebirge ruht. Die Kühlung der Luft und der Zustand des Pflanzenwachsthums ließen uns auf eine sehr ansehnliche Höhe dieser Sandsteinberge schließen, und unser ununterbrochenes Verganfahren scheint die Sache außer Zweifel zu setzen. Etwa vier englische Meilen von Leak, an einem Orte, der, glaube ich, Upper Hulme heißt, stellte sich uns einer der bewundernswürdigen Anblicke dar, die man nur in hohen Gebirgsgegenden sehen kann. Das Sandsteingebirge zog sich hier als ein hoher Kamm von Mitternacht nach Mittag herab; drei bis vier hoch aufgethürmte, bogenförmige, aber wie Messerrücken zusammengedrückte Gipfel standen furchtbar in einer Reihe da und hoben ihre nackten, schwarzen, zerklüfteten Häupter in malerischen Formen der Zerstörung empor. Es waren sowol wagrechte, etwas in die Teufe streichende Ablösungen, als senkrechte Spalten der Verwitterung an ihnen sichtbar, sodaß der Fels, bald schieferig, bald säulenähnlich zertrümmert, sich auseinandergab. Aufeinanderruhende Gelenke von Felsen, von ungeheurer Größe; Zacken oder Zinken, die in schräger Richtung spitzig und kühn hinausliefen und leicht funfzig Fuß lang sein mochten, überhangende Gewölbe von moderndem Stein, die den Einsturz drohten und unter deren Obdach alle andere Gegenstände vor Kleinheit verschwanden; abgerissene, hinuntergestürzte Felsmassen, die in ihrem Fall einen Palast zerschmettert hätten, und ringsumher eine Saat von kleinern und größern Steinen, die nicht von der belebenden Hand Deukalion's und Pyrrhens geworfen, sondern von dem Genius der Unfruchtbarkeit und der Zwietracht, oder im Titanenkriege herabgeschleudert schienen. Die heraussstehenden schroffen Spitzen und Trümmer dieser Felsenkämme sind insgesammt nach Morgen gerichtet; gegen Abend hin verliert sich der Fels unter einer sumpfigen Decke von Torf, die an einigen andern Stellen des Sandsteingebirges nur wenige Fuß dick ist, aber dennoch gestochen und zum Nutzen verwendet wird. Es ließe sich also muthmaßen, daß entweder plötzliche Revolutionen oder allmähliches Anspülen der Regengüsse, die von Morgen herkommen, hier das Phänomen, wovon wir eben sprachen, hervorgebracht haben müsse. Schrecklicher Zeitpunkt, den man ohne Schauder nicht denken kann! Wie sah es damals in der Welt um die Sicherheit des Menschengeschlechts aus,

als die Berge sich wälzten aus ihrer Stätte! — Ich stieg auf einen der höchsten hinausragenden Punkte dieses Gebirges. Die höchste Gegend umher war weit und breit in die Farben der erstorbenen Natur gekleidet, die Thäler und niedrigern Bergrücken prangten noch mit grünenden Wiesen, aber ohne die schöne Zierde der Bäume und überall mit todten Steinmauern wie mit Lavagüssen umzäunt. Von den Kalkbergen, die sich durch ein lebhafteres Grün und hervorstehende weiße Felspunkte verriethen, dampften hier und dort die Kalköfen. Näher um uns her weideten einzeln etliche Schafe, die jetzt ihr Winterkleid ablegten und halb nackt, halb bepelzt, die Lappen hinter sich her schleppten; zwischen dem Heidekraut, das noch nicht wieder grünte, und dem häufigen harten Moose fanden sie einige Grashalme und einige Futterkräuter. Fern wie das Auge hier reichte, unaufgehalten durch die zunächst umliegenden Berge, die insgesammt niedriger sind, sahen wir nach allen Seiten die langen Bergrücken reihenweise sich einander umgürten. Ihre Gehänge sind mehrentheils ziemlich gewölbt und verflächen sich gelinde in die geräumigen flachen Thäler. Weit in Nordosten ragte die hohe Kuppe des Mam Tor bei Castleton über den umliegenden Horizont. Unten rollte unser Wagen einsam auf einem gebahnten Wege durch die unermeßliche Leere. Wir stiegen wieder hinab und blickten mit Staunen vom Fuß dieser hoch über unsern Häuptern furchtbar hinausschwebenden Felsmassen nach ihren drohenden kühnen Gipfeln und Zacken. Wie still, wie ruhig ist alles in der Natur mitten unter diesen Schrecknissen! Tausendjähriges Moos wächst auf den Spitzen des Gebirges, wohin sich der verwegenste Fuß von Menschen und Thieren nicht wagt. Die kleine Tormentille, die Hyacinthe, das gelbe Veilchen, blühen zwischen den Klippen, die, von dem Gipfel abgerissen, einst donnernd hinunterstürzten. Das Vieh wandert friedlich und sicher über die Abgründe und schwebt gleichsam in der Luft auf einem morschen Gewölbe. Wir selbst hier unter der Wölbung, die jeden Augenblick zusammenstürzen und uns zerschmettern könnte, standen sorglos und verließen uns auf die Baukunst der Natur; wir würden hier Schutz gegen den Gewittersturm gesucht haben, wenn er uns überrascht hätte.

Um 3 Uhr kamen wir endlich zu Buxton an und stiegen im White Hart ab, wo eben die Gesellschaft zu Tische gehen wollte. Es ist hier gewöhnlich — zum ersten mal sah ich es in England — à Table-d'hôte zu speisen. Die Gesellschaft bestand aus etwa zwanzig Personen, Herren und Damen von Stande, die hierherkommen, theils um wirklich das Bad ihrer Gesundheit wegen zu brauchen, theils um dem Todfeinde der Reichen, der Langenweile, zu entfliehen, die sie von Bath nach London, von London nach Buxton und von hier auf ihr Landgut verfolgt und wie eine Harpye unablässig an ihnen

zehrt. Hier sind allerlei Mittel dieses immer wieder wachsende Ungeheuer zu tödten: öffentliche Zimmer, öffentliche und Privatbäder, gemeinschaftlicher Tisch, ein Schauspielhaus, Karten, Bälle, Promenaden, die Poolshöhle unter der Erde und eine öde, nackte Gegend, welche die Anwesenden zu einiger Anstrengung nöthigt, um sich Unterhaltung zu ersinnen, und sie einander näher bringt, um das gemeinschaftliche Bedürfniß zu befriedigen und dem gemeinschaftlichen Peiniger mit vereinten Kräften Widerstand zu leisten. Im Juli und August ist es hier am vollsten; dann gibt es hier mehrere hundert Badegäste. Auch jetzt wäre die Gesellschaft schon zahlreicher, wenn das Parlament nicht so lange Sitzungen hielte, wodurch eine müßige Menge in London zurückgehalten wird, die sonst früher dieses Bergthal, Bristol und Tunbridgewells, Brighton, Margate, Harrowgate, Cheltenham und noch einige andere Orte derart überschwemmen. Der Herzog von Devonshire, Eigenthümer der meisten Grundstücke in dieser Gegend, hat vieles zur Verschönerung des Orts und für die Bequemlichkeit der Badegäste gethan. Der Crescent, ein halbmondförmiges Gebäude von großer Eleganz, welches lauter Arcaden und oben eine Reihe gereifelter dorischer Pilaster hat, enthält öffentliche und einzelne Bäder, Assemblée-, Tanz- und Spielzimmer und Bequemlichkeiten aller Art. Dieses Gebäude ist zwar nicht so groß wie der Crescent in Bath, aber dem Endzweck vollkommen angemessen, ob es gleich wie die meisten modernen Gebäude in England in den Verhältnissen gegen alle Regeln der Baukunst sündigt. Unweit dieses Gebäudes ist ein kleiner Spaziergang, von einigen hundert Bäumen und Sträuchen angenehm beschattet und in der That desto angenehmer, je öder die umliegende Gegend ist. Etwas höher liegt ein kreisförmiges Gebäude von großer Pracht, ebenfalls vom Herzog von Devonshire errichtet. Wer hätte, nach den schönen dorischen Säulen, die rings um das erste Geschoß gehen, wol erwartet, daß dieses Gebäude die Bestimmung hat, den Pferden der Badegäste (die etwa mit eigenen Pferden herkommen) einen Aufenthalt zu verschaffen. Es ist hier Platz für 112 Pferde, und an zwei Seiten geht in einem halben Viereck eine Wagenremise um den Stall, in gehöriger Entfernung von dem Gebäude. Der Herzog verpachtet diesen Stall und die Remisen an einen Menschen, der wieder einzelne Stallungen vermiethet und zugleich eigene Lehnpferde hält. Auf diese Art wird allmählich der Zeitpunkt herannahen, wo das Kapital, welches der Bau kostete, sich ersetzt und alsdann reine Interessen abwirft.

Burton liegt in einem von den flachen Thälern des hiesigen Gebirges und in einer traurigen Gegend, wo man weit und breit, außer dem angepflanzten Spaziergange, keine Bäume sieht. Man geht über ein paar Felder, die durch Mauern von aufeinander-

gelegten Steinen abgesondert sind, nach dem Eingange einer Kalkhöhle, welche Pool's hole heißt. Drei alte Weiber standen hier schon bereit, uns in den unterirdischen Schlund zu führen, gaben jedem von uns ein Licht in die Hand und gingen selbst mit brennenden Lichtern vor uns her. Ich dachte lebhaft an die Zauberschwestern im „Macbeth", und die unterirdischen stygischen Gewölbe, wohin sie uns führten, waren wahrlich gemacht, um dieser Idee ihren gehörigen Grad der Lebhaftigkeit zu geben. Man kommt durch einen engen, niedrigen Eingang in verschiedene Höhlen, die sich bis 669 Yards in den Felsen hineinwinden und an einigen Stellen eine beträchtliche Höhe haben. Die berühmte Baumannshöhle am Harz ist an Größe mit dieser nicht zu vergleichen; hingegen hat sie einen wesentlichen Vorzug in Absicht des Sinters, den die Wasser darin absetzen. Die dortigen Stalaktiten, auf hartem rothem Marmor abgesetzt, sind schneeweiß; die hiesigen überziehen einen groben, grauen, dichten Kalkstein und sind von einer schmuzigen Farbe, ohne irgendetwas Auszeichnendes an Gestalt; denn die vorgeblichen Aehnlichkeiten mit einen Schildkröte, einer Speckseite, einem Löwen, einer Orgel, einem Sattel u. s. w., gehören zu den Absurditäten, die man von unwissenden Menschen zu hören gewohnt ist. — Wir gingen immer über Schutt und lockere Steine, die von den durchhin strömenden Fluten irgendwo losgerissen und in dem Boden der Höhle zurückgelassen oder auch von oben hinabgestürzt waren, ungefähr 569 Yards tief hinein. Jenseit dieser Stelle kann man noch bis an den Bauch im Wasser 100 Yards weiter gehen, wo die Höhle sich schließt oder wenigstens nicht weiter gangbar ist. Von oben träufelt es beständig in allen Theilen der Höhle, folglich ist es auf dem Boden überall unbequem und feucht zu gehen. Nicht fern vom Eingange hat die Höhle einen Querschlag oder ein doppeltes Gewölbe. Man geht durch das höhere hinein und kommt durch das unterste wieder heraus. Ein kleiner Bach rieselt aus der Höhle hervor und führt das Wasser aus ihrem Hintergrunde ab. Es gibt in derselben weder Petrefacte noch Knochen; nur muß man sich nicht durch die Sprache der hiesigen Führer irren lassen, die den Sinter ein Petrefact nennen, sowie unsere Megären oder eigentlich die Hekate dieses Avernus selbst, nach der Analogie des Wortes icicle (Eiszapfen), ein neues Wort bildete und die Stalaktiten watericles nannte. Beim Austritt aus dem unterirdischen Gange umringte uns eine Schar von Weibern und Kindern, die so ungestüm bettelten, daß wir froh waren, mit dem Verlust einiger Schillinge von ihnen loszukommen.

Die angenehme Tischgesellschaft im Weißen Hirsch konnte uns nicht verleiten, die Nacht hier zuzubringen, zumal da wir schlechthin gar keinen Bekannten unter diesen Herrschaften hatten, die doch

den Nationalcharakter durch einen Trunk Wasser in Burton nicht, sowie die griechischen Helden und Halbgötter ihr Gedächtniß in einer Schale voll Lethe, ertränkt zu haben scheinen. Sobald wir uns also mit einem Thee erfrischt hatten, den man in der Regel fast in allen englischen Wirthshäusern vortrefflich und mit dem vortrefflichsten Rahm oder Sahne bekommt, fuhren wir zwölf englische Meilen weiter nach Castleton, dem Hauptsitz der sogenannten Wunder des Piks in Derbyshire. Ueber die Anzahl dieser Wunder ist man nicht einig; man zählt ihrer in Büchern sieben, weil dies eine geheimnißvolle und wunderschwere Zahl ist, mithin der Wunder auch im Pik nicht weniger sein dürfen. Allein die hiesigen Einwohner wissen nichts von dieser mystischen Sieben und bringen bald sechs, bald nur fünf Wunder heraus: nämlich die drei unterirdischen Höhlen, Peak's hole, Eldenhole und Poole's hole; den Brunnen, der in Zeit von ein paar Stunden steigt und fällt; und den höchsten Berg in dem ganzen Gebirge, dem seine wallisische oder cambrische Benennung Mam Tor (der Mutterberg) geblieben ist. Bei dieser Gelegenheit erinnert es sich am besten, daß das hiesige Gebirge sehr uneigentlich den Namen eines Piks (Peak) trägt, indem hier nirgends ein Spitzberg zu sehen ist, welcher, wie die von Teneriffa, Piko u. s. w., den mit diesem Worte insgemein verknüpften Begriff erweckte. Allein ich vermuthe wohl, daß hier eine weit ältere und allgemeinere Bedeutung des Worts peaked zum Grunde liegt, vermöge deren es alles, was hoch und steil ist, bezeichnen kann. Das hiesige Gebirge ist gewissermaßen ein 3000 Fuß über die Meeresfläche erhöhtes Plateau, worin zwar Berge und Thäler, aber gleichwol keine sehr beträchtliche Unebenheiten bemerklich sind: eine einzige hohe Gebirgsmasse, in mehrere kleinere auf ihrer Oberfläche ausgespült.

Wir kamen bei dem Lustwäldchen von Burton und hernach bei einigen in den Dörfern angepflanzten Bäumen vorbei. Es fiel äußerst auf, wie wenig die ganze Vegetation hier noch vorgerückt war. Die Buchen und etliche andere Bäume, insbesondere aber die Eschen, kamen eben erst aus ihren Knospen hervor. Dieser Baum erinnerte uns hier herum durchgehends, daß der Frühling hier eben begönne. Der kalte Wind und der kalte Gewitterregen gaben ein bestätigendes Zeugniß. Unser Weg war indeß noch immer ziemlich gebahnt, und dicht vor Castleton zog er sich romantisch durch einen tiefen, tiefen Abgrund, wo ungeheuere Felsmauern zu beiden Seiten furchtbar in der Höhe schwebten und auf der einen Seite des Wegs einen hervorspringenden Winkel bildeten, wo gegenüber ein hineingehender war. Die ungeheuere Höhe dieser Riesenmauern, ihre malerische Gestalt, die Schafe, die sich oben am Rande sehen ließen, der abschüssige Weg, den wir nur mit gehemmtem Rad zurücklegen durften, und das eintretende Dunkel des Abend

machten diese Naturscene feierlich und eingreifend. Bald hernach langten wir zu Castleton an und nahmen unser Quartier im Castle-inn, wo wir die beste Bedienung fanden und nach einem so ermüdenden Tagewerk die Nachtruhe unser Hauptaugenmerk sein ließen.

Den 13. Juni. Einen Tag wie den heutigen in dem unbeständigen Klima dieses Gebirges schenkt der Himmel den auserwähltesten Naturforschern nicht; allein wir sind gute Kinder und hatten schon längst einen schönen Spieltag abverdient. Wenn Neuseeland und das Feuerland, wenn die Eisfelder des Südpols, und vor allem die Ebenen von Taheiti mit den Lustgärten der Freundschaftsinseln ihre Eindrücke in der Einbildungskraft zurückgelassen haben, dann muß der Tag schon reich an Wundern sein, der unvergeßlich genannt zu werden verdient. Was ich heute sah, hab' ich noch nie gesehen. Dies ist zu wenig gesagt. Ich will hinzusetzen, daß es alle meine Erwartungen und Vorstellungen weit überstieg; und auch dann spreche ich mehr zu meiner eigenen Erinnerung, als zur Belehrung anderer, die nicht wissen können, was ich zu erwarten oder mir vorzustellen vermochte. Schon unser Erwachen war Genuß der romantischen Gegend. Aus dem kleinen Gärtchen unsers Gasthofs erblickten wir längs dem Gipfel des steilen daranstoßenden Bergs die ehrwürdigen Trümmer einer uralten Burg. Eine Mauer mit Ueberbleibseln von Thürmen an jeder Ecke erstreckte sich längs dem jähen Gehänge; in der Mitte war sie eingestürzt, und über der Oeffnung hatte sich ein Hügel von Schutt und Gräsern gebildet. Aus der Mitte des innern Bezirks hob sich ein schöner viereckiger Thurm, der einst mit Quadersteinen ganz bekleidet gewesen war, jetzt aber von unten hinaufwärts diese Bekleidung schon verloren hatte. An jeder Ecke ging ein zarter schlanker Pfeiler in die Höhe; über ihm sprang die Mauer einen Stein dick weiter hervor und bildete ein etwas vorstehendes Viereck. Die Zinnen des Thurms waren eingestürzt; aus seinen zerrissenen Wänden sproßten Bäume und Pflanzen. Epheu schlang sich üppig über die Vormauern und längs den Ritzen und Spalten. Rechts öffnete sich hart an der Burgmauer selbst ein tiefer weiter Schlund, dessen senkrechter Absturz aus einer weißen Felsenwand bestand, auf welcher bogenförmig ein Hügel sich wölbte; und längs dem Rande desselben strebte malerisch ein schöner Hain von Buchen, Eschen und Fichten empor und krönte mit seinen Schatten die ganze Bogenlinie des hinabgleitenden Hügels. In diesem Schlunde, dessen untere Gegend der Schloßberg uns hier verdeckte, sollten wir den Eingang zu der unermeßlichen Höhle des Piks antreffen.

---

7. ΟΙΣ ΘΕΜΙΣ ΕΣΤΙ.

Castleton.

Stille! heilige Stille umher! Auch ich bin der Geweihten einer und spreche von der unterirdischen Weihe und schweige von den unaussprechlichen Dingen. Ich war im Reich der Schatten und durchwandelte die Nacht des Erebus. Die stygischen Vögel umflatterten mein Haupt mit furchtbarem Gekrächz. Die Erde öffnete ihren Schos und umfing mich. Felsen wölbten sich über mir, und der Abgrund stürzte hinab in schwindelnde jähe Tiefe, neben dem engen schlüpfrigen Pfade. Ich sah die furchtbaren Schwestern mit allen Schrecken der Hölle, mit Macht und Misgestalt gerüstet, die Fäden des Lebens spinnen und messen. Das Auge der Unterwelt liehen sie einander und hoben es hoch empor, um mich zu schauen — Parzen und Furien zugleich. In Charon's Nachen ausgestreckt, schwamm ich unter dem tief hinabgesenkten Felsengewölbe an das jenseitige Ufer des schwarzen Kocytus. Ich ging durch alle Elemente des stets sich wechselnden Chaos. Ein Staubbach netzte mein Haupt. Kalte Lüfte wehten mich an, und immer, immer rauschte es neben mir und über mir und unter mir, wie der Sturz der Waldbäche über den zerklüfteten Felsen. Meine Lampe erlosch; ich versank in die ewige Finsterniß des Tartarus. Mir war es, als nähme mich ein Riese auf seine Schultern und trüge mich durch die gähnenden Schlünde. Plötzlich durchleuchtete ein Blitz die schauerlichen Bogen des Felsens; ein krachender Donner betäubte mein Ohr; die Gewölbe wankten hin und her und zitterten über mir, und dreimal kehrten die rollenden Donner durch die Schneckengänge des Gewölbes wieder. Da öffneten sich die Grüfte in der Höhe und helles erquickendes Licht strömte durch die schwarzen Hallen; siebenfach war das Licht, sieben glänzende Funken wie Sterne, und der Chor der Wissenden stimmte nun an den hohen belehrenden Hymnus. Mir ward die Schale voll des schäumenden Göttertranks; ich kostete vom Quell des Lebens, und mein Dankopfer floß den unterirdischen Mächten. Neue Kraft durchströmte die Adern des Ermatteten, und der Hierophant begann nun die Weihe.

Fünf Tage, nachdem Lady Craven in die Höhle von Antiparos gestiegen war, kam Dr. Sibthorp daselbst an. Sein Führer erzählte ihm: die Lady habe beim Hinabsteigen sehr gezitiert; sobald sie aber in die herrliche Grotte mit den wunderschönen Stalaktiten gekommen sei, habe sich plötzlich eine so lebhafte Begeisterung ihrer bemächtigt, daß sie auf der Stelle die Feder ergriffen und ein Gedicht auf dieses entzückende Schauspiel der Unterwelt verfertigt habe.

Ich kann mir einen sehr lebendigen Begriff von diesem Uebergang aus einem Extrem der Empfindung zum andern machen, und physisch ist die Spannung die natürlichste Reaction, die auf jene gewaltsame Erschlaffung der Furcht unausbleiblich folgen muß. Daher sind die ärgsten Poltrons immer so viel tapferer als andere Leute, sobald die Gefahr überstanden ist.

---

8. Von Castleton bis Middleton.

Steil geht der Weg von Castleton in einem Winkel von 38 Graden an dem Gehänge eines noch weit steilern Bergs hinauf. Das schöne Thal von Castleton mit seinen unzähligen Wiesen und Weiden, die doch wieder durch lebendige Hecken begrenzt sind, hat in der Mitte einen lieblichen runden Hügel, rechts von dem kleinen Dörfchen Hope, und windet sich dann nach Osten um den Berg, an der entgegengesetzten Seite von hohen Sandsteinrücken umgeben. Sobald man oben ist, sieht man das ganze Kalkgebirge in einer erstaunlich großen Ausdehnung flach vor sich liegen, und wir fuhren gegen neun englische Meilen auf dieser erhabenen Ebene, fast ohne eine bedeutende Vertiefung anzutreffen. Die Gebirgszüge umher gingen sichtbarlich von Abend nach Morgen; und wo wir schroff emporstehende Wände sahen, waren es, soviel wir aus der Farbe und nach der Analogie von Mam Tor schließen konnten, Sandsteinmassen. Die Gänge streichen meistens in derselben Richtung von Abend gegen Morgen und setzen, wie es die Haldenzüge zu erkennen gaben, oft mehrere englische Meilen über die Ebene fort. Weiterhin nach Middleton sahen wir jenseit des Thals auf der Morgenseite einen mitternächtigen Gang. Die Gänge gehen an den meisten Orten unter einem sehr wenig von der Perpendikularlinie abweichenden Winkel in die Teufe. Eine englische Meile vor Middleton ging es endlich wieder bergab durch eine romantische Kluft, wo die Felsmassen von weißem Kalkstein, mit ihren regelmäßigen, zum Theil über mannshohen Schichten, bekleidet mit Epheu und Strauchwerk, Moos und blühenden Pflänzchen, wie Thürme auf einer langen Strecke zu beiden Seiten hervorragten. Augenscheinlich ward hier alles durch die Gewalt der Fluten einst abgestürzt und durchgerissen; allein die öde Oberfläche des Kalkgebirgs nährt keinen Bach; und wo ehedem die Wogen des Meeres wüthend hindurchströmten, da fuhren wir jetzt auf dürrem Boden und gebahntem Wege.

---

9. Matlock.

Endlich ist sie hinabgesunken hinter die himmelanstrebenden Berge im Westen, diese Sonne, die mich blendete, wärmte, bezauberte durch ihre vermannichfaltigte Beleuchtung dieses Wunderthals, seiner Felsen und seiner Haine. Sei mir gegrüßt, holde Dämmerung, und du blauer Abendhimmel mit den Purpurstreifen im Westen, und willkommener als sie, göttliche Kühle, rauschend in dem wogenden Meere von Wipfeln, lauter als die lispelnden Fluten der sanften Derwent, und überstimmt nur von einzelnen schmetternden Tönen der Nachtigallenchöre, die in jenem Schatten das Lied der glücklichen Liebe singen! Gebt mir stillen Genuß; umrauscht mich sanft zur nachsinnenden, nachempfindenden Ruhe! Ich bin des Schauens für heute satt und erliege unter der Unerschöpflichkeit der Natur; ich sehne mich nach mir selbst. — Des heutigen Tags tausendfältige Bilder einen Augenblick nur im Vorübergehen aufzufassen, ohne sie festhalten zu können, ist Herabwürdigung zum leblosen Spiegel; sie alle zu verzehren, alle ins eigene Wesen verwandeln zu wollen, stürmisches Schwelgen, ohne Zweck, wie ohne Empfindung. Wie wohl ist mir in dieser Einsamkeit! Hier will ich nicht mehr mit umherspähendem Blick den Gegenständen nachjagen; nicht mit Anstrengung und Spannkraft haschen, was mir links und rechts entfliehen will; nein, ich entbinde meine Sinne ihres Dienstes und überlasse mich leidend dem all-eindringenden Berühren der Natur. Ich will nicht mehr unterscheiden, nicht zergliedern die Gestalten, die Töne, die Farben ihres Himmels und ihrer Erde; Ein Lied, Ein unnennbares, untheilbares Bild ströme sie mir durch Aug' und Ohr und fülle meine lechzende Seele mit der Wonne, die keine Zunge stammeln kann! Dies ist die allgemeine Zauberei der schönen Natur, allen fühlbar, wenngleich nicht von allen erkannt; die wohlthätige Macht, die uns alle hält und nährt und erfreut, und deren Wirkungen die Vernunft nicht fassen kann; denn des Genusses Grenze ist Zergliederung des Eindrucks. Dennoch! — wunderbares Gesetz der Menschenform! — dennoch sind die Weisern unter uns glücklich nur wie ein Kind, das, wenn es die Blume sieht, ihrer lieblichen Gestalt und Farbe einen Augenblick froh wird, sie dann bricht und zerpflückt. Heilige Pflegerin! Mehr Blüten als wir zerstören können, schufst du um uns her; und den Quell der ewig wiederkehrenden, ewig sich verjüngenden Wesen verbargst du vor unserm verzehrenden Geiste? O, ich wähne dir nachzuwandeln auf deinem verborgenen Pfade, und Absicht und Mittel, wie in dem Lebensgang eines Menschen, darauf zu erblicken. Er ist nicht ohne Zweck, dieser Trieb des Forschens und Sonderns, den du in uns legtest, der schon im Kinde sich regt, der bis ins Alter uns begleitet.

Du durchbebst die Saiten der thierischen Bildung, du führst den Aetherstrom des Lebens in ihren Adern umher, und das ferne Geblöke, das jetzt auf den Triften emporsteigt und in den säuselnden Abendwind tönt — und diese Jubelgesänge in den hochbelaubten Buchenästen, sind der Widerhall deiner alles erquickenden Freude. Aber ein anderer Genuß wartet des sinnenden, sondernden Menschen: im Labyrinth der Gefühle sucht er das empfindende Wesen; im unendlichen Meere von Bildern den Seher; in der duldsamen Materie den gebietenden Willen; in allem außer ihm, sich selbst.

Ich finde hier Aehnlichkeit mit dem Plauenschen Grunde bei Dresden. Die Partie der Brücke in Plauen ist romantischer und fehlt hier; auch hat es einen schönen Effect, daß die Felsenwände an einigen Orten bis ins Wasser senkrecht stehen, und folglich größere, einfachere Wände bilden; der Contrast des Lichts wird durch die großen, winkeligen Brüche des Thals romantischer und lieblicher; die Mühlen sind dort angenehme, ländliche Bilder. Die Aussicht nach Tharand ist wegen des weißen Thurms und der malerischen Gipfel des Sonnen- und Königsteins, des weit durch das Thal sichtbaren, sich schlängelnden Flüßchens, und vor allem des Reichthums der goldenen Saaten von entzückender Schönheit.

Hingegen hat Matlock den Vorzug, daß es zwischen ungleich höhern Bergen liegt; daß in den schönen Partien das Thal noch enger zusammentritt, und daß die Vegetation ohne allen Vergleich reicher, üppiger und eigentlich mit verschwenderischer Hand auf die Felsenmassen hingeworfen ist. Die Derwent läuft ruhig und auf ebenem Bett, außer wo sie über Kiesel in gelinden Fällen hinrieselt. Die Bäume mit dem dicksten Laub wölben sich über sie hinaus; ihre Zweige stehen wie Schirme übereinander; die untersten tauchen ihre Spitzen in den Fluß, und der ganze mit Wald gekrönte Berg spiegelt sich im Wasser, wie man von der andern Seite die weißen Gebäude darin erblickte. Die weißen Felsmauern kommen nur hier und dort mit hervorspringenden Ecken durch das Gebüsch, welches aus ihren Klüften mit unbeschreiblicher Ueppigkeit herauswächst, zum Vorschein. An andern Stellen zeigen sie sich von einer unermeßlichen Höhe. Die Gebirge im Westen sind einige der höchsten in Derbyshire. Die Abrahamshöhe (nach der bei Quebec so genannt, wo Wolfe und Montcalm blieben) hinan geht ein schlängelnder Pfad, dessen Länge zwar ermüdet, wofür man aber, wenn man ihn zurücklegt, mit einer herrlichen Aussicht über den ganzen Lauf der Derwent durch alle Windungen des Thals über die schönen reichen Hügel und Thäler mit ihren Heerden u. s. w. über das

nahe Dorf Matlock belohnt wird. Die Natur ist hier so verschwenderisch mit den schönsten Formen der Landschaft, der Bäume, mit Licht und Grün, daß man sich umsonst nach einer ähnlichen Gegend im Gedächtniß umsieht. Die schönen Aussichten bei Münden im Hannöverischen haben den Vorzug der breitern Weser und der am Zusammenflusse der Werra und Fulda malerisch liegenden Stadt mit ihren alten Thürmen; hingegen fehlen ihnen die hiesige endlose Abwechselung und die schönen Felswände, die sich zwar wieder bei Allendorf an der Werra, jedoch ohne die Begleitung des reichen, unbezahlbaren Schattens finden lassen. Die Badehäuser sind zum Empfang der Gäste sehr bequem angelegt und eben nicht gar theuer. Das Bad ist lau und sehr erfrischend; ich badete nachmittags mit der besten Wirkung und fühlte mich außerordentlich dadurch gestärkt. Das Wasser ist nur reines Quellwasser. — Die Haine sind insbesondere wegen der vielerlei Arten von Bäumen so wunderschön; Eichen, Eschen, Buchen, Hainbuchen, Tannen und Lärchen wechseln miteinander ab.

---

10. Chatsworth.

Von Middleton an geht es im Thal der Derwent hinab, welches immer schöner und reicher wird. Der Contrast, nachdem wir so geraume Zeit nichts als öde Gebirgsrücken gesehen hatten, war über alle Beschreibung erfreulich. Wir hatten schöne Weiden, Saatfelder, herrliche malerische Umzäunungen und Raine, mit hochstämmigen Eichen, Eschen und Buchen, Linden und Ahorn, auch hier und dort längs den Höhen ein Wäldchen. Je näher an Chatsworth, desto reicher wird die Gegend. Die Waldung an beiden Seiten des Thals, sowol hinter dem Hause als gegenüber, ist dicht und überschwenglich an Wuchs; zwischen dem Laubholze streben überall schlanke Tannen und pyramidische schwarze Fichten in die Höhe. Der herzogliche Park liegt auf einer Anhöhe am linken Ufer der Derwent, in welcher wir Gruppen von Kühen sich kühlen sahen, indeß die schönen Wiesen zu beiden Seiten mit diesen malerischen Heerden bedeckt waren. Man fährt auf einer steinernen Brücke über den Fluß durch den Park nach dem Schlosse. Beides, Park und Schloß, sind vor achtzig Jahren auf der Stelle, wo das alte Schloß Chatsworth stand, angelegt worden und haben viel von der Pracht jener Zeit. Das Schloß ist ganz eines so großen englischen Peers würdig. Auf die Architektur mag ich mich nicht einlassen; die ist nun einmal in England, auch da, wo sie Geld genug gekostet hat, nicht fehlerfrei. Die Zimmer sind reich, doch nicht mit

dem Geschmack, den wir in Schooneberg bewunderten, möblirt; viele haben auch noch das alte Ameublement von achtzig Jahren her. — Der Bau ist erst kürzlich ganz fertig geworden; denn man hat nach- und angebaut. — Ein Theil des Gebäudes heißt noch the Queen of Scot's apartment. Die Zimmer der unglücklichen Marie sollen wirklich in dieser Gegend gestanden haben. Das einzige, was man aus jenen Zeiten aufbewahrt hat, ist ihr Bett mit Vorhängen und Decke von rothem Sammt mit Gold. Wer kann sich entbrechen, bei dem Anblick eines Bettes, worin diese unglückliche Prinzessin so oft geschlafen, geruht, gesonnen, geweint, gewacht, geträumt — und den ganzen Kreis ihrer regen Leidenschaften durchlaufen haben mag, in Gedanken zuweilen sich in jene Zeiten zu versetzen und für die schöne Dulderin den Athem ein wenig gepreßt zu fühlen?

Der Garten hat eine schöne Cascade mit allerlei davon abhängigen Fontainen und Wasserkünsten. Die höchste Fontaine soll achtzig Fuß hoch springen; sechzig glaube ich selbst, daß sie bei stillem Wetter in die Höhe gehen kann. — Für die Phantasie ist hier keine außerordentliche Nahrung, wenig Sublimes, Romantisches, Poetisches; aber eine reiche, geschmückte Natur, und ein Aufenthalt, wo man ein Vermögen von 40—50000 Pfd. St. wohl genießen kann.

So schön als jenseits ist auch des Thal unterhalb Chatsworth, welches sich immer weiter südostwärts zieht. Die Sandsteingebirge umschlingen es überall auf der östlichen und südlichen Seite. Innerhalb sieht man Kalkgebirge. Endlich öffnet sich eine Reihe Hügel gegen den Fluß, und ihre abgestürzten, senkrechten Felswände stehen romantisch, mit Waldung bekleidet, an seinen Ufern. Vom Dorfe Matlock, zwei englische Meilen weit bis nach Matlock Bath, zieht sich dieses verengte, wunderschöne Kalkthal in verschiedenen Krümmungen und läßt hier und da dreieckige Wiesen in den Zwischenräumen der Hügel. — Drosseln und Nachtigallen hielten hier ihr immerwährendes Concert im Walde.

---

11. Fortsetzung der Reise.

Den 15. Juni. Von Matlock fuhren wir heute um 1½ Uhr nachmittags ab. Der Weg ging bis Cromford, wo ein neuer schiffbarer Kanal angelegt wird, in dem schönen Derwentthale fort. Gerade Cromford gegenüber, an einer sehr schön gewählten Stelle, baut sich jetzt Sir Richard Arkwright ein neues Landhaus. Hinter Cromford kamen wir auf einen sehr hohen Bergrücken von Sandstein, von dem wir nicht nur rechts das nahe, in einem reichen Kessel gelegene niedliche

Städtchen Wirksworth, sondern auch vor uns und links das ganze südliche Derbyshire, nebst Nottingham und Leicestershire und einen Theil von Warwickshire übersahen. Jenseit dieses Bergs kamen wir an verschiedenen Orten vorbei, wo man die Erdschollen mit einem Schälpfluge abstach und zum Dünger verbrannte. Derbyshire hat in dieser Gegend schon viel angenehme Abwechselung, ob es gleich nicht so fett ist als andere Provinzen. Die Stadt Derby (sechzehn Meilen), die wir um 4 Uhr erreichten, ist von geringer Bedeutung. Man hatte eben heute die sogenannte Canvaß vorgenommen, d. i. die Herren, welche Parlamentsglieder als Repräsentanten der Stadt werden wollen, waren zu allen Stimmgebenden herumgelaufen, sie um ihre Stimme zu bitten. Eine Formalität, der sie sich unterwerfen müssen.

Den 16. Juni. Um 8 Uhr morgens reisten wir von Derby ab, nach Burton, einem kleinen, elf Meilen entlegenen Städtchen. Der Weg ging noch über Gebirge von Sandstein, die also auch von der Südwestseite den Kalkdepot des Piks umgeben. An einigen Stellen bemerkten wir viel Sand. Zwischen Atherstone und Burton übersahen wir vom Gipfel eines nicht gar hohen Hügels wieder das schöne Warwickshire; allein wir blickten in die weite Ferne, weil eine Ebene vor uns lag. — Hier sind wir auf classischem Grunde. Links blieb uns in einer Entfernung von drei bis vier Meilen Bosworth liegen, wo der Herzog von Richmond, hernach Heinrich VII. den König Richard III. schlug, welcher auf der Walstatt blieb. — Von Derby nach Burton sind elf Meilen, nach Allerstone zwanzig, nach Coventry vierzehn Meilen. Coventry mit seinen drei langen, spitzen Thürmen, worunter die berühmte Kathedralkirche oder Conventrycroß die größte ist, hielt uns nur eine halbe Stunde nachmittags auf, während daß wir aßen. Von da eilten wir durch eine, wie Berkshire angebaute und überaus schöne Gegend nach Warwick. Unterwegs blieben uns rechts, in einer schönen, schattenreichen Gegend, die Ueberreste von Killingworth-Schloß in drei großen Thurmmassen liegen. Aber das Schloß von Warwick (zehn Meilen) verdiente näher gesehen zu werden. Wie erinnerte mich hier alles an die thatenreiche, charaktervolle englische Geschichte: an den Warwick, der größer als ein König war, indem er Könige absetzte oder machte; und vor allem an den unsterblichen Dichter, der das Große dieser Idee so ganz zu fassen und in seinem „King Henry the Sixth" so göttlich darzustellen gewußt hat! — Gleich bei dem Eingang in die Stadt über dem Stadtthor erinnerte mich der wilde Eberskopf auf einem Speer (seit undenklichen Zeiten das Wappen der Warwicks) an den großen Ritter, der dieses siegreiche Panier so oft vor sich wehen ließ. Wir besahen das Schloß. Unter allen Ueberresten des 10. Jahrhunderts

hat keins in England sich so herrlich erhalten. — Der jetzige Graf wohnt sogar darin und hat sich die Zimmer sehr schön einrichten lassen, auch einige Nebengebäude in demselben Geschmack, um der Gleichförmigkeit willen, aufgeführt. Die Mauern sind an einigen Orten vier Ellen dick. Eine Enfilade von Zimmern enthält etliche schöne und etliche lehrreiche Porträts, z. B. die Königin Elisabeth, Essex, die Königin Maria von Schottland, die Gemahlin Karl's I. und diesen unglücklichen König selbst, die Infantin von Parma und viele andere mehr. Elisabeth sieht ihrem Vater doch sehr ähnlich, und dieser Zug ist ihrem Charakter nicht günstig. Essex hat eine fausse ressemblance von Herrn Koch, dem Schauspieler in Mainz. — Maria von Schottland ist entweder nicht getroffen oder in einer sehr späten Periode ihres Lebens gemalt.

Die Aussicht aus den Fenstern ist sehr reich und lieblich.

Die Rüstkammer erinnert an den kriegerischen ritterlichen Genius der ehemaligen Bewohner dieser Burg. Wir sahen das lederne Wams, welches Robert Lord Brooke anhatte, als er bei Lichfield erschlagen ward. Auch Südsee-Sachen gibt es hier; ferner eine schöne Büste in Marmor von Edward, dem schwarzen Prinzen, nach einem Gemälde; einen schönen Kopf der Pallas; Glasmalerei nach Rubens; Anna und Maria Boleyn von Holbein, vortrefflich erhalten.

Den Garten sahen wir nicht, denn wir eilten (acht Meilen) nach Stratford, wo wir um 7 Uhr ankamen und die elende Hütte, wo Shakspeare geboren ward, den Stuhl, in welchem er zu sitzen pflegte und vermuthlich dichtete, das Stadthaus mit seiner Statue in einer Nische von außen, sein Porträt inwendig, von Garrick hingeschenkt — und sein Grabmal in der Kirche besahen. Der Stuhl, ist jetzt in die Wand gemauert, damit er nicht ganz zerfallen möge. Seit funfzehn Jahren, daß ich ihn nicht sah, ist er sehr beschädigt.

Den 17. Juni, um halb 10 Uhr vormittags, fuhren wir weiter durch Shipston und Chapel nach Woodstock, und — fast ermüde ich, es zu schreiben — wieder durch eine schöne, liebliche Gegend. England hat keine Waldungen, weiß jeder Schüler in der Geographie und Länderkunde zu erzählen; aber daß beinahe ganz England wie ein fortwährender Lustwald aussieht, wo Wiesen und Triften, Aecker und Anger und die lieblichen Ufer der Flüsse mit dem herrlichsten blühenden Gebüsch und den schattenreichsten Bäumen in ewiger Abwechselung prangen, das sollte man dabei zu erinnern nie vergessen. Wie manchen schönen Landsitz englischer Landedelleute fuhren wir nicht heute vorbei! wie manches im Haine gleichsam vergrabenes Dorf! Hier hatte einer sein niedliches Haus auf einen reichgeblümten Rasen gebaut. Dahinter zog sich ein kleiner Wald; seitwärts

wölbte sich eine zierliche weiße Brücke über einen Graben; jenseit der Heerstraße stürzte sich ein Flüßchen einige Schuh tief über einen Damm; und auf dem schönen Teiche, der vor dem Rasenplatze seinen Spiegel ausbreitete, und um grasreiche Ufer, zwischen den Blumen der Wiese, erblickten wir manchen schönen Schwan, an dessen stolzer Form der Eigenthümer dieses Gütchens vermuthlich sein Vergnügen fand. — O Natur, was ist erquickender und zugleich erlaubter, als deine Werke zu lieben und ihrer froh zu werden! Was kann unschuldiger sein als die Freude an diesem schönen, in seiner Pracht des Gefieders stolz dahersegelnden Vogel! Wenn es einen Genuß auf Erden gibt, den keine Macht verbieten, keine sich ausschließend zueignen darf, der allen ewig gemein bleiben muß und zu dem man berechtigt ist, indem man Sinn dafür hat, so ist es der Genuß dieses Anblicks. Doch ich vergesse, daß der Schwan ein königlicher Vogel ist, und daß es Länder gibt, wo niemand einen Schwan halten darf als der König, d. i. derjenige, der wahrscheinlicherweise nicht zu empfinden weiß, wie liebenswürdig die Natur in diesem Thiere ist. Ich gönne den Großen das Wild, das sie hegen; es ist billig, daß diejenigen unter ihnen, die nicht durch Wohlthaten des Herrscheramtes würdig sind, wenigstens zum Scheine fortfahren, den Nutzen zu stiften, weshalb man sie zuerst als Beschützer der Wehrlosen über andere erhob; und wenn es heutigentags keine Raubthiere mehr gibt, um derentwillen man Heroen oder Halbgötter zu Hülfe ruft, so mögen ihre Abkömmlinge meinetwegen Hirsche in ihre Parks einsperren oder ihren Unterthanen verbieten, einen wilden Eber zu tödten, damit sie an einem gesetzten Tage ihn vor ihrem Richterstuhl vorbeijagen lassen und mit eigenen Händen erlegen können, wie der Kaiser von China jährlich einmal den Pflug mit hoher Hand berührt, zum Zeichen, daß vor mehrern tausend Jahren ein Kaiser durch dieses Werkzeug den Namen eines Landesvaters verdiente. Aber daß ein Mensch sich erfrecht, allen andern den Besitz eines zahmen Vogels zu verbieten, das scheint so arg, als wollte er ihnen die Fenster an den Häusern oder die Augen im Kopfe verschließen, und daß Menschen dies von einem dulden, beweist nur, wie tief die Menschheit sinken kann.

So kamen wir um 3 Uhr nach Woodstock, wo die ganze Stadt in Bewegung war, weil die Wahl zweier Repräsentanten heute vor sich ging. Alles, bis auf die Straßenjungen, trug Cocarden, gleichviel von welcher Farbe; die Frauenzimmer, jung und alt, häßlich und schön, reich und dürftig, hatten ihre Feierkleider an, und von allen Seiten ertönte ein ewiges Huzzah! Vor unserm Gasthof wehten hoch in der Luft drei große, weißseidene Fahnen, worin die Wappen der Bürgerschaft und der neuen Parla-

mentsherren nebst allerlei emblematischen Verzierungen in Farben prangten; denn heute speiste die Bürgerschaft mit den Neugewählten in dem Gasthofe, nachdem man diese letztern, wie die Sitte es mit sich bringt, in große Armstühle gesetzt und herumgetragen hatte. Uebrigens war hier keine Uneinigkeit, keine Gegenpartei; der Einfluß des Herzogs von Marlborough ist in Oxfordshire so unwiderstehlich, daß man die Parlamentsglieder, sowol für Woodstock als für die Grafschaft selbst, ohne Widerrede nach seinem Wunsche wählt. Sein ältester Sohn, der Marquis Blandford, wird in diesem Parlament die Grafschaft Oxford, und ein jüngerer, Lord Henry Spencer, die Stadt Woodstock repräsentiren. Die Betrachtungen, die sich bei dieser Veranlassung über die Constitution von England machen lassen und die wir wirklich zu machen uns nicht enthalten konnten, will ich nicht alle hierher setzen. Soviel ist indeß gewiß, daß die blinden Vertheidiger und übertriebenen Lobredner ebenso weit vom Ziele sind als die plumpen Tadler dieser berühmten und in der That merkwürdigen Verfassung.

---

12. Blenheim.

Wie mag dem großen Churchill zwischen diesen unaufhörlichen Apotheosen zu Muthe gewesen sein! Etwa wie Ludwig XIV. bei den ewigen Fêten und Vergötterungen in Versailles? Die menschliche Natur kann das nicht ertragen. Ludwig's Schicksal ist bekannt. Seine Imbecillität datirte von diesem Zeitpunkte. Marlborough ward aber auch kindisch und furchtsam vor seinem Ende, und ich möchte nicht dafür schwören, daß nicht die Tapeten das ihrige dazu gethan haben. Wie aber, wenn er in dem Augenblicke, da er seiner Geisteskräfte noch nicht beraubt war, mitten unter diesen ungeheuern Bildern seiner Größe das Los der Menschheit tragen und in körperlichem Schmerz sich winden, von Gicht oder Kolik gequält werden mußte: wie klein und verächtlich mochte er sich da fühlen! Ich für mein Theil bin froh, daß ich nicht Marlborough bin und seine Thaten gethan habe, um so zu Schanden gemacht zu werden mit der Geschwätzigkeit des Ruhmes. Ich gestehe, der üble Geschmack, womit man ihn in der großen Halle zwischen den kleinen lachenden Faun und die mediceische Venus hingestellt hat, ist mir wegen der Lächerlichkeit noch die willkommenste von allen diesen Vergötterungen. Ich lache heute über diese Eitelkeit, — indeß vielleicht morgen ein Recensent dafür meinen Leichtsinn und meine Fühllosigkeit straft; allein zwischen heute und morgen habe ich beides, gelacht und geweint: über mich selbst, über ihn

und über die ganze Welt. Ist es nicht Thorheit, die Schriftsteller richten zu wollen wegen einzelner Empfindungen eines Augenblicks, wo man vielmehr ihre Offenherzigkeit, das Herz des Menschen aufzudecken, bewundern sollte? Wenn sie einen Fehler dabei begehen, so ist es nur eine unschickliche Wahl in der Darstellung der Eindrücke, die ihr Gefühl bestürmen. Die schnellen, tausendfachen Uebergänge in einer empfänglichen Seele zählen zu wollen, die sich unaufhörlich jagen, wenn Gegenstände von außen, oder durch ihre lebhafte Phantasie hervorgerufen, auf sie wirken, wäre wirklich verlorene Mühe.

---

13. Oxford.

Den 18. Juni. Einen englischen Musensitz erkennt man leicht an den schwarzen viereckigen Biretten der Studirenden und an ihren langen schwarzen Mänteln mit kurzen weiten, oder sehr langen engen Aermeln. Man glaubt, die Schüler eines Jesuiter-Collegiums zu sehen; und in gewisser Rücksicht sieht man sie in der That. Ich wurde sehr lebhaft an Wilna in Litauen erinnert, als ich diese possirlichen Gespenster an mir vorüberflattern sah.

Ich weiß wohl, die Kleidung allein thut nichts zur Sache; sie ist aber auch nicht so gleichgültig als man denkt: sie steht in unmittelbarer Verbindung mit Gesetzen, Formalitäten und Zwangssystemen, welche eine Falte in den Charakter biegen, deren Spur auf zeitlebens unauslöschlich bleibt.

Die monastische Ordnung, welche auf den englischen Universitäten eingeführt ist, hat man oft in Deutschland als musterhaft gepriesen — weil man sie nicht kannte. Die Strenge geht hier so weit, daß man kein Gesetz mehr beobachten kann. Dieser Fall ist in England nicht selten. Die Gesetze gegen die Katholiken sind so drückend, daß man sie schlechterdings nicht mehr in Ausübung bringt; und dennoch hat man nicht den Muth, sie abzuändern. Kein Volk hängt so blindlings an alten Formen wie das englische; es knüpft den Begriff seiner politischen Existenz daran. Sagt ihm, die Abschaffung eines einzigen Gesetzes gegen die Katholiken sei gefährlich, so rottet sich der Pöbel noch heute zusammen und Gordons Wahnsinn wirkt zum zweiten mal eine furchtbare Empörung. — Die Studenten in Oxford müssen sich so manchen Erbärmlichkeiten unterziehen, daß sie im wesentlichen mehr Freiheit genießen als andere Studenten auf deutschen Universitäten; und wohl dem Lande,

daß dem also ist! Zwischen dem blinden Gehorsam des Schulknaben und dem freien Willen des Mannes muß es einen Mittelzustand geben, in welchem der Misbrauch der Selbstherrschaft so wenig üble Folgen für das Gemeinwesen hat als möglich. Sonst wird, wenn der Jüngling auch noch Sklave bleibt, erst der Mann im Amte sich seinen Ausschweifungen überlassen und sein Toben wird von übeln Folgen für das gemeine Beste sein. Wenn hingegen ein Student seine Freiheit misbraucht, so schadet er höchstens sich selbst und gewinnt unter seinesgleichen bald so viel Erfahrung, als er zur Lebensnothdurft bedarf.

Ich weiß zwar wohl, daß es theoretische und praktische Erzieher gibt, welche den Zögling nie genug einzuschränken und zu fesseln glauben, Menschen, die sich vorstellen, man dürfe die menschliche Seele im Erziehungsinstitute treiben, wie man Spargel im Lohbeete treibt, und die dann auch wirklich nur saft- und kraftlose, ekelhafte Geschöpfe in die Welt liefern, unfähig, sich auf einen Augenblick von ihren auswendig gelernten Regeln zu entfernen und selbständig zu denken, Maschinen in jeder Bedeutung des Wortes! An ihren Werken müssen wir sie erkennen. Es ist eine leichte Kunst, Maschinen aus Menschen zu schnitzeln; aber die menschliche Natur in ihrer Würde zu lassen und Kräften, die eine höhere Hand schuf und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer freien, vollkommenen Entwickelung behülflich zu sein, anstatt ihnen unwürdige, verunstaltende Fesseln anzulegen: — das ist die große Kunst, wozu die wenigsten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbstverleugnung genug besitzen. Anstatt den Zögling den Gebrauch seiner Anlagen zu lehren, wollen sie immer nur, daß er sie nach ihrer Art gebrauchen soll, und machen ihn zur schlechten Copie eines elenden Originals. Ihr kurzsichtiger, enger Egoismus ist nicht zufrieden, Menschen in verschiedenen Graden der Intension, ihrer verschiedenen Organisation und der damit verknüpften Kräfte genießen zu sehen und sich des mannichfaltigen, unerschöpflichen Reichthums der Natur zu freuen; sondern es ist ihr armseliger Ehrgeiz, nach ihrem Bilde alles um sich her modeln zu wollen. Ich brauche nicht zu sagen, wie sehr diese Methode auf die Verewigung der Vorurtheile und Irrthümer abzwecken muß; denn ich behaupte sogar, daß, wenn ein solches Unding, wie ein vollkommenes System, möglich wäre, die Anwendung desselben bei der Pädagogik für den Gebrauch der Vernunft dennoch gefährlicher als jedes andere werden müßte. Die Idee des Unverbesserlichen zieht einen lähmenden Mechanismus nach sich, welcher mit dem chinesischen Sittengesetz am besten exemplificirt wird und den Begriff von Tugend ganz aufhebt. Der Erzieher hätte meines Erachtens wenig Verdienst um die Menschheit, der die Jugend dahin gebracht hätte, alles zu thun oder zu lassen, je nach-

dem es dem gewohnten Herkommen gemäß ist oder nicht, oder, was auf eins hinausläuft, nachdem es mit den Regeln, die er von seinem Lehrer lernte, übereinstimmt, oder ihnen widerspricht. Alle dogmatische, alle geistliche Erziehung hat mehr oder weniger diese Tendenz und ihr nachtheiliger Einfluß, der allerdings hier durch viele andere Umstände gemildert wird, äußert sich doch wirklich noch kenntlich genug in der Denkart und den Handlungen der Engländer. Es ist ihnen freilich eben nicht anzusehen, daß sich alle nach dem Geläute des Tom richten müssen, sowenig es den jungen Edelleuten einen Adelstolz einflößt, daß sie bei den Mahlzeiten an einem eigenen Tische sitzen, und durch allerlei kleine Vorrechte, wie z. B. den Gebrauch der collegialischen Bibliotheken, vor den Bürgerlichen ausgezeichnet werden. Unstreitig ist ihre Anzahl zu unbedeutend, als daß sie unter sich bleiben und die große Masse der Studirenden ganz entbehren könnten; daher müssen sie ihre Vorrechte fahren lassen, und wenigstens im Umgange sich der Vorzüge entäußern, welche die monastisch-pfäffische Einrichtung ihnen mit Hinsicht auf einen möglichst zu unterstützenden Despotismus verlieh. Hingegen ist es sehr die Frage, ob da, wo die Eigenliebe des großen Haufens der Studenten nicht in Collision kommt, nicht der Grund zu jener blinden Anhänglichkeit an religiöse Vorurtheile gelegt wird, wodurch die Engländer sich auszeichnen, und worauf unter andern ihr Beharren bei der unsinnigen testact beruht. Ich meinestheils begreife nicht, wie junge Männer der Alternative des Aberglaubens oder des Unglaubens entgehen können, wenn sie sich hier sechs bis acht Jahre lang viermal täglich zum Gebet in der Kapelle ihres Collegii einstellen müssen. Dieses Opus operatum, wovon sich die guten Wirkungen in der Kapelle von Christchurch-College, drei Schritte weit vom Altar, an den in die Bank geschnitzten Eselsköpfen, Namen u. s. w. erkennen lassen, muß einen geistigen Stumpfsinn bewirken, wenn es wirklich zur Gewohnheit wird.

Wer schön erhaltene gothische Gebäude sehen will, komme hierher. Oxford nimmt sich, nach London, vielleicht unter allen Städten Englands aus der Ferne — und fast möchte ich hinzusetzen, auch in der Nähe — am besten aus. Ein Wald von gothischen Thurmspitzen ragt aus den schattenreichen Gängen und Gefilden an der Kam und Isid hervor, und zwischen ihnen prangt mit allem Pomp der modernen Baukunst der Dom von Radcliff's Rotonda und das schöne Achteck seiner Sternwarte. Wandelt man auf den reinlichen, wohlgepflasterten und meistens mit guten, neuen Häusern bebauten Straßen, so erstaunt man, überall die weitläufigen Klostergebäude zu erblicken, welche der britischen Jugend, aber noch

mehr dem theologischen Wohlleben gewidmet sind. Aus einem geräumigen Vorhof, aus einer Halle tritt man in die andere, und es gibt hier Collegia, wie z. B. das von Christchurch, die aus vier großen, aneinanderstoßenden Vierecken bestehen. Der Umfang dieser prächtigen Werke des Alterthums ist so ungeheuer, daß man nicht weiß, ob man mehr über die Verwegenheit des Eifers, oder über den Misbrauch der Kosten erstaunen soll. Die große westliche Facciate des größern Vierecks in Christchurch-College hat eine Länge von 382 Fuß, und seine gothischen Thürmchen steigen leicht und kühn in die Luft. Nichts kann einen angenehmern Effect machen als der schöne, weite Bogen, der sich über dem Thor von Merton-College wölbt, mit den Schnörkeln und Verzierungen, die den innern Raum des Bogens füllen und den hohen, krausen Gipfeln des breiten, viereckigen Thurms, durch den Ulmenhain gesehen, der dieses Gebäude umgibt. Allsouls-College ist beinahe das schönste gothische Gebäude an Einfachheit und schlanker Kühnheit seiner rund um das Viereck aufsteigenden Pfeiler und der beiden hohen, wie Cypressengipfel sich verlängernden Thürme. Nirgends war mir die Aehnlichkeit dieser Bauart mit einem angepflanzten Walde so auffallend als hier und vor dem Stufengange, der zum großen Speisesaal in Christchurch-College führt. Hier ruht der Mittelpunkt des Gewölbes auf einer zarten, schlanken Säule, deren Aeste sich oben palmenförmig ausbreiten, zierlich wölben und den Wölbungen des Schwibbogens nach allen Seiten hin entgegenstreben.

Die gothische Bauart, wie auffallend auch ihre Misverhältnisse sind, ergreift die Phantasie auf eine unwiderstehliche Weise. Wie leicht schießen diese schlanken Säulen so himmelhoch hinan! Durch welche Zauberkraft begegnen sich ihre höher sprossenden Aeste und schließen den spitzen, kühnen Bogen! Romantische Größe, schauervolle Stille, lichtscheue Schwermuth und stolzes Bewußtsein füllen die Seele, die sich in diesen Formen gefiel und in ihnen sich äußerte; denn diese Formen wecken jene Gefühle in einem Sinne, der sie wieder auffaßt.

Die Collegia sind indeß nicht auf einmal zu ihrer jetzigen Größe und Pracht gediehen. Dies läßt sich schon im voraus vermuthen, und oft gibt es auch der blose Anblick und die heterogene Einmischung römischer Architektur zwischen den altgothischen Steinmassen. Peckwater-court in Christchurch-College ist ein modernes, mit Radcliff's Vermächtniß erbautes Viereck; Magdalen-College hat ebenfalls eine moderne Partie u. s. w. Allein sehr alt sind freilich die hiesigen Gebäude nicht. Magdalen-College ward als ein Hospital von Heinrich III. gestiftet, erst 1456 in ein Col-

legium verwandelt und von Wolsey endlich mit dem Thurme verziert. Wolsey hat auch Christchurch-College erbaut. Von University-College ward der Bau erst 1634 angefangen und durch Dr. John Radcliffe vollendet. Allsouls-College ward 1437 gegründet. Brasenhose-College im Jahre 1507. Hertford-College fing man erst vor siebzig Jahren an wieder aufzubauen. Watham-College ward erbaut 1613, Trinity 1594, Balhol 1284, St.-John's 1557 und später, Worcester 1714, Exeter 1316, Jesus 1571, Lincoln 1717, Oriel 1324, Corpus Christi 1706, Merton 1610, Pembroke 1620.

Der Aufwand im Innern dieser Gebäude ist nicht minder ungeheuer und nicht minder gothisch als die barbarische Pracht ihrer Mauern und ihrer unermeßlichen Säle. Marmorne Statuen der Stifter und Wohlthäter sieht man überall; Porträts der berühmten Gelehrten und Staatsmänner, die in den verschiedenen Collegien jedesmal studirten, verzieren die Wände. Dazu kommt noch, daß fast jedes Colleginm seinen eigenen Garten hat. — Magdalen-College hat sogar einen Park mit 40 Stück Damhirschen, von denen die Herren sich gütlich thun. Es ist allerdings eine schöne Sache um diese schattenreichen Gänge, diese Ακαδημείαι bei jedem Collegium, der Betrachtung und der Philosophie geweiht; allein diejenigen, die des Umherlaufens in Gärten am meisten bedürften, sind eben die, welche davon ausgeschlossen sind. — Nur die wohlbeleibten und mit reichlichen Einkünften versehenen Fellows haben Erlaubniß, dieses Heiligthum zu betreten, und ihnen wird vermuthlich auch allein das feiste Wildpret zutheil.

Die Glasmalerei ist ein anderer Luxus in diesen Gebäuden; beinahe eine jede Kapelle hat etwas von dieser Art aufzuweisen, und eine wetteifert darin mit der andern. Einige Fenster sind so alt, daß man das Datum ihrer Verfertigung uicht weiß; die meisten sind aus dem 16., 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Einige, zumal in Allsouls-College, sind von ausgezeichneter Schönheit, und noch immer fährt man fort, in dieser kürzlich wiedererfundenen Kunst neue Stücke ausarbeiten zu lassen und die ungeheuern Einkünfte der Collegien für bunte Glasscheiben zu verthun.

Eine Seltenheit von ganz besonderer Art sind die emblematischen, in Stein gehauenen Figuren, welche in dem Viereck von Magdalen-College rundumher an den Wänden angebracht sind. Die bizarren Erfindungen des sicilianischen Prinzen, von welchem Brydone erzählt, können nicht toller aussehen, und man brauche ihretwegen nicht so weite Reisen zu thun. Hier gibt man sie für Allegorien aus. Vielleicht sollen auch jene sicilianischen einen Sinn haben, und es kommt nur darauf an, daß jemand sich die Mühe

gibt, ihn herauszubringen und hinterdrein auszurufen: „If this be madness, yet there's method in't.“

Christchurch-College.

Dieses Collegium war anfangs ein Nonnenkloster unter St.-Frideswiden; hernach ward ein Mannskloster von Regularibus, Augustinern, daraus; und erst spät bei der Aufhebung desselben stiftete Wolsey das Collegium, welches in der Folge, als man in Oxford ein Bisthum stiftete, sammt der dazu gehörigen Kirche zum Kapitel und zur Kathedralkirche erhoben ward. In der Kapelle zeigt man noch Monumente vom Jahre 740 und älter.

Die hiesige Bildergalerie soll 35000 Pfd. St. gekostet haben; der General Guise hat sie hierher geschenkt. Auf die Vortrefflichlichkeit und Echtheit einer Damascenerklinge hätte er sich vielleicht besser verstanden; denn diese Bilder sind großentheils Copien, soviel man sich auch darauf zugute thut, und zum Theil sehr schlechte Copien. Das beste ist unstreitig ein verblichener Carton von Andrea del Sarto, eine heilige Familie, von exquisiter Zeichnung. Annibal Caracci's Bild von seiner Familie, als Fleischer gekleidet, war mir wegen der plumpen Phantasie des Malers merkwürdig. Dieser Mensch konnte nicht dichten. Hier ist ein Fleischerscharrn mit großen Fleischstücken abgebildet, und die Söhne des alten Caracci sind die Metzger. — Dies ist auch der ganze Charakter seiner Werke; Fleisch und Blut konnte er nachbilden, aber nicht den lebendigen Geist. Es sind allerdings unter dieser zahlreichen Sammlung einige Originale; allein es ekelt einen über allen Ausdruck, den Führer je zuweilen eine Copie eingestehen zu hören, oder mit dem Ausdrucke: nach Rafael, nach Titian, nach Guido, der Lüge zu entgehen, indeß er sich bei diesen Geständnissen das Recht vorbehält, die ärgsten Sudeleien für Meisterwerke von der Hand der größten Künstler auszugeben. Von Holbein sah ich hier ein paar schöne Köpfe, wie denn überhaupt seine besten Arbeiten in England anzutreffen sind. Es ist in diesen weniger Härte, als ich ihm sonst zugetraut hätte, und eine unübertreffliche Treue. Kein Strich, kein Zug ist vergessen; aber von dem Seinen ist nichts hinzugekommen; denn was der Künstler hinzuthun soll, Genie in der Darstellung und Idealisirung, das hatte er nicht. Fleiß und Anstrengung sind unverkennbar.

Eine sehr zahlreiche Sammlung von Gemälden befindet sich in einem akademischen Gebäude neben der Bodley'schen Bibliothek. Hier ist ein Gemisch von Gutem, Mittelmäßigem und Schlechtem zusammengehäuft, dessen vorzüglicher Werth nur darin besteht, daß

selbst ein schlechtes Porträt doch einige Idee von einem berühmten Manne, den es vorstellen soll, erweckt. Was hier außer den Porträts vorhanden ist, verdient keine Erwähnung.

In Magdalen's-College wird die Kapelle jetzt reparirt. Wir sahen daher das schöne Altarblatt in der alten Bibliothek, wo die Bücher noch, nach der beliebten Methode der Klosterherren, an Ketten liegen. Der Guido ist in der That dieses Ganges werth und eins der vortrefflichsten Werke von diesem Maler. Es ist ein Christus, der sein Kreuz trägt, in Lebensgröße. In dem Kopfe liegt ein wunderbarer Reichthum von Seelenausdruck, der den Zuschauer, welcher auch von dem dargestellten Gegenstande nichts wüßte, doch mit Entzücken über den Dichtergeist des liebevollen Künstlers erfüllen muß. Es ist fast der vollendetste Christuskopf, den ich je gesehen habe. Man erstaunt, daß der Künstler dieses Interesse unter den übrigen nachtheiligen Umständen der darzustellenden Geschichte erwecken konnte. Die Stellung unter dem schweren Holze, das Christus trägt; die unmalerische Figur dieses Holzes selbst; die Entstellung der Gesichtszüge durch die livide Farbe, welche von den Wunden der Dornenkrone verursacht wird; der Strick um den Leib, der auf der Erde schleppt: alles scheint sich verschworen zu haben, den edeln Gegenstand unter den ungünstigsten Verhältnissen so unedel als möglich erscheinen zu lassen. Dennoch hat der Geist des Künstlers gesiegt, wo er ungefesselt blieb. Schade nur, daß er gerade diesen Zeitpunkt wählte! Doch wie oft ist es der Fall, daß der Künstler wählen darf? Ein Mönch oder ein Pfaffe, oder, was noch ärger als beide ist, ein Andächtler, bestimmt das Sujet und dem Maler bleibt nur das Verdienst übrig, die neue Schwierigkeit, die aus der Wahl eines unschicklichen Gegenstandes entspringt, durch seine Kunst zu überwinden.

In Allsouls-College sieht man ein Altarblatt von Rafael Mengs. Es ist sein Heiland im Garten nach der Auferstehung. Magdalena liegt vor ihm auf den Knien und seine Linke gebietet ihr, ihn nicht zu berühren. Dieses berühmte Noli me tangere ist unstreitig besser gemalt als der Guido; allein es läßt den Zuschauer kalt, weil ihm die theatralische Stellung nicht den Ausdruck ersetzt. Es ist fast nicht möglich, einen schönern Körper als den des Heilands zu sehen; jeder Zug ist der Natur abgeborgt; das Ganze ist — eine sehr schöne Akademie. Auch wüßte ich nicht, daß Rubens etwas wahrer und schöner colorirt hätte. Ich finde die Draperie edel, die Verkürzung des Arms meisterhaft, den Christus-, oder besser, den bärtigen Bacchuskopf von großer Schönheit; und selbst die kniende Magdalene hat genug von einer Niobes-Tochter, um vor Kenneraugen Gnade zu finden. Allein dieser behagliche Christuskopf sagt mir nichts, erzählt nichts von seiner Geschichte, und die Mag-

dalene mit den Thränen im Auge scheint zu weinen, weil sie zurückgestoßen wird, nicht weil sie ein Wunder ahnt.

Die Ausführung und Vollendung dieses schönen Gemäldes geht übrigens bis in die geringsten Details. Die Blumen und Kräuter, die Cypressen in der Mitte und die Wipfel der Palme in der einen Ecke des Bildes zeugen von der Sorgsamkeit des Künstlers, auch in diesen hors d'oeuvre nichts was täuschen konnte, zu vernachlässigen.

Botanischer Garten zu Oxford.

Der Garten enthält fünf Acres. Henry d'Anvers, Earl of Darby, kaufte den Grund von dem Magdalen-College und schenkte ihn der Universität. Das Thor am Eingange, von Inigo Jones gebaut, ist mit den Statuen Karl's I., Karl's II. und des Grafen von Darby geziert. Dillenius, der von Gießen berufen wurde, Scheuchzer, der erste, der vor Leers Gräser kannte, Sherard, der sich lange in Smyrna aufhielt, waren Aufseher dieses Gartens. Dr. Sherard, aus dessen Stiftung der Professor Botanices einen Gehalt bekommt, führte ein eigenes Gebäude im Garten auf; der geräumige Saal darin dient zur Büchersammlung, zu den Herbarien und zu den öffentlichen Demonstrationen. Die Büchersammlung ist wahrscheinlich die vollständigste in Europa. Am reichsten ist sie an ältern Schriften, die Sherard aufs mühsamste bis zum Jahre 1726 sammelte. An neuern Schriftstellern wird sie bisjetzt noch von der Banks'schen Bibliothek übertroffen; doch hat der Professor Sibthorp (of Lincoln College) auch diesem Mangel abzuhelfen gesucht. Rudbeck's „Campi Elysii" sind vollständig hier; sie existiren außerdem nur in Upsala und bei Sir Joseph Banks, alle andere Exemplare sind verbrannt. Die Orchis, Serapias und Irisarten sind in Holzschnitten vortrefflich darin abgebildet.

Eine Sammlung ausgemalter Zeichnungen von japanischen Pflanzen ist überaus sauber und ohne Vergleich deutlicher als die oft citirte Sudelei von Menzel, die man Flora Japonica nennt. Ein Japanese, der nach Oxford kam, hat mehrere dieser Pflanzen benannt.

Etliche Volumina indischer Pflanzenzeichnungen, die Boerhaave kaufte und die noch ungestochen sind.

Herbaria. Das von Dillenius, aus dem viele Pflanzen durch Raub in die Hein'sche Sammlung kamen. Originalzeichnungen von Dillenius zum Hortus Eltamensis, zur Historia muscorum, ebenfalls noch ungestochen. Sammlung von Kryptogamisten, aufgeklebt, ebenso wie sie in der Historia muscorum gestochen sind. — Herbarium von Sherard, nebst dem Banks'schen und Linné'schen wol das erste in der Welt. Als Dr. Sherard Consul zu Smyrna war, schickte

er junge Leute durch den ganzen Orient, um Pflanzen zu sammeln; auch vergrößerte er seine Sammlung ansehnlich durch Ankauf aller Dubletten aus dem Tournefort'schen Herbarium und durch Geschenke. Sir Joseph Banks erstaunte, als er von der Südsee zurückkam, hier Pflanzen aus Neuholland zu finden. Sie waren von Dampier hierher geschenkt. Dr. Sibthorp ist damit beschäftigt, das große Sherard'sche Herbarium nach dem Linné'schen System zu ordnen. Es enthält auch viele Pflanzen von Vaillant, Boccone und Micheli Fiorentino. — Herbaria von Morison und Scheuchzer.

Der botanische Garten enthält einzelne Seltenheiten, im ganzen aber weder eine solche Varietät von Pflanzen als der göttinger oder salzwedelsche, noch so alte und prächtige Exemplare als der berliner oder amsterdamer. Eine große Zierde dieses Gartens ist die vollständige Sammlung inländischer englischer Gewächse, welche auf einem eigenen Quartiere cultivirt werden. Mehr Grasarten sind wol kaum in Erlangen zu finden als hier. Zwei Gewächshäuser, größer als die göttinger, aber ohne Vergleich kleiner als die berliner. Eine neue Grasart, deren Blätter wie Citronen riechen, vermuthlich eine Agrostis, hat nie geblüht. Aus dem Archipelagus hat Sibthorp viel neue Species gebracht, neue Hesperis, Thymus, Verbascum, Campanula, neue Gräser; alle wohlriechend. Nachdem er den größten Theil von Spanien, Frankreich, Deutschland und der Schweiz durchreist war, ging er mit Bauer (dessen Bruder mit dem jungen Jacquin nach London zu Banks kam) von Wien nach Neapel, von Neapel im Sommer auf einem englischen Schiffe nach dem Archipelagus. Dort schifften sie mit einem kleinen Boote, das von fünf Mann gerudert wurde, von einer Insel zur andern. Sie besuchten den Peloponnes, einen kleinen Theil von Macedonien (wegen der Unsicherheit), Negroponte, Rhodus, Cephalonia, das dürre Cypern u. s. w. und Candia, die pflanzenreichste Gegend im Jonischen Meere. Den Winter brachten sie in Pera zu, wo ihnen Hawkins nachkam; und den zweiten Sommer gingen sie mit Hawkins und einem englischen Kapitän auf einem venetianischen Schiffe wieder nach den griechischen Inseln und Kleinasien. Im Herbst kehrten sie über Italien zurück. Morina Persica bedeckt den ganzen Parnaß. Der Helleborus der Alten ist eine neue Species, ein Mittelding zwischen Heleborus niger und viridis; doch dem letztern näher. Arbutus Andrachne ist es, dessen Dioscorides erwähnt, nicht Arbutus Unedo, wie die Commentatoren glauben. Es ist der gemeinste, aber wegen seiner glatten, vielfarbigen Rinde auch der schönste Baum auf den griechischen Inseln. Weder Dianthus caryophyllus, noch Rosa centifolia, fand Sibthorp irgendwo wild, wol aber den seltenen und über alle Beschreibung prächtigen Dianthus fruticosus und Dianthus arboreus. Bei Pa-

ros, an einem Tempel, fand Sibthorp noch denselben Laurus nobilis, den Pausanias beschreibt. Ueberhaupt wird Sibthorp an fünfhundert neue Species aus dem griechischen Meere herausgeben. Zeichnungen brachte er gegen tausend mit.

Lizari ist corrumpirt von Rizari, schlechtweg die Wurzel, wegen der Wichtigkeit der Pflanze. Diese wahre Rubia tinctorum fand Sibthorp noch ebenda in der Gegend von Athen, wo Dioscorides ihre Cultur beschreibt. Ein Grieche versicherte Sibthorpen im Archipelagus, daß der obere Theil der Euphorbia Apios Erbrechen, der untere Durchfall verursache. Das große Specimen von Myrtus Pimenta im oxfordischen Garten hat Folia decussata opposita. Die Türken essen die Frucht vom Prunus Laurocerasus. Sibthorp selbst konnte nicht ausfindig machen, welche Gattung von Papaver das Opium gibt. Es scheint ihm Papaver orientale zu sein. Er zeigte Ladanum vor, das er selbst vom Cistus creticus gesammelt; auch echtes Balsamum Meccae, das dem englischen Gesandten aus dem Serail geschenkt war. Sibthorp glaubt, es komme von Amyris Opobalsamum; eine Fabel, die ja schon Gleditsch widerlegt hat.

Der botanische Cursus in Oxford dauert nur sechs Wochen.

---

14. Dover.

Den 28. Juni abends 9 Uhr. Diesen Spaziergang am Strande gäb' ich nicht um vieles! Es war etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang; der Himmel blau und heiter und wolkenleer über uns. Das Meer rauschte auf den Kieseln des abschüssigen Strandes fast ohne Wellen; denn ein sanfter Morgenwind hauchte nur längs seiner Oberfläche hin, und die Ebbe milderte die Gewalt der majestätisch anprellenden großen Kreise, die der Krümmung des Ufers parallel in schäumenden Linien verrauschten. Hinter uns hing Shakspeare's Felsen hoch und schauervoll in der Luft; eine thurmähnliche, senkrecht abgestürzte Masse, fünfhundert Fuß über der Meeresfläche erhaben, weiß und nur mit etwas daran hangendem Grün verziert. Links auf einer ähnlichen doch etwas mindern Höhe, über dem Kieselstrande, straubten sich im magischen Licht der Dämmerung die malerischen Thürme des Schlosses von Dover, gleichsam vor dem Sturz, an dessen Rande sie standen. Und jenseit des blauen Meers, das links und rechts im unabsehlichen Horizont sich verlor, lag Frankreichs weiße und blaue Küste in manchen hervorspringenden Hügeln vor uns hingestreckt. Sowie wir dieses Schauspiel betrachteten und von einem Gegenstand zum andern unsere Blicke wandern ließen, wachten neue

Empfindungen in uns auf. Plötzlich, indem ich die felsenähnlichen Spitzen des Schlosses betrachtete, that mein Reisegefährte einen Schrei des Erstaunens und Entzückens. Ich wandte mich um und sah über dem Ufer von Calais ein auflodernbes Feuer. Es war der Vollmond, welcher göttlich aus dem Meere stieg und allmählich sich über die Region der dichtern Dünste erhob. Welch ein Anblick von unbeschreiblicher Einfalt und Pracht! Bald höher und höher emporschwebend, schickte er von Frankreichs Ufer bis nach Albion herüber einen hellen Lichtstreif, der wie ein gewässertes Band zwischen beiden Ländern eine täuschende Vereinigung zu knüpfen schien. Im Dunkel, das längs der Felsenwand unter dem Schlosse herrschte, flimmerte ein Licht romantisch hervor; über Shakspeare's Cliff hing ein schöner Stern im weißesten Glanze nieder. O Natur! die Größe, womit du die Seele erfüllst, ist heilig und erhaben über allen Ausdruck. Shakspeare's Cliff nannten uns die Knaben, wie sie am Strande spielten, bei diesem geliebten Namen.

IV.

Rückreise von England.

1. Fahrt von Dover nach Calais.

Am 29. Juni. Zur Rechten von Dover am Ufer ist Shakspeare's Felsen, zur Linken Dover Cliff, sehr abgestürzt. Auf der Fläche in der Mitte des Busens ist die Stadt gebaut, und hinter der Stadt sieht man wieder einen hohen Kreidefelsen, der nackt und fast ohne alle Vegetation ist. Am Ufer liegen unzählige abgerundete Feuersteine.

In dem Kanal gibt es unzählige Delphine. Phocaena, sechs bis sieben Fuß lang, die sich wälzen u. s. w. Sie sollen Sturm prophezeien, weil sie nur bei stiller See zum Vorschein kommen. Die Franzosen essen sie und machen auch Oel daraus.

Am Ufer findet man keine Conchylien, keine Zoophyten, auch bei Calais nicht, da sie doch bei Dünkirchen so häufig sind. Die Flut treibt sie wol durch den Kanal und wirft sie an die vorstehende belgische Küste.

Während der Ueberfahrt bei Sonnenschein bemerkten wir sonderbare leuchtende Punkte im Wasser, die eigenthümliches Licht zu haben schienen.

Die Ufer von Calais sind niedrig und haben nicht, wie die entgegengesetzten, vorstehende Kreidefelsen; daher kann man von Dover aus wol die hohen Felsen bei Boulogne, aber nicht die Küste von Calais sehen. Auf dieser Küste liegen auch keine Feuersteine.

---

2. Auf der Reise nach Paris.

Den 30. Juni setzten wir in einer plumpen, schweren, achtsitzigen, französischen Kutsche die Reise durch die Picardie fort. Die Kreideberge zu beiden Seiten des Kanals ähneln sich vollkommen. Welche Katastrophe zerriß sie? Abstürze auf beiden Seiten zeigen sich hier und da; doch mehr in einem fort an der englischen Küste.

Wir sahen den Ort, wo der unglückliche Pilatre de Rozier mit seinem Gefährten Romain hinunterstürzte. Seine Geliebte erwartete ihn in Dover, ward wahnsinnig und starb. Schon schwebte er weit über dem Kanal, als plötzlich der Wind sich in der obern Region änderte und ihn wieder über das Land führte. Auf einmal sah man den Ballon Feuer fangen und stürzen.

In Boulogne sur Mer, einer ziemlich großen Stadt, an einem kleinen unbequemen Fischerhafen, frühstückten wir. Die unendliche Munterkeit der französischen Soldaten in einer Schenke, uns gegenüber, ergötzte uns sehr. Sie sangen ohne Aufhören. Der Franzose, der bei uns war, ließ von Zeit zu Zeit aus dem Wagen oder aus dem Fenster des Gasthofs ein lautes „Vive la Nation!“ erschallen, welches mit allgemeinem Jauchzen erwidert ward.

Die Kutsche fährt langsam, höchstens anderthalb Lieues in einer Stunde. — Der Weg ging durch eine schöne, reich bebaute, offene Gegend. Die Landschaft hat einen andern Charakter als die englische, weil die Felder nicht mit lebendigen Hecken umzäunt sind.

Zwischen Abbeville und Amiens ist ein großer Torfmoor. Den Jahrmarkt, der eben in Amiens war, fanden wir sehr ärmlich, und hörten große Klage über den Stillstand der Plüchefabriken und anderer Wollmanufacturen, wegen des Commerztractats. Die Stadt ist ansehnlich und hat schöne Promenaden.

Es gibt in der Picardie viel englische Schafe. Die beste Wolle findet man bei Calais; doch ist sie schlechter als die englische. Liegt die Ursache hiervon im Klima? Schwerlich. Oder in der Behandlung? der Fütterung? Die Weiden sind hier freilich gewiß schlechter als am Avon.

---

3. Rückreise von Paris.

Von Paris reisten wir den 6. Juli über Livry und Cloye nach Meaux, welches eine alte, sehr schöne Kathedralkirche hat. Die Straße ging durch eine reiche Gegend, mit schönem Anbau und einer herrlichen Allee von Bäumen längs dem Wege. — La Ferté sous Jouarre ist hübsch gelegen. Hier gibt es viel Berge, Sandstein; wenig Anbau. Die Marne und ihre Ufer sind sehr schön. Bei La Ferté ist eine Manufactur von Mühlsteinen. — Château-Thierry hat eine herrliche Lage. Ein großes Thal der Marne, in welchem die Stadt und die Masse von Thürmen aus dichtem Gebüsch hervorragen. Das Schloß steht in der Mitte auf einem Hügel. Die besonders schönen Ulmen machen die Aussicht vorzüglich pittoresk und reich. Der Fleiß und die Arbeitsamkeit des Landvolks in dieser Gegend geben gute Hoffnungen für die Zukunft, wenn es Früchte seiner Arbeit ernten wird und sie nicht mehr von andern verschlungen sein werden.

Den 7. Juli. Wir fuhren um 3 Uhr ab. Die gestrige Diligence von Metz war voll Deputirter, die nach Paris zogen; auch begegneten uns viele Extraposten mit diesen Herren. Ein reizendes Thal von weitem Umfange öffnete sich vor uns, mit Kalkhügeln umgeben, worauf der Weinbau sehr stark getrieben wird. Die Hügel sind schön gelegen und haben einen vortheilhaften Abhang; ihr kreideartiger Boden scheint ebenfalls dem Weinbau zuträglich zu sein. Im Thale, welches eine große, breite und mehrere Meilen lang zwischen den Hügeln sich hinziehende Ebene bildet, schlängelte sich die Marne zwischen Sandufern wie ein Band von Silberstoff, indem die Morgensonne sie beschien. Die Aecker, Wiesen und Triften dieses Thals sind von großem Reichthum und unbeschreiblicher Schönheit; über die Rebenhügel ragt ein höherer, wieder mit Korn bebauter Rücken hervor, der oben mit Waldung und zuweilen mit Städten und Dörfern gekrönt ist. Dieses Thal reicht bis Epernay, welches sehr malerisch am Fuße der östlichen Hügel liegt, wo sie sich auf einer unabsehlichen Ebene verlieren. Wir erreichten diesen Ort um 10 Uhr und setzten uns schon halb elf zu Tische, nachdem wir etwa zwölf Lieues zurückgelegt hatten. Nach Châlons flogen wir auf einer acht Lieues langen Ebene von herrlichem Getreidebau, und um 4 Uhr kamen wir dort an, um unser Nachtlager zu halten. Châlons hat alte, schöne Kirchen; ein prächtiges Hôtel de Ville; eine schöne, feste, einfache Brücke über die Marne; schöne, regelmäßig angepflanzte Promenaden; viele gute Gebäude. Aber die Straßen sind todt und die Einwohner fehlen. Ueberhaupt gibt es in Frankreich mehr große Städte als in England. Aber der

Schmuz in den Wirthshäusern, die schlechte Bedienung, das grobe Tischzeug machen das Reisen hier ungleich beschwerlicher. Das Volk in dieser Gegend ist im ganzen phlegmatischer als in der Picardie. Man findet im allgemeinen unter den Franzosen vielleicht weniger Naturgaben, Phantasie ausgenommen, als unter den Engländern, aber mehr Cultur durch gesellschaftlichen Umgang; daher mehr Leichtigkeit und Artigkeit, und zugleich mehr Gleichgültigkeit gegen Reinlichkeit, Bequemlichkeit u. s. w., weniger Luxus.

Den 8. Juli. Die Ebene geht gegen sechs bis acht Lieues fort; sie ist überall bebaut und man sieht fast nirgends einen Baum. Ein fünfviertel Lieues langes Dorf liegt längs dem Wege in einiger Entfernung rechts an einem Bach, überall mit Pappeln und Weiden umgeben, die denn hier zur Feuerung dienen. Das Erdreich ist hier sehr arm; kaum drei bis vier Zoll tief, so ist man auf der Kreide. Daher wird schnell gepflügt und viel bestreift; es scheint viel brach zu liegen.

Man brennt in der hiesigen Gegend Steinkohlen, die unweit Ste.-Ménéhould und bei Troies gegraben werden. Bei Ste.-Ménéhould, zehn Lieues von Châlons, fängt es wieder an hügelig zu werden. Ein Wald von Obstbäumen erstreckt sich fast ein paar Lieues zwischen Ste.-Ménéhould und Clermont; dieser letztere Ort verkauft in guten Jahren für 12000 Livres Kirschen. — Auf den Bergen von Clermont findet man schöne Waldungen, wovon die vielen Glashütten um Clermont guten Gebrauch machen. Das Erdreich ist grauer Kalkmergel.

Von Clermont, wo wir zu Mittag aßen, bis Verdun, fährt man fünf Lieues und über ein Mergelgebirge, welches aus langgestreckten, wogigen Rücken besteht und wovon das Gestein näher nach Verdun zu immer grauer wird und in Thonmergel überzugehen scheint. Hier liegt sehr viel Land brach, weil das Erdreich nicht ergiebig ist. Man sieht indeß doch schöne, reiche Saaten, welche oft ganze Ebenen oder Rücken meilenweit, ohne etwas, das den Anblick unterbricht, bedecken. Bei Verdun liegen einige sehr schöne Rebenhügel, worauf guter Wein wächst. Verdun ist kleiner als Châlons, aber ungleich schöner gelgen und besser gebaut. Die Festungswerke werden nicht mehr unterhalten. Die Stadt liegt auf Hügeln, die Citadelle sehr hoch. Die Maas fließt langsam mitten durch die Stadt. Die Wälle, die mit Linden und Hagebuchen herrlich bepflanzt sind, machen den schönsten Spaziergang; die Citadelle mit ihren hohen Wällen und Gräben und schönen Gebäuden, der Fluß, die Stadt unter den Füßen — geben ein schönes Gemälde. In Verdun macht man berühmte Dragéen von allerlei Art. Der bischöfliche Palast, das Hôtel de Ville und einige Kirchen sind in der That nicht übel.

Den 9. Juli. Bis Mauheule kamen wir über ebenes, wogiges, schön bebautes Land. Die hohe Ebene ist schön gelegen. Hier gibt es keinen Weinbau, aber köstliche Wiesen und Aecker.

Von Mauheule bis zu dem Dorfe, wo wir zu Mittag aßen, hatten wir meistens dieselbe Gegend. Schönen Effect machen in Lothringen die flachwinkeligen Dächer. Ueberhaupt sind die Dörfer hübsch, und es scheint Wohlstand unter den Leuten zu sein. In Mauheule wollte man für ein Butterbrot nichts von uns nehmen.

Wir langten um halb 3 Uhr in Metz an. Ungefähr anderthalb Lieues vorher kommt man durch eine tiefe Schlucht, welche zum Theil durch einen zwanzig bis dreißig Schuh hohen Steindamm ausgefüllt ist, über einen Bergrücken, an dessen jenseitigem, jähem Absturz sich das weite schöne Moselthal öffnet. Hier zeigten sich viele schöne Dörfer in Gärten gelegen, Nußbäume, köstliche Rebengebirge ringsum; eine herrliche Aussicht auf die Mosel und Metz. In der Schlucht ein fester splitteriger, hornartiger Sandfels, darüber gelber Sandstein mit Austerschalen, die noch ihr Email hatten. Metz ist eine schöne, große und gutgebaute Stadt. Das Gouvernement ist prachtvoll, der bischöfliche Palast unvollendet. Um die alte Kathedralkirche gehen viele Alleen, Gräben und Wälle. Die Festung wird für die beste in Frankreich gehalten.

Anmerkungen.

S. 3, Z. 2 v. u.: „Le Notre." — André le Nôtre, geb. 1613 zu Paris, gest. daselbst 1700, berühmter Gartenkünstler zur Zeit Ludwig's XIV.

S. 4, Z. 8 v. o.: „Browne." — Patrik Browne (1720—90), Reisender, Naturforscher und vornehmlich Botaniker.

S. 10, Z. 3 v. u.: „Bertholet." — Claude-Louis Berthollet (Forster schreibt ihn ungenau Bertholet), 1748—1822, berühmter französischer Chemiker, welcher unter anderm die hier mit den ältern wissenschaftlichen Ausdrücken bezeichnete Chlorbleiche erfand.

S. 14, Z. 18 v. o.: „Porbus", „Claaßens". — Franz Porbus oder Pourbus, genannt der Aeltere, aus Brügge, gest. 1580, war ein geachteter niederländischer Heiligen- und Porträtmaler; ebenso sein Sohn F. Porbus der Jüngere, gest. zu Paris 1622. — Die antwerpener Familie Claaßens, im 15. und 16. Jahrhundert, hat mehrere Künstler hervorgebracht. — Ueber die sonst hier erwähnten Maler ist Näheres nicht bekannt.

S. 16, Z. 16 v. o.: „Paesiello." — Giovanni Paesiello oder Paisiello aus Tarent (1741—1816) verweilte zu Petersburg, Paris, zumeist in Neapel; berühmter Operncomponist.

S. 16, Z. 17 v. o.: „Ditters." — Karl Ditters von Dittersdorf, geb. 1739 zu Wien, gest. 1799, beliebter Componist komischer Opern.

S. 24, Z. 2 v. u.: „Blumauer's travestirte Aeneïs." — Aloys Blumauer aus Steier (1755—98), Censor, dann Buchhändler zu Wien, erregte seinerzeit Aufmerksamkeit durch seine Dichtung

„Virgil's Aeneis travestirt“ (3 Bde., Wien 1784—88), ein mannichfach witziges, aber häufig auch plattes und abstoßendes Werk.

S. 25, Z. 6 v. o.: „Simeon Stylites“, d. i. der Säulenheilige, aus Cilicien, gest. 460, verbrachte einen Theil seines Lebens, um ein beschauliches Leben zu führen, auf dem Gipfel einer Säule.

S. 29, Z. 21 v. o.: „Honthorst.“ — Gerhard Honthorst (Forster schreibt unrichtig Hondhorst), geb. 1592 zu Utrecht, gest. 1662 im Haag, Historienmaler; besonders ausgezeichnet sind seine großen Bilder mit Kerzenbeleuchtung.

S. 30, Z. 20 v. o.: „Seghers“, „Roose“. — Gerhard Seghers aus Antwerpen (1589—1651), Heiligenmaler. — Nikolaus de Liemaker, genannt Roose, aus Gent (1575—1646), Heiligenmaler.

S. 30, Z. 22 v. o.: „Gebrüder van Eyck.“ — Hubert und Johann van Eyck lebten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Brüssel; sie sind die gefeiertsten Meister der ältern flandrischen Malerschule.

S. 34, Z. 10 v. o.: „Metsü.“ — Gabriel Metsu, geb. 1615 zu Leyden, lebte noch 1667, eleganter Genremaler in der Weise des Dow und van Mieris.

S. 34, Z. 12 v. o.: „Denner.“ — Balthasar Denner (Forster gibt ihm unrichtig den Vornamen Paul), geb. 1685 zu Hamburg, gest. 1740, begabter Porträtmaler, aber von zu peinlicher Gewissenhaftigkeit der Ausführung.

S. 37, Z. 5 v. u.: „Backhuisen“, „Bonaventura Pieters“. — Ludolf Backhuysen, geb. zu Emden 1631, lebte zu Amsterdam, gest. 1709, vortrefflicher Seemaler; ebenso Bonaventura Pieters oder Peters aus Amsterdam, gest. 1652 zu Antwerpen.

S. 38, Z. 11 v. o.: „Flinck.“ — Govaert van Flinck, geb. 1616 zu Cleve, gest. 1660, guter holländischer Geschichts- und Porträtmaler.

S. 38, Z. 9 v. u.: „Cuylenburg.“ — Abraham van Cuylenburg aus Utrecht (um 1640) malte meist mythologische Scenen.

S. 38, Z. 6 v. u.: „Peter van der Werff.“ — Pieter van der Werff, Bruder und Nachahmer des berühmtern Adrian (vgl. Thl. I, S. 218), geb. 1665, gest. 1718 zu Rotterdam.

S. 38, Z. 1 v. u.: „Seghers.“ — Daniel Seghers, Bruder von Gerhard (vgl. oben „Seghers“), aus Antwerpen (1590—1660), vortrefflicher Blumenmaler.

S. 39, Z. 11 v. o.: „Both", „Cuyp", „Berghem", „Wynants", „Roos". — Johann Both, geb. 1610 zu Utrecht, gest. 1650, berühmter Landschaftsmaler. — Albert Cuyp, geb. 1606 zu Dordrecht, trefflicher Thier- und Landschaftsmaler; ebenso Nikolaus Berghem aus Harlem (1624—83). — Jan Wynants aus Harlem, geb. 1600, lebte noch 1677, ausgezeichneter Landschaftsmaler. — Von den zahlreichen Malern aus der Künstlerfamilie Roos mag wol hier Johann Heinrich Roos gemeint sein, geb. 1631 zu Otterdorf in der Pfalz, in Holland gebildet, gest. 1685 zu Frankfurt a. M. Er zeichnete sich aus durch schöne Landschaften mit Thiergruppen im Vordergrund.

S. 40, Z. 13 v. o.: „Claude." — Claude Gelée, genannt Claude Lorrain, geb. 1600, gest. um 1680, lebte in Rom; er ist einer der größten Landschaftsmaler.

S. 40, Z. 15 v. o.: „Wouwerman." — Philipp Wouwerman oder Wouwermans, geb. zu Harlem 1620, gest. daselbst 1668. Er ist berühmt durch seine Schlacht- und andere Bilder mit meisterhaft behandelten Pferden.

S. 41, Z. 11 v. o.: „Ostade." — Adrian van Ostade, geb. 1610 zu Lübeck, lebte zu Harlem und Amsterdam, starb daselbst 1685; einer der ausgezeichnetsten niederländischen Genremaler.

S. 41, Z. 14 v. u.: „Poelenburg." — Cornelis Poelemberg, geb. 1586 zu Utrecht, wo er auch lebte und 1660 starb; ein sehr geschätzter Maler von kleinen, elegant ausgeführten Bildern mythologischen Inhalts.

S. 42, Z. 8 v. u.: „Jordaens." — Jakob Jordaens aus Antwerpen, 84 Jahre alt gest. 1678, Schüler und Nacheiferer von Rubens.

S. 44, Z. 13 v. o.: „van Huysum." — Jan van Huysum, geb. zu Amsterdam 1682, gest. 1749, berühmter und vortrefflicher Blumenmaler.

S. 44, Z. 15 v. o.: „Erasmus Quellinus der Jüngere" von Antwerpen, geb. 1634, gest. 1715, Maler großer Kirchenbilder. Sein Vater gleichen Namens war Rubens' Schüler.

S. 45, Z. 15 v. o.: „Franz de Vriendt", „Franck", „Martin de Vos", „Coeberger". — Franz de Vriendt, genannt Franz Floris, geb. zu Antwerpen 1520, gest. daselbst 1570, Historienmaler. Unrichtigerweise macht ihn hier Forster zum Schwiegervater des weit ältern Quintin Matsys (vgl. I, S. 223). — Franz Franck Vater und Sohn, jener 1544—1616, dieser geb. um 1580, Maler von großen Kirchenbildern. Noch mehrere gleichzeitige niederländische Künstler desselben

Namens werden erwähnt. — Martin de Vos aus Antwerpen, Schüler von F. Floris, Maler großer Altarblätter, geb. um 1530, gest. um 1604. — Wenzel Coeberger, Schüler des Martin de Vos, war Maler und Baumeister zu Antwerpen.

S. 51, Z. 6 v. o.: „Otschakow." — Oczakow, Festung am Schwarzen Meere und der Mündung des Dniepr. Ehemals türkisch, ward es am 17. December 1788 von den Russen unter Potemkin erstürmt.

S. 57, Z. 11 v. u.: „de Witt." — Johann de Witt, Großpensionär von Holland, geb. 1625, stand an der Spitze der republikanischen Partei, welche den allmählich zunehmenden Einfluß der Erbstatthalterfamilie Oranien zu schwächen strebte. In dem Kriege gegen Ludwig XIV. 1672 beschuldigt, den Oberfeldherrn Wilhelm von Oranien verrathen und ihm nach dem Leben getrachtet zu haben, wurden Johann de Witt und sein Bruder Cornelius im Haag von dem wüthenden Pöbel ermordet.

S. 58, Z. 3 v. u.: „König von Preußen." — Die stets zunehmende Eifersucht zwischen der Oranischen Partei und derjenigen der Republikaner oder Patrioten führte im Jahre 1788 zu einem kurzen Bürgerkriege, welcher, da die Gemahlin des Erbstatthalters Wilhelm V., eine Schwester des damaligen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm II., von den Patrioten aufgefangen und beleidigt worden war, durch ein einrückendes preußisches Heer rasch zu Gunsten der Oranischen Partei entschieden ward.

S. 59, Z. 10 v. u.: „Erasmus." — Desiderius Erasmus von Rotterdam, geb. daselbst 1467, gest. zu Basel 1536, berühmter humanistischer Schriftsteller.

S. 60, Z. 8 v. u.: „Tromp." — Martin Harpertzoon Tromp, geb. 1579 zu Briel, berühmter holländischer Seeheld. 1639 Admiral von Holland, schlug er wiederholt die Spanier und Engländer in großen Seeschlachten; er fiel 1653 in einer Seeschlacht an der holländischen Küste gegen die Engländer.

S. 60, Z. 8 v. u.: „Pieter Hein." — Peter Hein (1570—1629), erst Schiffsjunge und Matrose, zuletzt niederländischer Großadmiral, gefallen in einer Seeschlacht an der flandrischen Küste, gefürchteter Gegner der Spanier; er griff sie in ihren amerikanischen Colonien an und plünderte ihre Silberflotten.

S. 60, Z. 7 v. u.: „Leeuwenhoek." — Anton van Leeuwenhoek aus Delft (1632—1723), bedeutender holländischer Mikroskopist, großer Forscher über Thier- und Pflanzenphysiologie.

S. 60, Z. 3 v. u.: „Wilhelm I. von Nassau." — Wilhelm I. von Nassau-Oranien, geb. 1533 zu Dillenburg, ermordet 1584 zu Delft, der große Gründer der Freiheit der Niederländer in dem langen Kampfe gegen Philipp II. von Spanien.

S. 61, Z. 1 v. o.: „Hugo de Groot", gemeiniglich genannt Hugo Grotius, geb. 1683 zu Delft, gest. 1645 auf einer Reise zu Rostock, bedeutender Staatsmann und Schriftsteller über Geschichte, Theologie, Staats- und Völkerrecht. „De jure belli et pacis" (1625) ist sein berühmtestes Werk.

S. 63, Z. 12 v. u.: „alkalescirende Diät." — Alkalescenz nannte die Medicin des vorigen Jahrhunderts „die Neigung der Säfte und Stoffe des Körpers, in Alkalien überzugehen"; unter alkalescirender Diät verstand man eine Ernährungsweise, welche diesen Erfolg haben sollte, nämlich vorwiegende Pflanzenkost, Cerealien, Gemüse u. s. w.

S. 65, Z. 5 v. o.: „Hemsterhuys." — Franz Hemsterhuys, geb. 1720 zu Gröningen, gest. 1790 im Haag, niederländischer Staatssecretär und philosophischer Schriftsteller. Er ist in der deutschen Literatur bekannt durch seine Beziehung zu der frommen und geistreichen Gräfin Amalie Gallitzin in Münster und ihrem Kreise (vgl. unten).

S. 65, Z. 16 v. u.: „Petrus Camper." — Peter Camper, geb. zu Leyden 1722, gest. im Haag 1789, Professor der Anatomie und Medicin zu Amsterdam, dann zu Gröningen, Staatsrath; bedeutender Anatom, welchem namentlich die vergleichende Anatomie werthvolle Entdeckungen verdankt.

S. 68, Z. 18 v. o.: „Lyonnet." — Peter Lyonnet, geb. 1707 zu Mastricht, gest. 1789 im Haag, Rechtsgelehrter und Naturforscher. Sein berühmtes Werk „Ueber die Anatomie der Weidenraupe" (1740) ist die Frucht unglaublich fleißiger Studien und Beobachtungen.

S. 69, Z. 2 v. o.: „Fürst Dimitri Gallitzin." — Dimitri Fürst Gallitzin (1738—1803), russischer Gesandter in Frankreich, seit 1773 im Haag, lebte zuletzt wissenschaftlichen Arbeiten zu Braunschweig. Er verfaßte unter anderm eine Beschreibung der Krim 1788, eine Mineralogie 1792. Seine Gemahlin Amalie lebte seit 1773 von ihm getrennt zu Münster.

S. 69, Z. 12 v. o.: „Peiresk." — Nicolas-Claude Fabri de Peiresk (1580—1637), berühmter französischer Alterthums- und Naturforscher, lebte zu Aix.

S. 70, Z. 19 v. o.: „Pallas." — Peter Simon Pallas, geb.

1741 zu Berlin, gest. daselbst 1811, berühmter Zoolog und Botaniker, bereiste sechs Jahre lang das asiatische Rußland.

S. 72, Z. 20 v. o.: „Doggersbank.“ — Die Doggersbank ist eine Untiefe der Nordsee an der Küste von Yorkshire, bekannt durch die siegreiche Seeschlacht der Holländer 1781 gegen die Engländer.

S. 75, Z. 3 v. o.: „die schönen Boompjes.“ — „Boompaes“ nennt Forster unrichtig die sogenannten Boompjes, d. h. Bäumchen, die mit Bäumen bepflanzte stattliche Uferstraße zu Rotterdam. — Forster's Schreibweise „Graft“ ist hier in die allgemein übliche „Gracht“ umgestaltet worden.

S. 75, Z. 22 v. u.: „Bakker“, „van der Helst“, „Sandrart“. — Unter den mehrern Malern Namens Bakker ist wol hier gemeint Jakob Bakker zu Amsterdam (1608—41), fruchtbarer Porträtmaler. — Weit bedeutender ist der harlemer Bartholomäus van der Helst, geb. 1613, gest. 1678 zu Amsterdam. — Joachim von Sandrart, geb. 1606 zu Frankfurt a. M., gest. 1688 zu Nürnberg, bedeutend als Geschichts- und Bildnißmaler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller. Forster hat die niederländische Schreibweise Sandraert.

S. 75, Z. 13 v. u.: „Mercier.“ — Louis Sebastian Mercier, französischer Theaterdichter (1740—1814).

S. 78, Z. 13 v. u.: „Grobianus.“ — „Grobianus de morum simplicitate“ (1549) ist ein satirisches Buch in lateinischen Distichen von Friedrich Dedekind aus Neustadt an der Leine, gest. als Pfarrer zu Lüneburg 1598; eine sehr derbe Anweisung zu grobem, bäurischem Verhalten bei Tisch und in Gesellschaft. Das Buch wurde wiederholt in deutsche Reime übersetzt und war wegen seiner kräftigen Späße ein beliebtes Volksbuch.

S. 79, Z. 11 v. o.: „Cliffort“ (nicht, wie Forster schreibt, Clifford), holländischer Rechtsgelehrter und Botaniker, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Director der Ostindischen Gesellschaft, gründete er auf seinem Gute Hartekamp einen Pflanzengarten, eine Menagerie und ein Museum, deren Leiter 1736—38 „der große Linné“, der berühmte schwedische Naturforscher, der Umgestalter der botanischen Wissenschaft, nachmals Professor zu Upsala, Karl von Linné (1707—78) war.

S. 79, Z. 13 v. o.: „Palinurus“, der Steuermann des Aeneas in Virgil's „Aeneïs“.

S. 83, Z. 17 v. u.: „der Ixion findet, der die Wolke für Juno selbst ansieht.“ — Ixion, König in Thessalien. In die Versammlung der Götter zugelassen, verliebte er sich in Juno

die Gemahlin des Jupiter, welcher, um seinen Liebling zu befriedigen, ihm ein Wolkenbild in Juno's Gestalt schuf. Da er jedoch mit der Gunst der großen Göttin prahlte, ward er zu ausgesuchter Qual in den Tartarus hinabgestürzt.

S. 84, Z. 7 v. u.: „Alfius." — Der Wucherer Alfius kommt vor in Horaz, „Epoden", 2, in der bekannten Ode „Beatus ille", der anmuthigen Schilderung des Landlebens, womit die letzten vier Zeilen des muthwilligen Dichters in humoristischem Gegensatze stehen. Sie lauten in freier Uebersetzung:

So sprach der Wuchrer Alfius gerührten Blicks,
Als hauſt' er schon auf seinem Gut;
Trieb ein sein Geld zum halben Mai und lieh es dann
Am ersten Juni wieder aus.

S. 85, Z. 12 v. u.: „Der Schöpfer der russischen Despotie", Zar Peter der Große, regierte 1682—1725; er verweilte bekanntlich 1697 in Tracht und Lebensweise eines Zimmergesellen zu Saardam, um die Schiffsbaukunst zu lernen.

S. 87, Z. 2 v. o.: „Professor Bonn." — Andreas Bonn aus Amsterdam (1738—1819), Professor der Anatomie zu Amsterdam, Verfasser anatomischer Werke.

S. 87, Z. 3 v. o.: „Commelin", „Burmann". — Johann Commelin (1629—92) und Kaspar Commelin (1667—1731), beide geb. zu Amsterdam und daselbst lebend, bedeutende Botaniker; ebenso Nikolaus Lorenz Burmann aus Amsterdam (1734—93).

S. 87, Z. 9 v. o.: „Dr. Deimann." — Johann Rudolf Deimann (1743—1808) lebte zu Amsterdam, bedeutender holländischer Arzt, Chemiker und Physiker.

S. 87, Z. 16 v. o.: „Wyttenbach." — Daniel Wyttenbach, geb. 1746 zu Bern, gest. 1820, Professor der Philosophie und griechischen Sprache am Athenäum zu Amsterdam, sodann an der leydener Hochschule, berühmter Philolog.

S. 87, Z. 17 v. o.: „Nieuwland." — Peter Nieuwland (1764—94), bedeutender Mathematiker, Professor der Astronomie und Schiffahrtskunde zu Amsterdam.

S. 87, Z. 20 v. o.: „Cras." — Heinrich Konstantin Cras (1739—1820), bedeutender holländischer Jurist, Professor zu Amsterdam.

S. 87, Z. 18 v. u.: „Hieronymus de Bosch" (Forster schreibt unrichtig de Bos) aus Amsterdam (1740—1811), erster Stadtschreiber daselbst, gelehrter Bücherfreund und lateinischer Dichter.

S. 87, Z. 14 v. u.: „Temminck.“ — C. J. Temminck, geb. um 1770, lebte zu Leyden, berühmter Ornitholog.

S. 90, Z. 12 v. u.: „Synode von Dordrecht.“ — Die dordrechter Synode vom November 1618 bis Juni 1619, bestehend aus holländischen, schweizer, pfälzischen und andern reformirten Theologen, stellte ein besonders die calvinische Prädestinationslehre hervorhebendes Glaubensbekenntniß der reformirten Kirche auf.

S. 90, Z. 12 v. u.: „Hofstede.“ — Peter Hofstede aus Rotterdam (1720—1803), Professor der Theologie daselbst. Ein streitfertiger theologischer Schriftsteller, eiferte er als schroffer Calvinist gegen den Bau einer lutherischen Kirche am Cap der guten Hoffnung; seine Schrift gegen Marmontel's „Belisar“ und das Buch „Ueber die Laster der berühmten Heiden“ (1769) veranlaßten Eberhard's „Neue Apologie des Sokrates“.

S. 90, Z. 10 v. u.: Gordon's Aufruhr.“ — Georg Lord Gordon (1750—93) organisirte als Mitglied des Parlaments 1780 eine gewaltige Volksempörung zu London gegen die vom Parlament den Katholiken neuerdings gewährten Rechte, ward verhaftet, vor Gericht gestellt und freigesprochen. Später wegen Schmähschriften sechs Jahre lang gefangen gehalten, nahm er schließlich das jüdische Bekenntniß an.

S. 90, Z. 2 v. u.: „Die Synode von Pistoja.“ — Gleichzeitig mit Joseph's II. Versuchen zu einer Befreiung des Staats von der Kirche in Oesterreich, seit 1780, unternahm sein Bruder Großherzog Leopold dasselbe für Toscana. Er legte den toscanischen Bischöfen einen Reformationsplan vor, demgemäß die Geistlichkeit selbst durch regelmäßige Synoden die Umgestaltung herstellen sollte. Aber nur Scipio Ricci, der Bischof von Pistoja, trat eifrig für diesen Plan auf; die von ihm 1786 versammelte Synode von Pistoja faßte sehr freisinnige Beschlüsse. Die Landessynode von Florenz dagegen, 1787, war der Reform völlig feindselig; Ricci mußte später sein Amt niederlegen, ward gefangen gesetzt und mußte widerrufen. So blieben Leopold's Versuche ebenso erfolglos als die seines Bruders Joseph.

S. 90, Z. 1 v. u.: „Die Emser Punktation.“ — Wie Joseph II. die päpstlichen Ansprüche auf die geistliche Gerichtsbarkeit in seinen Erblanden einschränkte, so vereinigten sich die Erzbischöfe von Köln, Mainz, Trier und Salzburg zu einer gleichen Einsprache auf dem Emser Congreß. Die hier vereinbarte Emser Punktation vom 25. August 1786 erkannte den Papst als Oberherrn der römischen Kirche an, wies aber seine Anmaßungen zurück und suchte so die geistliche Gewalt der deutschen Erzbischöfe selbständiger zu machen. Indessen hatten diese Bemühungen keinen Erfolg, weil nicht nur der Papst, sondern auch die Bischöfe widerstrebten; die bald danach ausbrechende französische

Staatsumwälzung rief einen Gegenschlag hervor, welcher allen Versuchen zur Befreiung der katholischen Kirche von Rom ein Ende machte.

S. 95, Z. 13 v. o.: „Gibbon", „Ariost", „Grécourt". — Edward Gibbon (1737—94), berühmter englischer Geschichtschreiber („Geschichte des Unterganges des römischen Reiches", 1776 fg.). — Lodovico Ariosto, der gefeierte Dichter des „Rasenden Roland". — Jean Baptiste Joseph Grécourt (Forster schreibt unrichtig Grécour), 1683—1743, Abbé, ein sehr leichtfertiger Schriftsteller.

S. 96, Z. 9 v. o.: Hamilton." — Gavin Hamilton, ein Schotte, lebte und starb (1797) zu Rom; er stellte in seinen Gemälden mit Beifall besonders homerische und andere antike Stoffe dar.

S. 96, Z. 18 v. o.: „Winckelmann." — Johann Joachim Winckelmann, der große Begründer der Kunstgeschichte, geb. 1717 zu Stendal, ermordet 1768 zu Triest.

S. 97, Z. 5 v. o.: „Perin del Vaga." — Perino del Vaga, eigentlich Buonacorsi, aus Florenz (1500—47), einer der besten Schüler Rafael Santi's.

S. 97, Z. 19 v. o.: „Mengs." — Anton Rafael Mengs, geb. 1728 zu Außig, lebte zu Dresden, Rom und Madrid, gest. 1779 zu Rom, gefeierter Maler.

S. 97, Z. 23 v. o.: „Trevisani." — Francesco Trevisani (Forster schreibt Trevisano) aus Capo d'Istria, gest. 1746 zu Rom, malte Heiligenbilder und mythologische Gegenstände.

S. 97, Z. 6 v. u.: „Sir Joshua Reynolds", geb. 1723 bei Plymouth, lebte zu London, gest. 1792, gefeiert besonders als Porträtmaler.

S. 98, Z. 20 v. o.: „des Koster'schen Apparats." — Laurens Janszoon Koster oder Coster, nach der Ansicht der Holländer der Erfinder des Buchdrucks (um 1430), dem Gutenberg seine Kunst abgestohlen habe. Die Geschichte der holländischen Buchdruckerei ist sehr dunkel, und Coster wird, außer von den Holländern selbst, wenn er überhaupt je existirte, gewöhnlich nur für einen sogenannten Briefdrucker, d. h. Drucker mit Holzplatten, gehalten.

S. 100, Z. 8 v. u.: „Pestel", „Ruhnken", „Schultens", „Luzac". — Friedrich Wilhelm Pestel, geb. 1724 zu Rinteln, seit 1763 Professor der Rechte zu Leyden, wo er 1805 starb; ein Rechtsgelehrter. — David Ruhnken, geb. 1723 zu Stolpe, 1761 Professor zu Leyden, wo er 1798 starb; bedeutender Philologe. — Heinrich Albert

Schultens, geb. 1749 zu Herborn, 1778 Professor der orientalischen Sprachen zu Leyden, wo er 1793 starb. — Johann Luzac, geb. 1746 zu Leyden, gest. daselbst 1807, Professor der griechischen Sprache, Publicist, Philolog und Historiker.

S. 101, Z. 1 v. o.: „Brugmans.“ — Sebald Justin Brugmans (1763—1819), Professor der Botanik zu Leyden, geachteter Schriftsteller seines Faches. — Z. 2.: „Albinus“. — Bernhard Siegfried Albinus, geb. 1696 zu Frankfurt a. d. O., gest. 1770 zu Leyden, wo er 50 Jahre lang Professor gewesen war; einer der größten Anatomen seiner Zeit und bedeutender Schriftsteller in seiner Wissenschaft.

S. 109, Z. 12 v. u.: „Billington.“ — Elisabeth Billington, berühmte englische Sängerin (1770—1818).

S. 110, Z. 6 v. o.: „Rigaud.“ — John Francis Rigaud, gebürtig aus der französischen Schweiz, lebte zu London, gest. 1810, Historienmaler.

S. 110, Z. 18 v. o.: „Hodges.“ — William Hodges, geb. zu London 1744, gest. 1797, Landschaftsmaler.

S. 110, Z. 20 v. u.: „Marlow.“ — William Marlow, englischer Landschaftsmaler, lebte etwa 1740—1800.

S. 111, Z. 12 v. u.: „No Ladies will be admitted with hats“, Damen werden nicht mit Hüten zugelassen.

S. 111, Z. 8 v. u.: „hoops“, Reifröcke, hier scherzhaft für Damen gebraucht.

S. 112, Z. 1 v. o.: „Full dress“, volle Kleidung, Ballanzug.

S. 112, Z. 12 v. o.: „Zwei Yeomen“. — Yeoman, ein Hofbedienter, Leibwächter.

S. 112, Z. 17 v. u.: „Die Musik war in der Aufführung weit vorzüglicher als die vorige.“ — Forster spricht hier von einer Aufführung des Oratoriums „Messias“ von Händel.

S. 112, Z. 13 v. u.: „Mara.“ — Gertrude Elisabeth Mara, geb. Schmehling aus Kassel (1749—1833), berühmte Sängerin.

S. 115, Z. 12 v. o.: „Siddons.“ — Sarah Kemble Siddons (1755—1831), große englische Schauspielerin.

S. 115, Z. 22 v. o.: „Pleyel", „Grétry", „Giordani". — Ignaz Pleyel, geb. 1757 bei Wien, gest. 1831, bekannter Tonsetzer lebte in London, später in Strasburg und Paris. — André Ernest Modeste Grétry, geb. zu Lüttich 1741, lebte zu Paris, starb 1813, Componist anmuthiger komischer und ernster Opern. — Joseph Giordani, geb. zu Neapel 1753, ging später mit der Familie nach London, kehrte 1782 nach Italien zurück und starb 1794 als Director der italienischen Oper zu Lissabon; äußerst fruchtbarer, jetzt vergessener Operncomponist.

S. 115, Z. 17 v. u.: „Kotzebue." — August von Kotzebue, geb. 1761 zu Weimar, russischer Staatsrath, 1819 zu Manheim erdolcht; ein begabter und fruchtbarer, aber oberflächlicher Theaterdichter.

S. 115, Z. 14 v. u.: „Sheridan." — Richard Brinsley Butler Sheridan, geb. 1751 zu Dublin, gest. 1816 zu London, berühmt als Lustspieldichter („Die Nebenbuhler", „Die Lästerschule" u. s. w.); Theaterdirector u. s. w., seit 1780 als Mitglied des Parlaments bedeutender Redner gegen Gordon und Warren Hastings.

S. 115, Z. 12 v. u.: „Miß Farren", „die Abington", „Kemble", „Holman". — Elisabeth Farren (1759—1829), bedeutende englische Schauspielerin, ebenso wie Franziska Abington (1731—1815). — John Philipp Kemble (1757—1823), Bruder der Miß Siddons, großer englischer Schauspieler. — Joseph Georg Holman (1764—1817), bedeutender englischer Schauspieler, auch Schauspieldichter.

S. 115, Z. 4 v. u.: „ranting", lärmend, großmäulig, schwülstig.

S. 116, Z. 16 v. o.: „Johnson." — Samuel Johnson, geb. 1709 zu Lichfield, gest. 1784 zu London, bedeutender englischer Schriftsteller und Kritiker.

S. 117, Z. 15 v. o.: „Tickets", „Managers", „Blackrod". — Ticket, Billet, Einlaßkarte. Manager, Verwalter, Vorsteher, Aufseher. Blakrod, Schwarzstab, Thürhüter mit dem schwarzen Stab.

S. 117, Z. 18 v. o.: „Hastings." — Warren Hastings (1732—1818) ging unbemittelt nach Indien, zeichnete sich durch Kraft und Klugheit aus, ward 1773 Generalgouverneur von Bengalen und dehnte mit rücksichtsloser Gewaltthat die englische Herrschaft aus. Er ward 1785 abberufen und durch Burke vor dem Parlament angeklagt; nach zehnjährigem Proceß 1795 freigesprochen, lebte er fortan still, mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt, auf seinem Landgut Daylesford, wo er 1818 starb.

S. 119, Z. 7 v. o.: „Burke", „Fox". — Edmund Burke, geb. 1730

zu Dublin, gest. 1797, bedeutender englischer Staatsmann und Parlamentsredner. — Charles James Fox (1749—1806), in den parlamentarischen Kämpfen von England Burke's großer Schüler und Parteigenosse, Gegner William Pitt's.

S. 119, Z. 6 v. u.: „Oyés", hört! Altfranzösisch, von dem noch vorhandenen Worte „ouïr" abzuleiten. Ein Ausruf, welcher bei feierlichen öffentlichen Verkündigungen vorangeht. Die englische Gerichts- und Parlamentssprache hat viele solcher altfranzösischen Ausdrücke bewahrt. „Usher" (huissier), Thürhüter, Ceremonienmeister, Einführer. „Usher of the blackrod", der Thürsteher von dem schwarzen Stabe vor dem Oberparlament, Ceremonienmeister vom Orden des Hosenbandes.

S. 120, Z. 2 v. u.: „Volckmann." — Johann Jakob Volckmann, geb. zu Hamburg 1732, gest. 1803, schrieb unter vielem andern: „Neueste Reise durch England" (4 Bde., Leipzig 1781 fg.) Die Einleitung enthält unter anderm eine Darstellung der englischen Verfassung.

S. 123, Z. 17 v. u.: „Raspe", „Pennant", „Latham". — Rudolf Erich Raspe, geb. 1737 zu Hannover, Professor zu Kassel; wegen Betrugs nach England geflüchtet, Schriftsteller über Mineralogie u. s. w., gest. 1794. — Thomas Pennant (1726—98), bedeutender Zoolog. — John Latham (1740—1837), als Ornitholog von großer Bedeutung.

S. 123, Z. 12 v. u.: „Martyn", „Curtis", „Smith", „Dickson", „Jacquin". — Thomas Martyn (1735—1825), von 1761 ab Professor der Botanik zu Cambridge, fruchtbarer Schriftsteller über Botanik, Entomologie u. s. w. — William Curtis (1746—99), Botaniker und botanischer Schriftsteller; ebenso James Edward Smith (1759—1828). — James Dickson (1738—1822), botanischer Schriftsteller. — Nikolaus Joseph Baron von Jacquin (1727—1817) lebte zu Wien, sehr bedeutender Botaniker. Sein hier erwähnter Sohn Joseph Franz von Jacquin war Professor der Chemie zu Wien.

S. 124, Z. 6 v. o.: „Banks", „Dryander". — Sir Joseph Banks, geb. 1740 zu London, gest. daselbst 1820, Theilnehmer an Cook's erster Entdeckungsreise (1768—71), berühmter Botaniker. — Jonas Dryander geb. 1748 in Schweden, gest. 1811 in London, botanischer Schriftsteller und Vorsteher von Banks' reichen Sammlungen.

S. 124, Z. 13 v. o.: „Bligh." — William Bligh (1753—1817), englischer Seefahrer, machte mehrere Reisen in die Südsee, zuletzt Gouverneur von Neusüdwales.

S. 125, Z. 15 v. o.: „Warton." —Thomas Warton (1728—90),

Professor der Poesie zu Oxford, Verfasser der „History of english poetry“ (1774).

S. 125, Z. 16 v. o.: „Milton.“ — John Milton, geb. 1608 zu London, bedeutender republikanischer Staatsmann und Staatsschriftsteller, Geheimschreiber des Staatsraths unter Cromwell, noch bedeutender durch sein großartiges religiöses Heldengedicht „Das verlorene Paradies“ (1667), welches ihn zu einem der ersten englischen Dichter erhebt. Er starb, seit langen Jahren erblindet, 1674.

S. 125, Z. 17 v. o.: „T. Brand Hollis.“ — Thomas Hollis (1720—74), Schriftsteller, besonders über Milton („Memoirs“, 1780). Sein Freund und republikanischer Gesinnungsgenosse Thomas Brand, welchem er sein Vermögen vermachte, nahm nach ihm den Namen Hollis an.

S. 125, Z. 18 v. o.: „John Selden“ (1584—1654), berühmter englischer Alterthumsforscher und Staatsmann, bedeutend in den parlamentarischen Kämpfen seiner Zeit.

S. 127, Z. 22 v. o.: „Boots“, Plural von boot, Stiefel, volksthümlicher Ausdruck für Hausknecht, Stiefelputzer.

S. 127, Z. 25. v. o.: „Horseler.“ — Das Wort heißt hostler, vom altfranzösischen hostelier; hostler ist der Hausknecht, der für die Pferde sorgt, und darum hat es Forster irrthümlich von horse (Pferd) abgeleitet.

S. 127, Z. 2 v. u.: „Cahotage.“ — Le cahotage, das Rasseln und Schaukeln eines Fuhrwerks.

S. 132, Z. 10 v. u.: „Ranelagh“, ein früher sehr beliebter und vornehmer Vergnügungsort in London.

S. 133, Z. 1 v. o.: „Mendoza“ und „Humphries“, zwei damals sehr gefeierte, von Forster auch sonst erwähnte Boxer.

S. 134, Z. 4 v. u.: „West.“ — Benjamin West, geb. 1738 zu Springfield in Pennsylvanien, lebte als gefeierter Maler zu London, wo er 1820 starb.

S. 135, Z. 20 v. u.: „Jarvis.“ — Thomas Jarvis, von den Engländern hochgepriesener Glasmaler, gest. 1801.

S. 136, Z. 8 v. o.: „Das Herschel'sche Teleskop.“ — Friedrich Wilhelm Herschel, einer der größten Astronomen, geb. 1738 zu Hannover, ging als Musiker nach England, trieb nebenbei eifrig Mathematik und Sternkunde, baute sich selbst große Fernröhre und machte damit viele

wichtige Entdeckungen, z. B. 1781 die des Uranus. In Slough bei Windsor baute er sich das hier erwähnte vierzigfüßige Teleskop, mit dessen Hülfe er vornehmlich die Nebelflecken, Sternhaufen und die von ihm entdeckten Doppelsterne beobachtete. Er starb 1822 zu Slough. Seine Schwester Karoline (1750—1848) war seine treue Helferin bei seinen Entdeckungen; wegen ihrer Kometenentdeckungen nannte sie Herschel nach Forster „seinen kleinen Kometenjäger".

S. 139, Z. 2 v. o.: „Pope." — Alexander Pope (1688—1744), berühmter englischer Dichter.

S. 140, Z. 13 v. o.: „Cornua Ammonis", Ammonshörner, der bekannte versteinerte, schneckenförmig gewundene Nautilus der Vorwelt.

S. 142, Z. 17 v. u.: „dem edeln Herrn vom Kleefelde." — Johann Christian Schubart, genannt von Kleefeld, geb. 1734 zu Zeitz, gest. 1787, bedeutender landwirthschaftlicher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, besonders verdient durch lebhafte Empfehlung des Kleebaues.

S. 145, Z. 12 v. o.: „Dryden", „Ben Johnson". — John Dryden (1631—1701), bedeutender englischer Dichter. — Benjamin Johnson, gewöhnlich Ben Johnson genannt (1574—1637), Shakspeare's Zeitgenosse und Freund, berühmter Lustspieldichter.

S. 145, Z. 18 v. o.: „Price." — Richard Price (1723—91), politischer und nationalökonomischer Schriftsteller. Seine berufene Schrift: „Ueber den gegenwärtigen Bestand der Bevölkerung in England" (1779), worin er eine bedenkliche Abnahme der Bevölkerung in Aussicht stellte, fand in den Thatsachen keine Rechtfertigung.

S. 146, Z. 18 v. o.: „Heinitz." — Friedrich August Anton von Heinitz, geb. 1725 zu Dresden, gest. 1802 zu Berlin, preußischer Staatsminister und Leiter des Bergwerkswesens.

S. 147, Z. 17 v. u.: „Watt." — James Watt, geb. 1736 zu Greenock in Schottland, berühmter Mechaniker, mit Boulton Verbesserer der Dampfmaschine, starb 1819.

S. 148, Z. 8 v. u.: „Wedgwood's terra cotta." — Josiah Wedgwood (1730—95), Sohn eines Töpfers in Staffordshire. Durch Kränklichkeit unfähig zur fernern Betreibung des Geschäfts, begann er den Thon und seine Bearbeitung zu studiren und gründete mehrere große Fabriken, aus welchen kunst- und geschmackvolle Geräthe, auch Nachahmungen antiker Ornamente aus Terra cotta hervorgingen.

S. 149, Z. 19 v. o.: „Leasowes" war der Landsitz des Dichters

William Shenstone, geb. daselbst 1714, gest. daselbst 1763. Er machte Leasowes zu einem Vorbild der englischen Gartenkunst, welche sich seit dem vorigen Jahrhundert einbürgerte. Seine „Werke“ erschienen 1764. Die lateinische Inschrift S. 150 lautet verdeutscht: „William Shenstone, — welcher die Reize dieses Landguts — die vorher weder erfreulich noch gekannt waren — durch seinen Geist erkannt — durch die Dichtung geschmückt — durch sein Leben gepriesen hat — weiht diesen Sitz mit dem Bache — E. M.“

S. 151, Z. 6 v. o.: „Hic latis otia fundis etc.“ — Die (von Huber fehlerhaft abgedruckte) Stelle steht Virgil. Georg., II, 468 fg. Sie lautet frei verdeutscht:

. . . Hier findest du Ruh in weiten Gefilden,
Mächtige Höhlen, lebendige Seen und kühlende Thäler,
Heerdengebrüll und erquickenden Schlaf im Schatten des Baumes.

Die Stelle „Pan primus“ steht Virgil. Ecl., II, 32, fg. (statt edocuit hat Heyne instituit). Sie heißt in der Verdeutschung von Voß:

Pan hat zuerst Rohrpfeifen mit Wachs aneinanderzufügen
Ausgedacht, Pan liebet die Schaf' und die Hüter der Schafe.

S. 151, Z. 13 v. u.: „Genio P. Virgilii Maronis etc.“, „Dem Genius des P. Virgilius Maro — Ist dieser Stein und Hain — Geheiligt.“ Publius Virgilius Maro, der Dichter der „Aeneis“, der „Eclogae“, „Georgica“ u. a. lebte zu Augustus' Zeit.

S. 151, Z. 9. v. u.: „Celeberrimo poetae etc.“ — Die Inschrift, in welcher übrigens die erste Ausgabe einen hier verbesserten Sprachfehler hat, sagt: „Dem hochberühmten Dichter — Jakob Thomson — hat bei seiner Lieblingsquelle — G. S. (Shenstone selbst) — diesen Sitz geweiht.“ Jakob Thomson (1700—48), englischer Dichter, besonders berühmt durch sein beschreibendes Gedicht „Die Jahreszeiten“.

S. 151, Z. 4. v. u.: „Quae tibi etc.“ — Die Stelle steht Virg. Ecl., V, 81 fg.; in der Verdeutschung von Voß:

Welches, o welches Geschenk für solchen Gesang dir erfind' ich?
Denn nicht freuet mich so das Geräusch des kommenden Südwinds,
Nicht die Gestad', aufwallend von schlagenden Fluten, und so nicht
Bäche, die jähling hinab durch felsichte Thäler sich stürzen.

S. 152, Z. 2. v. o.: Sweet Najad etc.“ — Die von R. Dodsley (1703—64) gedichtete Inschrift am Baum lautet frei verdeutscht:

Im Silberquell, o holde Fei,
Die schönen Glieder bade frei;
In dieser Bäume Schattendach
Folgt dir kein frevelnd Auge nach.
Dem stillen Denker gönne nur,
Zu folgen deiner Schritte Spur;
Dem Dichter, der dies holde Thal
Erschuf, zeig' deiner Schönheit Strahl!

S. 162, Z. 1 v. o.: „ΟΙΣ ΘΕΜΙΣ ΕΣΤΙ.“ — In dieser

ebenso geistreichen als glänzenden Schilderung vergleicht Forster seine Wanderung durch die Höhle von Castleton mit der geheimnißvollen Feier der Eleusinischen Mysterien, bei welchen die Epopten oder Eingeweihten durch tiefes Dunkel und die Schrecknisse der Unterwelt zu hellem Licht, himmlischen Erscheinungen und freudigen Festbräuchen geführt wurden. Ueber das Wunderbare, welches sie gesehen, durften sie nur reden zu denen, „οἷς θέμις ἐστί" (welchen es gestattet ist), d. h. zu den Eingeweihten.

S. 162, Z. 8. v. u.: Hierophant", d. h. der die Heiligthümer zeigt, hieß der oberste Weihepriester zu Eleusis.

S. 162, Z. 7 v. u.: „Lady Craven." — Lady Elisabeth Craven, geb. 1750, gest. 1828, eine geborene Gräfin Berkeley, heirathete 1767 den Grafen Craven, von dem sie sich 1781 trennte. 1781 machte sie eine Reise nach der Türkei und Krim, von welcher 1789 eine Beschreibung erschien. Sie verheirathete sich wieder 1791 mit dem Markgrafen Karl Alexander von Baireuth (gest. 1806), welcher ihr zu Liebe nach England übersiedelte.

S. 162, Z. 6 v. u.: „Dr. Sibthorp." — John Sibthorp, geb. 1758 zu Oxford, gest. 1796, Botaniker, bereiste zu wissenschaftlichen Zwecken 1786 und 1787 Kleinasien und die griechischen Inseln. Die Anstrengungen einer zweiten Reise (1794) dahin zerstörten seine Gesundheit. Er veröffentlichte eine „Flora Graeca".

S. 165, Z. 5 v. u.: „Wo Wolfe und Montcalm blieben." — Louis Joseph Marquis de Montcalm, geb. 1712, französischer General, kämpfte seit 1756 in Canada gegen die Engländer und ward in der unglücklichen Schlacht auf der Abrahamshöhe bei Quebec (13. Sept. 1759) auf den Tod verwundet; er starb am folgenden Tage. In derselben Schlacht fiel Montcalm's siegreicher Gegner, der englische General James Wolfe, geb. 1726.

S. 167, Z. 3 v. u.: „Richard Arkwright." — Sir Richard Arkwright, geb. 1732 zu Preston, gest. 1792. Armer Herkunft, zuerst Barbier, erfand er, mit ungewöhnlichem mechanischen Talent begabt, 1768 eine Spinnmaschine für Baumwolle. Diese Erfindung erwarb ihm nicht nur großen Reichthum, sondern begründete auch Englands ausgedehnte Baumwollenindustrie.

S. 168, Z. 9 v. u.: „Warwick." — Richard Neville Graf von Warwick, genannt der Königmacher, ein gefürchteter Kriegsmann in den Kämpfen der Rothen und Weißen Rose, erst auf der Seite von York, dann von Lancaster; gefallen 1471 in der Schlacht von Barnet.

S. 169, Z. 21 v. o.: „Holbein." — Hans Holbein, genannt der Jüngere, geb. zu Augsburg 1495, gest. zu London 1543, einer der größten deutschen Maler, besonders von Bildnissen; er lebte lange Zeit in England.

S. 171, Z. 19 v. o.: „Churchill.“ — John Churchill, Herzog von Marlborough (1650—1722), berühmter siegreicher Feldherr in den blutigen Schlachten des Spanischen Erbfolgekriegs: Blenheim oder Höchstädt (1704), Ramillies (1706), Malplaquet (1709). Aus Dankbarkeit erbaute ihm die Königin Anna das Schloß Blenheim.

S. 174, Z. 9 v. o.: „Geläute des Tom.“ — „Der Tom“ heißt die große Glocke der oxforder Kathedrale.

S. 176, Z. 21 v. u.: „Fellows.“ — Die englischen Hochschulen besitzen zahlreiche colleges (Collegien), d. h. ausgedehnte, von altersher mit Grundstücken reich ausgestattete Stiftungen, deren jede ihr eigenes Gebäude hat, wo Lehrer und Schüler gemeinsam in klösterlicher Abgeschlossenheit wohnen. Die Vorsteher der colleges verwalten die Einkünfte derselben; fellows (Burschen) heißen die mit mehr oder weniger ansehnlichen Jahrgeldern von der Stiftung ausgestatteten Angehörigen der Collegien, welche aber mit den in strengster Abhängigkeit gehaltenen eigentlichen Studenten nicht zu verwechseln sind. Die deutschen Hochschulen kennen eine solche Einrichtung nicht.

S. 176, Z. 4 v. u.: „Brydone.“ — Patrick Brydone (1741—1818), Physiker, machte große Reisen durch die Schweiz und Italien. In seiner „Reise durch Sicilien und Malta“ (1774) berichtet er Wunderdinge über das Schloß eines halbverrückten sicilianischen Fürsten von Pallagonia.

S. 179, Z. 12 v. o.: „Inigo Jones“, berühmter Baumeister, geb. zu London 1572, gest. 1651.

S. 179, Z. 14 v. o.: „Dillenius“, „Scheuchzer“, „Leers“, „Sherard“. — Johann Jakob Dillenius, geb. 1687 zu Darmstadt, gest. 1747 zu Oxford, wo er seit 1721 weilte und seit 1728 Professor der Botanik war. Seine „Historia muscorum“ ist für die Bearbeitung der Kryptogamen epochemachend; sein „Hortus Elthamensis“ ist eine Beschreibung seltener Pflanzen aus dem botanischen Garten seiner Gönner Wilhelm und Jakob Sherard zu Eltham bei Oxford. — Johann Scheuchzer, geb. 1684 zu Zürich, gest. daselbst 1738, machte große Reisen; zuletzt Ingenieur und Professor zu Zürich. Seine „Agrostographia“ (1719) ist die erste wissenschaftliche Bearbeitung der Gräser. — Johann Daniel Leers' „Flora von Herborn“ (1775) ist wegen ihrer genauen Darstellung der Gräser bemerkenswerth. — William Sherard, geb. 1659, gest. 1728, bedeutender Botaniker, welcher 1702—18 als englischer Consul zu Smyrna eine werthvolle Pflanzensammlung begründete. Nach England zurückgekehrt war er in Oxford Dillenius' besonderer Gönner.

S. 179, Z. 19. v. u.: „Rudbeck.“ — Olaw Rudbeck (1630—

1720), Professor der Botanik zu Upsala. Er starb aus Gram, daß sein unvollendetes großes botanisches Werk „Campi Elysii" (1701) fast völlig durch eine Feuersbrunst vernichtet ward.

S. 179, Z. 6 v. u.: „Boerhaave." — Hermann Boerhaave (1668—1738), der berühmteste Arzt des 18. Jahrhunderts, Professor der Medicin, Botanik und Chemie zu Leyden.

S. 180, Z. 6 v. o.: „Tournefort", „Dampier", „Vaillant", „Boccone", „Micheli Fiorentino", „Morison". — Joseph Pitton de Tournefort, geb. 1656 zu Aix, gest. 1708 zu Paris, Professor am Pflanzengarten, berühmter Reisender im Orient und Botaniker. — William Dampier, geb. 1652, gest. um 1710. Matrose, Seeräuber gegen die Spanier, ward er nach einem unglaublich abenteuerlichen Jugendleben 1699 von der englischen Regierung zu einer Entdeckungsreise in die Südsee ausgeschickt. Ein eifriger Pflanzenfreund, schenkte er seine Sammlungen nach Oxford. — Sebastian Vaillant (1669—1722), bedeutender französischer Botaniker. — Paolo Boccone (Forster's Schreibweise „Bocconi" ist unrichtig), geb. 1633 zu Palermo, gest. 1704, Professor der Botanik zu Padua; seine Arbeiten über die Flora von Sicilien und Italien sind ebenso bedeutend, wie die von Vaillant über die pariser Flora. — Pietro Antonio Micheli aus Florenz, daher Fiorentino genannt, (1679—1737), lebte daselbst; er gehört zu den zahlreichen großen Pflanzenforschern jener Zeit und war der wissenschaftliche Begründer der Lehre von den Kryptogamen. — Robert Morison, geb. 1620 zu Aberdeen, gest. 1683 zu London, Botaniker zu Blois bei dem Herzog von Orleans, 1660 königlicher Leibarzt und Botaniker zu London, hat mehrere verdienstliche botanische Werke verfaßt.

S. 180, Z. 4 v. u.: „Dioscorides" aus Cilicien, Arzt im 1. Jahrhundert n. Chr., Botaniker, schrieb über die Heilmittel seiner Zeit ein hochgeschätztes Buch „De materia medica".

S. 181, Z. 19 v. u.: „Gleditsch." — Johann Gottlieb Gleditsch, geb. 1714 zu Leipzig, gest. 1786, Professor und Director des botanischen Gartens zu Berlin, bedeutender Botaniker.

S. 183, Z. 15 v. o.: „Pilâtre de Rozier." — Jean François Pilâtre de Rozier (Forster's Schreibweise „Pilatre du Rosier" ist unrichtig), geb. 1756 zu Metz, Physiker, Professor am Athenäum zu Paris, machte daselbst die ersten größern Versuche mit Luftballons, 1783 die erste wirkliche Luftfahrt. Bei einem Versuche, mit einer von ihm ersonnenen Art Luftballon die Straße von Calais zu überschiffen, stürzte er bei Boulogne am 15. Juni 1785 mit seinem Genossen Romain aus 1700 Fuß Höhe herab; beide waren auf der Stelle todt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ansichten

vom

Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich,

im April, Mai und Juni 1790.

Von

Georg Forster.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Wilhelm Buchner.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Forster, Georg,

Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Juni 1790 ; in zwei Theilen

Bd.: 2

Leipzig (1868)